

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilzeile ober deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Parteitag in Jena nahm die Resolution zur Maiseier einstimmig an. (Siehe Leitartikel und Parteitagbericht.)

In Berlin ist von den leitenden Firmen der Elektrizitätsbranche die Aussperrung von ca. 10 000 Arbeitern beschlossen worden. (Siehe Gewerkschaftsbewegung.)

Trotz des Umzinglungsversuchs ist gescheitert. (Siehe Deutsches Reich.)

Die Gewerkschaftsfrage auf dem Parteitage.

Leipzig, 22. September.

Unsre bürgerlichen Gegner erleben eine Enttäuschung nach der andern, und besonders der bisherige Verlauf des Jenaer Parteitags hat es ihnen angetan. Mit hämischen Frohlocken haben sie dem Kongress entgegen, waren sie doch sicher, daß er „ein Bild trostloser Selbstzerfleischung“ bieten, einen „rüden Literatenkaleel“ heraufbeschwören, kurzum, daß er ein inneres Jena für die Partei werden würde. Diese Erwartungen sind alle zu Wasser geworden, und die gesamte bürgerliche Presse könnte ihre Artikel über den Parteitag so überschreiben, wie es die Deutsche Zeitung tut, die in der gestrigen Nummer einen Leitartikel mit der stimmungsvollen Ueberschrift bringt: Wie ich in Jena enttäuscht wurde. — In der Tat bietet die ruhig-sachliche und arbeitsreiche Tagung von Jena nichts, was Sensationspekulanten irgendwie reizen könnte. Von Paradereden und dramatischen Effekten keine Spur. Im Gegensatz zu dem Parteitage von Dresden, wo die langen Reden überwogen und das Gros der Delegierten dadurch etwas an der Aussprache ihrer Wünsche und Beschwerden behindert wurde, kommt auf dem diesjährigen Kongress gerade dieses Gros im ausreichenden und wünschenswerten Maße zu Wort. Steht der Kongress von Jena in diesem Punkte in einem gewissen Gegensatz zu dem Parteitag von Dresden, so befindet er sich in einem andern in erfreulichster Uebereinstimmung mit jenem, und das ist: seine radikale Stimmung. Darüber kann jetzt schon, obwohl der Kongress noch nicht zu Ende ist, nicht der geringste Zweifel herrschen: der Parteitag wird allen jenen eine grausame Enttäuschung bereiten, die etwa hofften, in Jena ein Vorschreiten der revisionistischen Verjüngung konstatieren zu können. Der Geist, der auf den Parteitagen der deutschen Sozialdemokratie zur Geltung kommt, ist der Geist der Klassenbewußten Arbeiterklasse, und dieser Geist ist heute ebenso radikal, ebenso allen Konzessionen an die bürgerliche

Gesellschaft, jedem Faktieren mit dem Feinde ebenso abgeneigt, wie nur je unter dem Druck des Ausnahmegesetzes. Immer wieder kommt zum Ausdruck, daß die revisionistischen Bestrebungen keinen Boden in den Massen finden, daß ihre Wortführer nur einen kleinen, sehr begrenzten Personenkreis bilden ohne irgendwelchen nennenswerten Anhang innerhalb der Arbeiterklasse. Das möge sich die bürgerliche Presse, die in diesen schönen Tagen so viel von der „Bersehung der Partei“ zu orakeln wußte, gefälligst hinter die Ohren schreiben.

Diese radikale Stimmung des Parteitags kam besonders scharf bei der Debatte über die Maiseier zum Ausdruck. Es lag nur in der Logik der Dinge, wenn die Debatte über die Maiseier sich sofort zu einer Debatte über das Thema: Sozialdemokratie und Gewerkschaften, erweiterte. Selbst wenn Genosse Schmidt seine Rechtfertigungsrede etwas geschickter und taktvoller angelegt hätte, als er sie tatsächlich angelegt hat, so hätte die Diskussion doch das ihr zugewiesene enge Bett sehr schnell verlassen und wäre unter allen Umständen auf das Verhältnis der Gewerkschaften zur Partei zu sprechen gekommen, eben weil die in Köln vorgeschlagene Resolution nur aus diesem Verhältnis heraus zu erklären ist. Die Gewerkschaftsführer, die einer Abchwägung der Maiseier das Wort redeten, werden nun wohl seit Köln die Ueberzeugung erlangt haben, daß sie dabei ganz und gar nicht die Mehrheit der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter hinter sich hätten, und die Aussprache in Jena wird ihnen diese Ueberzeugung wohl noch verstärken. Wenn Genosse Schmidt die Kritik der Parteipresse nach dem Kölner Kongress allzuweit zu weitgehend bezeichnete, so möge er sich erinnern, daß ein Teil der Gewerkschaftspresse, vor allem aber die Gewerkschaftsversammlungen, in dieser Kritik noch viel weiter gegangen sind. Um die Schwäche seiner Position zu maskieren, ging dann Schmidt zu einem Angriff auf die wissenschaftliche Wochenschrift der Partei, die Neue Zeit, über, wodurch er freilich dem Parteitage nur Gelegenheit gab, seine Wertschätzung der Neuen Zeit scharf zum Ausdruck zu bringen. Genossin Dr. Duzenburg konnte konstatieren, daß das Blatt in kurzer Zeit anderthalbtausend Abonnenten gewonnen habe und daß es damit an der Spitze aller derartigen Nebenblätter, und der Referent Fischer erklärte in seinem Schlußwort es für die erste Pflicht der Parteigenossen, an diesem Organ mitzuarbeiten. In diesem Punkte haben gerade die Gewerkschaftsführer viel auf dem Kerbholz, die es vorziehen, statt in diesem Parteiorgan auszusprechen, was sie auf dem Herzen haben, ihr Licht in bürgerlichen Blättern, wie den Sozialistischen Monatsheften, leuchten zu lassen.

Wir selber haben uns zu dem Thema, das gestern den Kongress beschäftigte, oft genug und so eindeutig wie nur möglich ausgelassen. Wir haben stets die gewerkschaftliche

Bewegung in ihrer großen Bedeutung für die Arbeiterklasse anerkannt, und wir haben alles getan, was sich übrigens nach unsrer Auffassung für ein Parteiblatt auch ganz von selbst versteht, um diese gewerkschaftlichen Organisationen zu kräftigen. Aber gerade deshalb, weil uns die Gewerkschaften am Herzen liegen, haben wir mit aller Schärfe gewisse Erscheinungen bekämpft, die wir für schädlich halten, und wir befanden uns damit in Uebereinstimmung mit der Parteipresse und, wie der gestrige Tag bewiesen hat, auch mit dem Parteitage. Die Resolution Fischer, die den alten Standpunkt der Partei in der Hauptsache von neuem festlegte, fand die einstimmige Annahme des Kongresses, die Generalkommission der Gewerkschaften hatte schon vor der Abstimmung ihr Einverständnis erklärt, und so ist die Stimmung wohl berechtigt, daß die Maiseier-Debatte in Jena das ihrige dazu beitragen wird, um die schwächlichen und abflauenden Tendenzen innerhalb der Gewerkschaftswelt zurückzuweisen und das alte harmonische Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaft in ungetrübler Reinheit wieder hervortreten zu lassen.

Die Revolution in Russland.

Aus dem Kaspischegebiet.

Tiflis, 21. September. Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: In der Stadt Schemalka ist das armenische Viertel von Tataren angegriffen worden. Das auf den Straßen herrschende Räuberwesen verhindert den Transport von Lebensmitteln. — In Schuscha herrscht Hungernot. Nach Bahr sind zwei Bataillone Infanterie, eine Abteilung Jäger, zwei Sotnien Kosaken und eine Batterie Artillerie entsandt worden. — In Batum hat die Polizei bei einem Perser eine geheime Waffen- und Munitionslagerung entdeckt.

Attentate.

Nisa, 22. September. Die Wodkaten in Nisa und seiner Umgebung nehmen einen immer größeren Umfang an. Vorgesetzt wurden auf zwei Direktoren der Frankfurter Amalinfabrik mehrere Schüsse abgegeben. Der Kutscher der Weiden wurde getötet, sie selbst blieben unverletzt. Die Täter flohen. In der Umgebung wurde ein Chepar ermorde, sowie ein russischer Priester erschossen.

Warschau, 22. September. In Pinsk (Gouvernement Minsk) wurde auf einen Polizeimeister ein Attentat verübt, welches aber mißlang. Ein auf die Vorbereitung des Polizeimeisters wartender Arbeiter, der eine Bombe in Bereitschaft hielt, brachte diese vorzeitig zur Explosion, wobei er selbst nebst vier andern Personen getötet wurde.

Akademische Freiheit.

Niew, 22. September. Eine hiesige Studentenversammlung beschloß, die Studien wieder aufzunehmen und die gewährte akademische Freiheit praktisch durchzuführen.

Die geheimnisvolle Patronentüte.

Nisa, 22. September. Die Polizei beschlagnahmte in einem Betrieb vorgefundene 200 000 Stück Patronen.

Seuilleton.

Wahrheitssucher.

Narran von Joseph Richter.
Aus dem Böhmischen übertragen von Robert Saubel.
(Nachdruck verboten.)

XXVI.

Später sahen sie beide in einer Seitenloge.

Sie sprachen lebhaft und erzählten einander ihre Schicksale der letzten Jahre.

Wald sah Zenda, daß Wlaschenka zwar noch immer die alte war, daß sich aber doch auch ein neues, anders geartetes Wesen in sie eingeschlichen hatte. Sie sprach selbständiger, unabhängiger als damals, aber die alte, innige Wärme brach immer wieder durch. Auch Zenda sprach innig, aber er fühlte sich nicht mehr als Protektor, sein Benehmen gleich eher einer lieben Freundschaftsbezeugung. Er sprach so, wie man zu Jugendbekannten spricht, die man nach langen Jahren wiederseht und die Erinnerung an eine gemeinsame Kindheit wachrufen.

„Für eines bin und muß ich Ihnen dankbar sein,“ sagte ihm Wlaschenka. „Sie allein haben mich ein wenig klarer sehend gemacht.“ Sie wissen wohl, daß Papa sehr bald starb. Ich habe noch zwei jüngere Schwestern, und wir alle drei haben uns seit Vaters Tode entschlossen, uns materiell selbstständig zu machen. Ich habe eigentlich noch, als Papa lebte, den ersten Schritt dazu getan. Vor einem Jahr habe ich den Kurs als Kinderärztin absolviert und heute bin ich schon Lehrerin. Ich bin so froh darüber, es ist mir, als ob ich erst seit dieser Zeit ein besseres Leben

Sie sah ihn voll an und es lag eine freundige Genugtung in ihrem Blicke. Zenda fühlte sich freier. „Ich kann mit Sie im Kreise der kleinen Kinder so wohl vorstellen, Sie eignen sich mit Ihrer Herzengüte so sehr für einen so schönen Beruf.“

Da erkundete das Vorspiel zur Quadrille und Wlaschenka wurde von einem Tänzer geholt. Zenda blieb allein im Fautenil sitzen.

Im Saal begann man zu tanzen. Er blickte auf, und das Treiben um ihn her berührte ihn peinlich. Hier waren also Hunderte künstliche Frauen und Mütter versammelt und Wlaschenka mitten unter ihnen. Vielleicht würde sie ihn, wenn er wollte, wieder lieben.

In seinem Innern wurde es heller und heller, in seinen Augen erglänzte es vor freudiger Erregung. Seine Augen suchten und sehnten sich. Ja, Wlaschenka könnte ihm eine liebe Gefährtin sein, aber neben Wlaschenka und über ihr schwebte vor seinen Augen das Ideal eines andern Wesens — einer geistig hoch erhabenen Frau — einer wunderreichen, ihn erfüllenden Gestalt.

Wieder blickte er in den Saal, sah die tanzenden Paare, sah Bekannte und Unbekannte, die vorwärts schritten, sich vorbeugten und auf ihre Plätze zurückkehrten. Dann bildeten sich lange Reihen, die ein Herr zu sich verschlingenden Ketten ordnete, ein kurzer Galopp und der Tanz war zu Ende.

Er suchte Wlaschenka, sah sie aber nicht. Da stand sie schon neben ihm und sprach ihn an. Er bot ihr den Arm, und sie gingen durch den Saal. Sie hatten nicht die Absicht zu tanzen, aber unwillkürlich fanden sich ihre Arme, unwillkürlich gingen sie plaudernd in den Saal.

Das Orchester spielte nicht. Ohne daß sie es bemerkt hatten, war die Wittenspaare eingetreten. Auf der Estrade war es nicht allzu voll. Sie gingen hinaus. Ein paar Gardedamen sahen da und einige junge

Damen, die nach dem Tanze und dem nächtlichen Souper ausruhten.

In einer Ecke sahen sie Ottilien in einem Fautenil sitzen. Neben ihr auf beiden Seiten sahen zwei Herren und ein dritter stand daneben und lehnte sich gegen ihren Fautenil. In der Nähe saß Frau Gruby in Gesellschaft zweier Herren. Indirekt galt auch diese Gesellschaft Ottilien.

Zenda berührte es unangenehm. Er dachte: „Weiß Gott, worüber die sich wieder mit den Leuten unterhält.“ Er nahm mit Wlaschenka am andern Ende an einem Tisch Platz und bestellte zwei Portionen Eis.

Ottilien unterhielt sich unterdessen angeregt über die Ehe. Sie tat, als ob ihr ganzes Interesse bei dem Gespräch mit den Herren wäre. Aber sie hatte Zenda mit Wlaschenka wohl bemerkt und lächelte.

„Da gibt es keine Abhilfe,“ wandte sie sich an einen der Herren, „ich könnte den Männern immer den Kopf verdrehen.“

„Womit?“
„Mit etwas Klugheit. Sie alle — entschuldigen Sie — überhaupt alle Männer sind recht beschränkt, und die Frau wird sie in jedem Falle betrogen. Ich würde wirklich gerne den Mann kennen lernen, der mir imponieren würde.“

„Ich bin jener glückliche Sterbliche,“ sagte der neben ihr sitzende Herr. „Wenigstens hatten Sie vorhin etwas Nehliches gesagt.“

„Das heißt,“ beeilte sie sich zu bemerken, „ich sagte, daß mir Ihr Mut imponiert. Es machte mir Spaß zuzuhören, daß Sie ohne Furcht über Alpen und Gletscher klettern. Aber sonst imponieren Sie mir natürlich nicht.“

„Womit könnte ich Ihnen imponieren?“ fragte der stolze Herr.

„Doch nur mit Ihrer juridischen Gelehrsamkeit,“ sagte Ottilien. Nachher zur Rechten.

Aus der Partei.

Der Vorwärts enthält in seiner heutigen Nummer folgende Erklärung.

Im Bericht der Generalversammlung des 5. Kreises in der Nummer 220 des Vorwärts sind einige Auslassungen des Genossen Friedländer, Presbiumkommissions-Mitglied für den 5. Kreis, enthalten, die die Unterzeichneter zwingen, dazu einige Bemerkungen zu machen.

Genosse Friedländer sagt in einer Antwort auf eine Anfrage aus der Verammlung: „In der Presbiumkommission herrsche aber leider dieselbe Unstimmigkeit wie in der Redaktion. Es gebe eben auch Presbiumkommissions-Mitglieder, die jede Absicht der Leipziger Volkszeitung gegen den Vorwärts billigten, während sie entrüstet seien, wenn der Vorwärts schließlich antwortete.“

Die Unterzeichneter verwarfen sich gegen eine derartige Unterstellung.

Zur Sache bemerken wir: Am 12. Januar d. J. wurde im Vorwärts eine Erklärung des Parteivorstandes und der Presbiumkommission als Aufklärungsbeitrag des Vorwärts gegen die Leipziger Volkszeitung veröffentlicht, in der es heißt:

„Wir halten uns deshalb für verpflichtet, diese Herabwürdigung der Gesamthaltung der Redaktion des Vorwärts auf das nachdrücklichste zurückzuweisen und legen energische Verwahrung ein gegen die Form der Polemik, wie sie dem Genossen Mehring gegen die Redaktion des Vorwärts beliebte.“

Diese Erklärung wurde in der Sitzung einstimmig von den noch heute fungierenden Presbiumkommissionsmitgliedern angenommen.

Zu den Polemiken der letzten Wochen hat die Presbiumkommission, unabhängig von einem eventuellen Entscheid des Parteitag, in mehreren Sitzungen, an welchen Genosse Friedländer durch Krankheit verhindert war, teilgenommen, Stellung genommen mit dem Resultat, daß eine teilweise Resortveränderung in der Redaktion beschlossen ist. Weiter ist eine größere Sicherung der Mitwirkung der Presbiumkommission und damit der Berliner Parteigenossenschaft bei Fragen, über die nicht ohne weiteres Ueberreinstimmung in der Redaktion erzielt wird, mit Zustimmung des Parteivorstandes herbeigeführt worden. Die Presbiumkommission.

Die Resortveränderung besteht darin, daß dem Redakteur Wehker die Bearbeitung der Parteinachrichten entzogen wurde.

Die **Wankener Ungeschicklichkeit** wurde heute vor dem Reichsgericht wieder aufgerollt. Bekanntlich hatte das dortige Schwurgericht jene vier Unholde aus der „besseren“ Gesellschaft, die ein unbescholtenes Mädchen in der frivolsten Weise vergewaltigt hatten, freigesprochen, was dem Redakteur des Harburger Volksblattes, dem Genossen Niedlinger, zu einer scharfen Kritik des Urteilspruches Veranlassung gab. Durch diese Kritik fühlten sich aber die Herren Geschworenen beleidigt und sie stellten gegen Niedlinger Strafantrag. Vor dem Landgericht Stabe hatte sich deshalb Niedlinger am 20. Mai zu verantworten. Sein Antrag auf Vernehmung des vergewaltigten Mädchens als Zeugin wurde zwar ohne weiteres abgelehnt, immerhin durfte man aber eine Verurteilung des angeklagten Redakteurs für ausgeschlossen halten, besonders da der Vorsitzende jener Schwurgerichtsverhandlung als Zeuge erklärte, das Richterkollegium selbst sei der Meinung gewesen, daß die vier Angeklagten von den Geschworenen schuldig gesprochen werden würden. Er bezeichnete den Wahrspruch der Geschworenen als einen Fehlspruch. Trotz dieser für den Angeklagten so günstigen Aussage dieses Zeugen wurde Genosse Niedlinger doch zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Wegen dieses Urteils legte er Revision beim Reichsgericht ein, in der er namentlich die Ablehnung seines Antrages auf Ladung des vergewaltigten Mädchens als Beschränkung seiner Verteidigung rügte. Das Reichsgericht pflichtete Niedlinger bei, hob das Urteil auf und verwies die Sache zur anderweitigen Entscheidung an das Landgericht Döneburg zurück.

Denselben Erfolg erzielte der Genosse Redakteur Seifarth von der Neuhäuser Tribüne in Gera mit seiner Revision gegen das Urteil des dortigen Landgerichts, das ihn wegen öffentlicher Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetz (§ 110 des Str.-G.-B.) zu einer Geldstrafe von 50 Mk. verurteilt hatte. Es handelte sich um einen von der Magdeburger Volksstimme übernommenen Artikel mit der Ueberschrift „Freiwillige vor!“ In diesem Artikel war die von dem Bezirkskommando Mülchleben ergangene Aufforderung an 52 Telegraphisten zum freiwilligen Eintritt bei der Schutztruppe in Südwestafrika kritisiert und an die Betreffenden die Mahnung gerichtet, diese Aufforderung einfach unbeantwortet zu lassen, denn sie würden bei ihrem Eintritt in die Schutztruppe doch nur ihr Leben oder ihre Gesundheit riskieren. Auch dieses Urteil hob das Reichsgericht auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück, da diese den § 110

des Strafgesetzbuchs zu Unrecht angewendet habe, denn es handele sich bei der Aufforderung des Angeklagten nicht um die Verletzung einer rechtmäßigen Anordnung im Sinne dieses Paragraphen, sondern um einen individuellen konkreten Fall der Aufforderung zum Ungehorsam. Das Gericht sei sich des Unschicklichen der §§ 110 und 111 des Strafgesetzbuchs nicht genügend bewußt gewesen. Es sei zu erwägen, ob nicht § 111 des Strafgesetzbuchs in Verbindung mit § 113 des Militärstrafgesetzbuchs Anwendung zu finden haben. Das Urteil sei also unhaltbar.

Gewerkschaftsbewegung.

In einer öffentlichen Versammlung der Rifen- und Koffenbauer wurde zu der Tarifdurchbrechung bei der Firma **Louis Hunger** in L. Magwitz, Fabrikstr. 83, Stellung genommen. Es wurde mitgeteilt, daß bei der letzten Lohnauszahlung bei Lohnarbeitern Abzüge gegen 2 Mk. und bei Akkordarbeitern gegen 1.80 Mk. stattgefunden haben, worauf sämtliche Kollegen nach reiflicher Ueberlegung am Montag früh die Arbeit niederlegten. Die Frage, ob die betreffenden Kollegen recht gehandelt haben oder nicht, wurde nach lebhafter Debatte bejaht. Nach längerer Diskussion beschloß die Versammlung, den Streik bei L. Hunger bis auf weiteres durchzuführen und die Streikenden tatkräftig zu unterstützen.

Altschwerstrett in Narrenkräut. Am gestrigen Tage legten 58 Richter und Juristen in der Rauchwarenjurisdiktion und Färberei Akt.-Ges. vorm. v. Walthers Nachf. infolge Lohnreduktion die Arbeit nieder. Die im Betrieb beschäftigten Hilfsarbeiter werden, da auch ihnen gewisse Anerbietungen gemacht werden, sich gleichfalls dem Streik anschließen.

Die Postamentierer beschloßen gestern abend, den Arbeitgebern die Forderung auf Einführung einer wöchentlichen 58 stündigen Arbeitszeit bei 55 Pfg. Stundenlohn zu unterbreiten.

to. Ein Niesenkampf steht der Berliner Arbeiterchaft bevor! In den dortigen Elektrizitätswerken ist es gestern abend zu Aussperrungen von Arbeitern gekommen und ist es angebroht worden, daß am Montag die Aussperrung auf den Gesamtwerken der Gesellschaften erfolgt. Die beteiligten Organisationen der Metallarbeiter, Holzarbeiter, Fabrik-, Hilfs- und Transportarbeiter berufen auf Sonntag mittag in den größten Sälen Berlins öffentliche Versammlungen ein, um der Bevölkerung Kenntnis von der Gewalttat der Gesellschaft zu geben und Stellung dazu zu nehmen. Ursache der begonnenen Aussperrungen sind zwei kleine partielle Streiks, die auf dem Kabelwerk der Allg. Elektr.-Ges. in Oberschönweide-Berlin und in der Schraubendreherei bei Siemens und Halosé wegen Lohnhöherungen ausgebrochen waren. Die Gesellschaften verlangten plötzlich bedingungslose Ausnahme der Arbeit bis Donnerstag mittag, und da die Arbeiter darauf nicht eingehen konnten, mindestens aber Aufschub verlangten zwecks Rückprache mit ihren resp. Organisationen, erfolgte am Abend die teilweise Aussperrung.

In Wien broht allgemeine Aussperrung der Fensterputzer. Bezug wolle man vermeiden.

Aus der Umgebung.

Schnefeld. Infolge Familienstreitigkeiten wollte sich der 25-jährige Arbeiter Johann Kowiorich hier, Hauptstraße 5, in dieser Nacht erschließen. Er hatte zu diesem Zwecke bei einem Waffenhändler eine Pistole gekauft. Der Händler vermutete den Zweck und gab ihm eine Pistole mit Vogelschrot. Mehrere Male schoß sich der Lebensmüde in den Kopf, doch prallten die Kugeln wiederholt ab. Mit leichter Verletzung wurde er ins Krankenhaus geliefert.

Tauscha. In der Nacht zum Mittwoch gegen 2 Uhr brannte die zum Rittergut Grassdorf gehörende in der Nähe der „Sieben Linden“ stehende große gefällte Feldscheune vollständig nieder. Es wird Brandstiftung vermutet. Die Scheune mit ihrem wertvollen Inhalt war versichert.

Wahren. Die für den Neubau eines Rathhauses in der Gemeinde Wahren im Wege eines engeren Wettbewerbs erlangten Entwürfe sind in der Zeit vom 23. bis 30. September 1905 im ersten Obergeschoß des hiesigen Gemeindegamts zu

jedermanns Einsicht öffentlich ausgestellt. Die Besichtigung der Pläne kann während der üblichen Geschäftsstunden — vormittags 8 bis mittags 1 Uhr und nachmittags 3 bis 6 Uhr — erfolgen. Am Sonntag, den 24. September, ist die Besichtigung auf die Zeit von vormittags 8 bis nachmittags 2 Uhr beschränkt.

Knauthain. Erschossen hat sich heute früh in der vierten Stunde der bei dem Schneidemeister und Hausbesitzer Schmiedeknecht wohnhafte 25-jährige Tischler Paul Meyer von hier. In Briefen an seine Eltern und Verwandten bittet er sie um Verzeihung wegen dieser Tat. Der Beweggrund zu dem Selbstmord ist nicht angegeben.

Telegraphische Depeschen.

Privattelegramm der Leipziger Volkszeitung.
Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Jena, den 22. September. **Rebel** erhält das Wort zu seinem Referat über den Generalstreik. Die Frage des Generalstreiks sei die wichtigste, die die Partei seit langem beschäftigt hat. In Parteikreisen sei die Frage viel ventilirt, trotzdem müsse sie noch einmal gründlich erörtert werden, besonders, warum jetzt auf einmal diese Frage so lebhaft erörtert wird. Der Dreimillionenfieg hat Veränderungen hervorgerufen. Der Dresdner Parteitag hat unsere Taktik in klarer Weise festgelegt — das ist der historische Erfolg Dresdens — und seitdem hat auch Fürst Pawlow seine Taktik gegen die Sozialdemokratie geändert. Dresden hat alle Hoffnung der Bourgeoisie auf die Gewinnung der Sozialdemokratie für die bürgerliche Welt gestürzt. Auch der Liberalismus liegt hoffnungslos danieder. Die Klassengegensätze haben sich verschärft, die Sozialdemokratie wird gefürchtet, daher das „Wettrennen“ aller Parteien, besonders des Zentrums, um die Arbeiter. Das Zentrum wird jetzt gezwungen zu modernen Anpassungen, so in der Frauenfrage, so in der Wissenschaft. Auch im Reichstage haben sich die Gegensätze verschärft, seit dem Zolltarifkampf hat der Präsident die Unparteilichkeit und gegenüber aufgegeben, obwohl er früher ein Meister der Unparteilichkeit war. Auch der Verkehr mit den bürgerlichen Abgeordneten ist anders. Das ist ein Vorteil; denn der Boden des Parlamentarismus ist ein glatter Boden, wo schon mancher ausgeglitten ist. Auch ökonomisch haben sich die Gegensätze verschärft. Siehe die Stellung des Herrenhauses zum Reichstagswahlrecht und zum Vergeßgesetz. Das Herrenhaus verlangt ein Zuchthausgesetz für die Arbeiter und Graf Ballestrem wie die übrigen Zentrums-magnaten Stimmen dafür. Die Unternehmerverbände sind kolossal gewachsen, dabei ist das Klassenbewußtsein der Unternehmer dem der Arbeiter überlegen. (Zustimmung.) Die Unternehmer spalten sich nicht nach Konfessionen. Die Angriffs-lust der Unternehmer ist gewachsen, deshalb stehen wir erst am Anfang der größten Kämpfe; das Unternehmertum hat Milliarden, wir haben die Zahl der Köpfe, die revolutioniert, mächtiger sind als alle Milliarden. (Weifall.) Die Aufgabe der Sozialdemokratie ist es, die Zahl der Köpfe zu gewinnen, damit den herrschenden die Lust an Katastrophen vergeht. Wir haben kein Interesse an Katastrophen. Die herrschenden Klassen führen sie voller Verblendung herbei. Die Bourgeoisie ist verfault, die Geldaristokratie veranstaltet Gesellschaften, bei denen unter dem höchsten Glanz ein Essen für 20 000 ja 50 000 Mk. serviert wird. Die Staatsbeamten mit ihrem kärglichen Gehalt werden von der Industrie ausgekauft.

Mebner weist nach, daß die Mißstimmung über das allgemeine Wahlrecht zunimmt. Alle bürgerlichen Parteien einschließlich des Liberalismus sind Feinde des allgemeinen Wahlrechts. Das Zentrum in Bayern ist jetzt für das allgemeine

„Nein, das verstehe ich nicht,“ sagte Ottildchen kühl. „Aber gerade Sie würden meine Bewunderung erregen, wenn ich hörte, daß Sie über Gletscher klettern. Gerade Sie würde ich gerne sehen, wie Sie sich dabei benehmen würden. Sie würden jedenfalls Handschuhe dazu anziehen. Dr. Maretsch,“ sie wies auf den Platz, wo er bei ihrer Mutter saß, „würde mich in dieser Lage jedenfalls auch begeistern.“

„Da könnte ich die Herren also zu einer gemeinsamen Partie auf den Großglockner einladen,“ meinte der erste der drei Herren.

Maretsch kam mit dem Monocle hinzu. „Wollten Sie eine Hochzeitsreise auf den Gletscher machen?“ fragte ihn Ottildchen.

„Und in den Abgrund fallen? Nein, gnädiges Fräulein, so leicht würde ich mich nicht dazu entschließen. Ich habe jetzt schon Angst.“

„Vor der Ehe?“ lachte Ottildchen.

„Gott bewahre, nur vor den Gletschern!“ wehrte sich Maretsch.

Da erschien Hanusch im Saal und näherte sich der Estrade. Als er heran kam, erhob sich Ottildchen und sagte zu ihrer Gesellschaft: „Entschuldigen Sie, ich bin ver-gangen.“

Sie ging Hanusch entgegen, nahm zum Erstaunen der Herren seinen Arm und ging mit ihm in den Saal.

XXVII.

„Jetzt will ich Ihnen auch sagen, warum ich Sie zu diesem Ball geladen habe. Jetzt wollen wir auch alles entscheiden. Seien Sie nicht böse, daß ich es bis zur Mitternacht verschoben habe. Es ist feierlicher, und Sie sind wenigstens noch ungeduldiger geworden. Sind Sie sehr ungeduldig, sagen Sie doch?“

„Und sagen Sie doch,“ erwiderte Hanusch gereizt, „was Sie zu dieser Affektation zwingt. Können wir denn nicht natürlich und kurz sprechen, wenn wir auch auf dem Ball sind?“

„Was für eine Affektation? Uebrigens, ja, ich will recht feierlich sein. Deshalb wollte ich auf den Ball und in dieser Stunde sprechen. Ich wollte Sie zwingen, mein Königreich zu sehen.“ „Dort,“ sie wies auf die Estrade, „dort sind meine Untertanen, die alle bereit wären, mir eine Liebeserklärung zu machen. Und viele andre, die sie vor Mitternacht gesehen haben. Wenn ich nun auf eine Wagnishale die Liebe all dieser Menschen lege, wenn Sie

wollen die „Ball-Liebe“, und auf die andre Schale Ihre Liebe lege, welche Schale wird sinken? Welche wird schwerer sein? Das möchte ich von Ihnen hören.“

Sie sah Hanusch an und blickte ihm fest und tief in die Augen. Er aber war gereizt und etwas zwang ihn, sie zu demütigen. Er sagte verächtlich: „Auf eine solche Frage kann ich Ihnen nicht antworten. Mein Ehrgeiz geht nicht so hoch, mit jenen Leuten in einen Saal geworfen zu werden.“

Ihre Augen blühten auf. „Das tue ich nicht. Ich spreche doch von zwei Schalen.“

„Nur, ich sehne mich durchaus nicht nach einem Ver-kehr oder Vergleich mit diesen Leuten.“

„Sprechen wir doch vernünftig,“ sagte Ottildchen. „Ich bin ernst, sehr ernst.“

Hanusch zuckte die Achseln: „Ich leugne es nicht.“

„Sie ärgern sich zu sehr. Sie sind fortwährend gereizt.“

„Ich will nicht, daß Sie sich so zu mir benehmen. Das ist nicht hübsch.“

Hanusch blickte sie kühl an. „Wie Sie zu mir, so ich zu Ihnen.“

„O nein,“ rief sie, „ich wäre längst anders zu Ihnen gewesen, aber das ist meine einzige Waffe; ich habe Angst vor Ihnen. Wenn Sie schon jetzt so sind, wie werden Sie erst später sein? Soll das Ihre Liebe sein? Wodurch unterscheidet sich also Ihre Liebe von der Liebe der andern Leute? Ich verachte ihre Liebe, ich weiß, warum Sie mir sagen könnten, daß Sie mich lieben. Aber aus welchem Grunde haben Sie mich lieb?“

Hanusch sah, daß er gewonnenes Spiel hatte und lächelte nur gnädig. Ottildchen fing sein Nücheln auf und regte sich darüber auf. Er sagte: „Auch ich könnte fragen, worin Ihre Liebe besteht. Und das frage ich mich schon sehr lange, nach jedem Zusammensein mit Ihnen, nach jeder Ihrer Launen. Heute bin ich Ihrer Einladung wegen auf den Ball gekommen. Wer, wenn Sie mir auch heute sagen, daß Sie meine Frau werden wollen, kann ich mich denn darauf verlassen, kann ich mit ruhiger Zufriedenheit gehen? So sind Sie! Aber — am Ende werden Sie doch meine Frau, davon bin ich überzeugt.“

„So soll ich Ihnen denn sagen, daß ich Ihre Frau werden will?“ fragte sie in gedämpftem Ton. „Ich will Ihnen aufrichtig sagen, es kommt mir wie eine Fahrt auf unbekanntem Meeren vor. Wenn ich sicher wäre... aber wie kann ich das, wer bürgt mir dafür, daß es wirkliche

Liebe ist, daß gerade wir zwei zueinander gehören und daß es nicht anders sein könnte? Sehen Sie, das irritiert mich gerade, daß aus solchen Ballbekanntschaften Ehen werden. Zwei Leute haben sich nie gesehen, lernen sich auf dem Ball kennen, verloben sich, heiraten. Auch wir zwei haben uns nie gekannt, und weil wir einander zufällig begegnet sind, weil wir uns gut unterhalten haben und jetzt häufig streiten, deshalb sollen wir Gatten werden? Ich lache mich selbst aus... Aber ich bin selbst des vielen Ueberlegens müde und sehne mich danach, dem ein Ende zu machen.“

„Das habe ich von Ihnen hören wollen,“ sagte Hanusch schnell und froh. „Eigentlich beginnt die echte Liebe erst in der Ehe, und damit ist jeder Zweifel gelöst.“

„Das heißt, Sie wissen sehr wohl, daß ich jenen Herren gegenüber das Szepter in Händen halten würde. Die wüßte ich freilich zu beherrschen. Bei uns wird es umgekehrt sein. Ich ahne sehr wohl, daß ich irgendeiner Dual entgegengehe, aber vielleicht ist das die Liebe. So, nun habe ich meine Affektation ausgegeben.“

XXVIII.

Zenda und Maschenka saßen in einer Ecke und sprachen über Liebe.

„Nein, so denke ich nicht mehr über die Liebe, wie früher,“ sagte er. „Wenn ich heute lieben sollte, so würde nicht mehr die Natur bei mir entscheiden — nein, nichts Derartiges. Ich habe einmal von feilscher Liebe zu Ihnen gesprochen. Sehen Sie, das ist es, was ich suche und erw-ehne.“

„Ja,“ sagte Maschenka leise. „Die Liebe gleichwertiger Seelen, die sich verstehen und gemeinsam höher streben,“ fuhr Zenda fort. „Manchmal erscheint es mir als etwas Ungerwöhnliches, Sinnliches, das sich nicht denken, nur ahnen läßt. Die feilsche Liebe, die nicht durch körperliche Schönheit bedingt ist und nicht vergeht.“

In Zendas Augen erstrahlte eine Begeisterung, die sich auf Maschenka übertrug.

„Sie sagten, daß Sie meine Zeitschrift lesen.“

„Ja,“ sagte sie warm.

„Sehen Sie, welch merkwürdiger Zufall. Wir haben das erste Heft bereits herausgegeben, als uns ein Brief oder eigentlich ein Auffay zuging, den wir unter einer Chiffre veröffentlichten. Entfennen Sie sich des Auf-sayes? Es war eine scharfe, aber berechnete Entgegnung an die Männer.“

Wahlrecht, aber das Zentrum hat keine politischen Grundzüge, es akkommodiert sich überall, um die Macht der Kirche aufrecht zu erhalten. Das Zentrum benutzt in Bayern und Baden das allgemeine Wahlrecht nur in seinem Machtinteresse, daher die Verschiedenheit des Zentrums dort und in Preußen. Das Proletariat wächst, es bildet die Grundlage der Gesellschaftspyramide. Das Proletariat muß dieser Pyramide einen Keil geben, wenn man die Grundfrage angreift. Das ist die Perspektive, die kommen muß. Es gibt kein Pattieren! So hat sich die Situation zugespitzt. Wir müssen unsere Kampfmittel vermehren. Als solches ist der Generalstreik vorgeschlagen.

Der Gewerkschaftskongress in Köln hat sich gegen den anarchistischen Generalstreik ausgesprochen, im übrigen aber eine sehr unklare Resolution angenommen. Ein hat den richtigen Standpunkt eingenommen. Er sagt, in Köln hätte man beschließen sollen, wenn das Verbrechen des Wahlrechtsraubes geschieht, dann werden die Gewerkschaften ihre volle Macht einsehen. (Zustimmung.) Der Generalstreik wird von den Anarchisten als Allheilmittel gepriesen; dadurch aber wird der Generalstreik kolgeritten. Das Ende ist nur die bloße Gewerkschafterei; denn alle politischen Mittel werden diskreditiert. Anders sieht es mit dem politischen Massenstreik. Internationale Kongresse haben vielfach den Generalstreik diskutiert. So wurde 1898 in Zürich bereits der politische Massenstreik bei entsprechender Stärke der gewerkschaftlichen und politischen Organisation für möglich erachtet. Nach Amsterdam haben in Köln Robert Schmidt und Bömelburg den Generalstreik glattweg abgelehnt.

Redner geht auf einige Äußerungen in der Literatur über den Generalstreik ein und wendet sich gegen einen Artikel Wolfgang Heine. Er bedauert, daß Heine die Genossen Moland-Holst so ungeschont angegriffen, daß er mit Straßparagrafen graulich gemacht habe. Was Heine für den Generalstreik befürchtet, das müßte er von jedem großen Streik befürchten. Die Bergarbeiter haben ihm unrecht gegeben. Gegebenenfalls aber werden wir überhaupt nicht nach den Gefahren fragen! (Stürmischer Beifall.) Sehen wir auf Rußland und seine wahren Freiheitkämpfer. Wir wären Hundsfütter, wenn wir für unsere Menschenrechte nicht einmal hungern können. (Erneuter Beifall.) Heines Artikel hat nicht die Absicht, aber die Wirkung, daß die Anarchosozialisten sagen können, bei uns wird Angstmeierei en gros betrieben.

Im Ausland sind Generalstreiks mit wechselndem Glück ausgefochten, aber keineswegs alle verloren. Redner empfiehlt den Generalstreik nur, wenn die Organisationen stark sind. Die Resolution wolle nicht blindlings den Massenstreik. Die Massen müssen erogen werden durch die Parteipresse und die Gewerkschaftspresse. In den Gewerkschaften herrsche Pessimismus gegenüber der politischen Parteilaktion, der überwunden werden muß. Eingehend behandelt Redner den Anarchosozialismus, der ganz lauslos sei. Es sei betäubend, daß Friedberg solchen Erfolg habe und er sei der Meinung, daß die Partei selbst Schuld habe. Die theoretischen Kämpfe der letzten Jahre haben nicht Klärung, sondern Verwirrung geschafft. Aufklärung müsse von neuem beginnen und vom andern Ende angefaßt werden. In diesem Sinne verlangt die Resolution Aufklärung, in diesem Sinne wird der Sieg unser sein. (Minutenlanges stürmisches Beifall.) Darauf tritt die Mittagspause ein.

Zur gefälligen Beachtung!

Von einigen Abonnement-Inhabern und Austrägern wird darüber geklagt, daß die Abonnementbeiträge zuweilen erst gegen Ende des Monats eingehen. Wir machen die verehrlichen Leser darauf aufmerksam, daß der Abonnementbeitrag im Voraus zu bezahlen ist, und daß unsere Austräger und Filialen-Inhaber gefälligst sind, **Mitte des Monats** abzurechnen.

Die Expedition.

„Ja, ich entsinne mich.“
 „Sah wollte Sie fragen, ob auch Sie ein solches Ideal hegen, wie jene Frau? Ob auch Sie klar erkennen, wie Sie sich Ihren Gatten wünschen würden?“
 Maschenka errödete stark und konnte nicht antworten. Sie blickte zu Boden und erst nach einer Weile antwortete sie: „Sah habe nicht darüber nachgedacht. Ich hatte in den letzten Jahren viel zu lernen, um mein Ziel zu erreichen, da fand ich wohl nicht Zeit genug.“
 „Gewiß, es ist nur richtig, einem Ziele entgegenzuarbeiten,“ sagte Zenda schnell, „aber trotzdem kann man sich doch ein ideale Vorstellung von der Ehe bilden. Soll ich Ihnen sagen, wie ich mir meine künftige Frau denke? — Sah, sehe das Bild einer Frau, die ich nicht nur lieben, sondern zu der ich auch emporblicken könnte, einer Frau, die geistig eher über mir steht, einer Frau voll seelischer Schönheit.“
 In Maschenkas Gesicht malte sich Verlegenheit.
 „Verlangen Sie nicht zuviel?“ wagte sie ängstlich einzuliegen.
 „Zubiel?“ fragte er mit naivem, verständnislosem Egoismus.
 „Ist es denn möglich, daß in der Liebe alles so kommen könnte, wie man es gewünscht hat?“ sprach Maschenka in halbblauem Selbstgespräch.
 „Vielleicht nicht immer,“ entgegnete Zenda. „Aber sehen Sie, es scheint mir, daß sich jene Frau, die jenen Ausspruch schrie und mit der ich seitdem manden lieben Brief wechselte, meinem Ideal am meisten nähert.“
 Maschenka erblickte, ihr frisches, fröhliches Wesen schwind, traurig blickte sie vor sich hin.
 Zenda sah es kaum. In vertraulichen Tone fuhr er fort und erzählte ihr, daß ihn die Unbekannte aufgefordert hatte, heute herzukommen.
 Da erst blickte er wieder auf und stockte, als er sie ganz verändert sah.
 Eine Weile später sah Maschenka neben ihrer Mutter. Nach dem Blide des Frühlings, das unerwartet in ihrer Seele geweckt worden war, wehte jetzt ein kalter Herbstwind um ihr bleiches Köpfchen. Sie blickte vor sich auf den Steg, über den sie schritt und sah welches Laub, das der Wind zu ihren Füßen vorwärts trieb.
 Auch Zenda war an jenem Abend nicht mehr zufrieden mit sich und schlich verdrücklich herum.
 (Fortsetzung folgt.)

Adressen der Vorstände bzw. Verbandsleiter der Leipziger Gewerkschaften.

- Gewerkschaftskartell.** Vorsitzende: Karl Franke, Plagwitz, Zahnstraße 42, pt. Kassierer: Hermann Weihaar, Leipzig, Schleußig, Nachstraße 7, I.
- Bäder.** Otto Freitag, L.-Plagwitz, Weissenfeller Straße 62, III.
- Barbiere und Friseur.** Walter Martell, L.-Neuschloß, Konradstraße 30, Friseurgeschäft.
- Bau- und Erdarbeiter.** Oskar Müller, Südstraße 21, IV. Bureau: Coburger Hof, Windmühlenstr. 11, I. Telefon 448.
- Bildhauer.** Otto Stein Elsäßer Straße 6.
- Böttcher.** Ernst Wegel, L.-Gohlis, Schleußiger Straße 18, Hof pt. Brauer. Otto Baer, L.-Kleinschöcher, Antonienstraße 42, II. v. Buchbinder. Bevollmächtigter: Hermann Heß. Bureau: Neudnig, Grenzstraße 24, I, geöffnet von 8—1 Uhr vorm. und 4—8 Uhr nachm. Telefon 10 120. Vertrauensmann der Portefeuliers: Fritz Grebe, Lindenau, Bettiner Straße 55, I. Buchdrucker. Karl Engelbrecht, L.-Anger, Bernhardtstraße 98, IV. Bureau: Brüderstraße 9, I. Telefon Nr. 1289.
- Buch- und Steinbruderei-Bilfsarbeiter und Arbeiterinnen.** Vertrauensmann Otto Schulze, L.-Neudnig, Lilienstraße 23, part. Verlehrslokal und Arbeitsnachweis Pantheon, Dresdner Straße 20. Bureauzeit 8—1 Uhr. Telefon 5716. Vorsitzende der Schleifer-Sektion Franz Herrmann, Leipzig, Humboldtstraße 5.
- Bureauangestellte.** Franz Lange, Mittelstraße 20, I. Dachbeder. Wilhelm Brandt, L.-Neustadt, Hedwigstraße 11, II. Eisenbahner. Albin Schöber, L.-Neudnig, Commeniusstr. 2, pt. Fabrikarbeiter. Vertrauensmann: Dr. Hesselbarth, Sellahausen, Burgener Straße 196, III. Bevollmächtigter: Otto Bodenlein, Kleinschöcher, Antonienstraße 18, IV. Bureau: Stadt Gotha, große Fleischergasse 14, geöffnet von 9—1 Uhr vor. und 4—8 Uhr nachm.
- Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen, Markranstädt.** Hermann Sämisch, Markranstädt, Kralauer Straße 44.
- Fleischer.** H. Albert, Connewitz, Delitzscher Straße 14, I. Hefeleger. Louis Simon, Lindenau, Demmeringstr. 37, III. Formsticker. Karl Nibel, L.-Gohlis, Breitenfelder Straße 20, I. Gärtner. H. Samtowski, Leipzig, Wächterstraße 86. Gastwirtsgehilfen. Paul Schulze, Leipzig, Dresdner Str. 20. Bureau und Arbeitsnachweis: Stadt Gotha, Große Fleischergasse 14, I. Telefon 9353.
- Glasarbeiter.** Heinrich Koch, Lindenau, Lutherstraße 14.
- Glasler.** Robert Schiebel, Lindenau, Birkenstraße 22, I. Gemeinbarbeiter. Wilhelm Schimper, Connewitz, Vornaische Straße 33, IV, I.
- Gravure und Bismere.** Emil Berger, Kreuzstraße 10, III. Handl., Transport- und Verlehrsarbeiter. Karl Sängerklaub, Mansfelder Steinweg 31, Treppe C. IV. Bureau: Coburger Hof, Windmühlenstraße 11, II. Telefon 433.
- Handlungsgehilfen.** Karl Köhler, Kleinschöcher, Rudolfsstr. 24. Handlungsmacher. Karl Kresse, Gohlis, Elbstr. 27, II. Holzarbeiter. Bevollmächtigter: W. Gerike, Leipzig, Davidstraße 9, III, m. Bureau: Coburger Hof, Windmühlenstraße 11, II. Telefon 433.
- Gutmacher.** Richard Pesse, Neuhäuser Tauchaer Straße 8, IV. Konbiteren. Max Grünbig, Plagwitz, Mersburger Str. 38, IV. Kupferstiche. Otto Wolff, Sidonienstraße 85, S. I. Kürschner L.-Lindenau. Richard Nöhling, L.-Lindenau, Flemingstraße 15, II. Kürschner Markranstädt. Emil Kemnitz, Markranstädt, Gärtelstraße 9.
- Kürschner Nötha.** Emil Müller, Gohlis b. Nötha 4b. Lagerhalter. Ernst Müller, Schönefeld, Hauptstraße 42.
- Lehrer, Porto- und Chemigraphen.** Felix Schmann, Schleußig, Ockerstraße 5, II.
- Lithographen und Steinbruder.** Felix Pfeiffer, Leipzig-Anger, Nollauer Straße 5. Arbeitsnachweis, Meißenerführung, Heberge, Jahnlokal und Auskunft im Bureau: Stadt Hannover, Seeburgstraße 25/27, I., vormittags 11—1 Uhr, nachmittags 5—7 Uhr. Telefon 4213. Verwalter: Max Obier. Vertrauensleute: Sektion der Steinbruder: Felix Pfeiffer, Nollauer Straße 5; Sektion der Lithographen: Max Czsch, L.-Schleußig, Wimmerstraße 34; Sektion der Chemigraphen: Artur Schubert, Schönefeld, Kreuzstraße 12; Sektion der Richterbruder: Oskar Reich jun., Gohlis. — Zusammenkunft und Auflassend jeden Sonnabend von 8 Uhr ab.
- Maler und Lackierer.** Theodor Gauß. Bureau: Restaurant Bürgergarten, Brüderstraße 11, S. I.
- Marmorarbeiter.** Reinhold Tanneberger, L.-Neustadt, Ludwigstraße 65, II.
- Mischmisten und Seizer.** Richard Koppe, L.-Kleinschöcher, Siemensstraße 48, III, I.
- Maurer.** Gustav Jakob. Bureau: Stadt Gotha, Große Fleischergasse 14, I. Telefon 9353.
- Metallarbeiter.** Otto Reibe. Bureau: Liebigstraße 8, pt. Telefon 3784.
- Müller und Mühlenarbeiter.** August Hapke, Leipzig-Plagwitz, Raumburger Straße 87, III.
- Musiker.** Adolf Heise, L.-Gohlis, Böttcherstraße 7, pt.
- Notenstecher.** Max Böhm, Talstraße 27, I.
- Pappbeder und Appreture.** August Deinhardt, L.-Lindenau, Kaiser-Wilhelm-Straße 44 I.
- Portefeuliers und Lebergalanterierarbeiter.** Albert Voigt, L.-Lindenau, Kindartstraße 12, III.
- Porzellanarbeiter.** Oskar Seidler, L.-Thonberg, Reichenhainer-Straße 62, IV.
- Sattler.** Oskar Berger, Alt-Schönefeld, Leipziger Str. 128, IV. Schneider. Hugo Göpfer, Neustadt, Alleestraße 15, IV. Schneider. Albert Weigel, Elsterstraße 28, S. II. Schuhmacher. Otto Trefflich, Seeburgstraße 62, S. I. Steinbruder. Wilhelm Schönefeld, Kleinschöcher, Müllher Straße 5, pt.
- Steinfeger.** Karl Jäger, L.-Lindenau, Harkortstraße 24, III. Stukkateure. Franz Schäfer, Leipzig, Feiler Straße 21.
- Tafelarbeiter.** R. Hoffmann, L.-Neustadt, Hedwigstraße 11.
- Tapetier.** Franz Köhler, L.-Schleußig, Könnrichstr. 10, IV. Textilarbeiter. Wilhelm Hoppe, Gohlis, Breitenfelder Str. 87. Bureau: Coburger Hof, Windmühlenstraße 11.
- Töpfer.** Ernst Hoppens, Thonberg, Karolinenstraße 10, IV. Vergolder. Paul Kranz, L.-Sellahausen, Schützenhausstraße 18, III.
- Wäsche- und Krawattenbranche.** Eleonore Franke, L.-Anger, Nollauer Straße 22, II.
- Zigarrensortierer.** Ernst Loeser, L.-Neustadt, Kirchstraße 88, I. Zimmerer. Fr. Mose. Bureau: Stadt Hannover, Seeburgstraße 25/27, I.
- Arbeiterinnen-Agitationskommission.** Vorsitzende: Frau Wilhelmine Remus, Schleußig, Wimmerstraße 8, I.

Quer durch Leipzig.

Reichsgericht. 1888—1895 erbaut. Besichtigung unentgeltlich, doch muß zuvor Meldung in der Kanzlei erfolgen. Universitäts- und Augustusplatz und Universitätsstraße. **Neues Rathaus.** Auf dem Areal der Reichenburg. Erbaut 1899—1905 im Stil der deutschen Renaissance. **Altes Rathaus.** Am Markt. Erbaut 1556. **Neues Theater.** Besichtigung desselben nachmittags von 2—4 Uhr, nach vorheriger Meldung beim Theaterinspektor.

Altes Theater. Am Fleischerplatz. **Schauspielhaus.** Sophienstraße. **Kentraltheater.** Am Thomasing. **Neues Gewandhaus.** Täglich von früh 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr geöffnet. Eintrittskarten zu 1 Mark pro Person (für Vereine und auswärtige Gesellschaften bei Entnahme von mindestens 20 Billets zu 50 Pfg. pro Person) sind am Westportal zu lösen. **Neue Bäder.** Im italienischen Renaissancestil 1884—1887 erbaut. Besichtigung Wochentags 9—4 Uhr, Sonntags 11—1 Uhr. Eintrittskarten zu 50 Pfg. beim Hausmeister. **Das Zoologische Museum.** Talstraße 33, ist jeden Mittwoch nachmittags von 2—4 Uhr geöffnet. **Sammlung der geologischen Landesuntersuchung.** Talstraße 35, II., Sonntags von 11—1 Uhr unentgeltlich geöffnet. **Archäologische und Ägyptologische Sammlungen der Universität Augustusplatz.** Im Sommersemester von 11—1 Uhr Sonntags geöffnet. **Stenografie.** Stephanstraße. Die Einrichtungen sind Sonnabends von 9—11 Uhr vormittags zu besichtigen. **Botanisches Institut und Botanischer Garten der Universität.** Linnéstraße 1. Täglich geöffnet. **Städtisches Museum und Leipziger Kunstverein.** Am Augustusplatz. Geöffnet an Sonn- und Feiertagen 10½—3 Uhr, Montags 12—3 Uhr, an den übrigen Wochentagen 10—3 Uhr. Eintritt in das Museum Sonntags, Mittwochs und Freitags frei, Montags 1 Mark, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends 50 Pfg. An den Restsonntagen 25 Pfg. Der Eintritt in den Kunstverein beträgt für Nichtmitglieder 50 Pfg. **Del Bechios Kunst-Ausstellung.** Markgrafenstraße. Geöffnet von 9 bis 7 Uhr Wochentags und 11 bis 2 Uhr Sonn- und Feiertags. Eintritt 50 Pfg. **Gemälde-Ausstellung Mittenweg-Windisch.** Grimmaische Str. 25, Ausgang Ritterstraße 1/3, I., täglich von 9—7 Uhr abends, Sonn- und Feiertags von vormittags 11—3 Uhr nachmittags geöffnet. **Kunsthalle S. D. Weyer u. Sohn.** Schulstraße 8. Geöffnet Wochentags von 9—7 Uhr, Sonn- u. Feiertags v. 11—½ 2 Uhr. **Grassi-Museum.** Museum für Völkervereine. Geöffnet an Sonn- und Feiertagen von 10½ bis 3 Uhr, an den übrigen Tagen von 10 bis 8 Uhr. Montags geschlossen. Eintritt Sonnabends 50 Pfg., sonst frei. **Grassi-Museum.** Kunstgewerbemuseum. Geöffnet an Sonn- und Feiertagen von 10½—3 Uhr, an den Wochentagen von 10—8 Uhr, Montags geschlossen. **Bibliothek und Lesesaal an allen Wochentagen außer Montags** von 10 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends geöffnet. Eintritt Sonnabends 50 Pfg., sonst frei. **Deutsches Buchgewerbe-Museum.** 50/1. Im Sommer geöffnet Wochentags von früh 9 Uhr bis nachmittags 6 Uhr, Sonntags von früh 11 Uhr bis nachmittags 4 Uhr, im Winter hingegen nur bis zum Eintritt der Dunkelheit. Das Lesesaalzimmer ist an Wochentagen (mit Ausnahme von Montag) von 9—2 Uhr und abends von 7—10 Uhr, sowie Sonntags von 11—4 Uhr geöffnet. Eintritt frei. **Dauernde Gewerbe-Ausstellung.** An der Promenade. Reichhaltige und vielseitige Vereinigung gewerblicher Erzeugnisse und Neuheiten der versch. Art. Täglich geöffnet im Sommer von 9 bis 6 Uhr, im Winter von 9 bis 5 Uhr, Sonntags von 11 bis 6 Uhr. Eintritt 10 Pfg. **Verein für die Geschichte Leipzigs.** Johannisplatz 8. Die Sammlungen sind geöffnet jeden Mittwoch und Sonntag von 11—½ 1 Uhr. Eintritt frei 30 Pfg., Kinder 10 Pfg. **Historisches Museum im Osthaus zum Napoleonstein.** Ausstellung historischer Gegenstände aus der Zeit Napoleons I. Zoologischer Garten. Pfaffenbocker Straße. Täglich geöffnet. **Leipziger Palmengarten.** Täglich geöffnet. Eintritt 1 Mark. **Schillerhaus in Gohlis.** Mendelstraße 42, täglich geöffnet. **Kaiser-Panorama.** Johannisplatz 8, part. Vorführung naturgetreuer Bildererien. Jede Woche eine neue Reife. Eintritt 30 Pfg. Vorzugsarten gültig. **Stadtbibliothek (im städtischen Kaufhaus).** Universitätsstraße. Lesesaal geöffnet Montags und Donnerstags von 10 bis 1 Uhr, an den übrigen Tagen von 10 bis 1 Uhr und von 3 bis 6 Uhr. Bücherausgabe Mittwochs und Sonnabends von 1 bis 3 Uhr, an den übrigen Tagen von 11 bis 1 Uhr. **Universitätsbibliothek.** Beethovenstraße 6. Lesesaal ist geöffnet Wochentags von 9—1 und 3—6 Uhr. Bücherausgabe und Annahme von 11—2 Uhr und (mit Ausnahme Sonnabends) 3—5 Uhr. **Post, Telegraph, Fernsprecher.** Die Leipziger Postanstalten haben Schalterdienst an Wochentagen von 7 Uhr (im Winter 8 Uhr) vorm. bis 8 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 7 Uhr (im Winter 8 Uhr) bis 9 Uhr vormittags und 12—1 Uhr mittags. Das Postamt Leipzig-Kleinschöcher ist an Wochentagen von 1—2 Uhr nachmittags geschlossen. Das Telegraphenamt und die öffentliche Fernsprechanstalt im Postgebäude am Augustusplatz (Eingang Grimmaischer Steinweg 1) sind ununterbrochen geöffnet; auch das Stadtfernsprechamt ist ununterbrochen im Betrieb. **Auskunftsstelle der sächsischen Staatsbahnverwaltung.** Grimmaische Straße 2, geöffnet Wochentags von 8 Uhr vorm. ununterbrochen bis 6 Uhr nachm., Sonn- und Feiertags von 10½—12 Uhr vorm. **Fundbureau der sächsischen Staatsbahnen (Linien Leipzig-Göhring, Leipzig-Chemnitz und Leipzig-Meißelwitz).** Bayerischer Platz 2, (Bayerischer Bahnhof, Abgangsseite, 1. Gebäude) in der kgl. Bahnhofsinspektion. **Auskunftsstelle der preussischen Staatsbahnverwaltung.** Brühl 75 und 77, part. im Laden. Geöffnet Wochentags von 8 Uhr vorm. ununterbrochen bis 6 Uhr nachm., Sonntags von 10½—12 Uhr mittags. **Landgericht und Amtsgericht.** Geschäftszeit vom 1. April bis 30. September von 8—1 und 3—6 Uhr, vom 1. Oktober bis 31. März von 9—1 und 3—7 Uhr, Sonnabends von 8—3 Uhr. **Hauptbeamte des Bezirkskommandos Leipzig, Gohlis, ehem. Kasernement 134.** Regiments. Parade G, Eingang Exerzierplatz links vom Mittelbau. Meldestunden Wochentags von 9 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm., Sonn- und Feiertags von 11 Uhr vorm. bis 12 Uhr mittags. **Amtshauptmannschaft Leipzig.** Wilhelm-Seyffert-Str. 6. Geschäftsstunden 8—1 und 3—6 Uhr, Sonnabends 8—3 Uhr. **Die Kanzleien der sächsischen Behörden** sind geöffnet von 8 bis 12½ und 3—6½ Uhr. **Städtische Markthalle.** Rogplatz 2. Geöffnet im Sommerhalbjahr Wochentags vormittags von 6 (im Winterhalbjahr von früh 7) bis 1 Uhr; nachmittags von 4—8 Uhr. Sonnabends und an den Tagen vor Festtagen bis 9 Uhr. **Städtisches Leihhaus.** Expeditionszeit: Jeden Wochentag von früh 8 Uhr ununterbrochen bis nachm. 3 Uhr, während der Auktion nur bis 2 Uhr. Eingang für Pfänderbesatz und Herausnahme vom neuen Wärsengebäude, für Einlösung und Verlängerung von der Nordstraße. **Städtische Sparkasse Leipzig.** Nordstraße 2. Expeditionszeit: Jeden Wochentag. Einzahlungen, Rückzahlungen und Kündigungen von früh 8 ununterbrochen bis nachm. 3 Uhr (im Januar nur bis 2 Uhr). **Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.** Bureau: Gellertstraße 7/9. Geschäftszeit von 8 bis 1 Uhr vorm. und 3 bis 5 Uhr nachm. **Alle Zuschriften und Sendungen, für das Agitationskomitee** des 12. und 13. Reichstagswahlkreises bestimmt, sind zu richten an **H. H. Seger, Fregestraße 22.** **Verantwortlicher Redakteur:** Oskar Heintz in Leipzig. **Druck und Verlag:** Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft. **Siehe zu fünf Beilagen und die Roman-Beilage.**

Sozialdemokr. Verein, Distr. Altranstädt.

Sonnabend, den 23. September, abends 7 1/2 Uhr
Mitglieder-Versammlung
im Gasthof Altranstädt.
Tagesordnung: 1. Neuwahl des Gesamtvorstandes. 2. Vereinsangelegenheiten. [17814] D. V.

Metallarbeiter-Verband

Geschäftsstelle: Leipzig, Liebigstr. 3, p.
Telephon: 3784.
Bureauzeit: Vormittags 8-9 Uhr abends 5-8 Uhr
Sonnabends ist das Bureau bis 9 Uhr geöffnet.
Sonnabend, den 23. Septbr., **Rekrutenabschied im Albertgarten,** abends 8 Uhr, Eintrittskarten, à 25 Pfg., sind im Bureau zu haben. **Tanzen frei.**
Achtung, Klempner! Freitag, d. 23. Sept., **Oeffentl. Versammlung.** Tagesordnung: 1. Vortrag: Die wirtschaftlichen Kämpfe der Klempner. 2. Bericht und Neuwahl der Werkstellen-Kommission. 3. Gewerkschaftliches. Zahlreiches Erscheinen wünscht Die Werkstellen-Kommission.
Am 1. Oktober findet im Schauspielhaus eine Aufführung des Schauspiels **Der Probekandidat** von W. Dreyer statt. Einfache Billets à 60 Pfg., Doppel-Billets à 1.20 Mk., sind im Bureau, Liebigstr. 3, zu haben.
Die Protokolle der Generalversammlung zu Leipzig sind à Stück 25 Pf. im Bureau zu haben.

Konsumverein für Dölitz u. Umg.

Eingetr. Gen. m. beschr. Haftpflicht.
Sonntag, den 24. September, nachmittags 3 Uhr
Generalversammlung
im Gasthof zu Crostowitz.

Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht über das vergangene 15. Geschäftsjahr und Rechnungsprüfung derselben. 2. Beschlussfassung über Verteilung des Reingewinnes. 3. Abänderung der §§ 18, 20, 22, 26, 38 und 40 der Statuten, Verminderung des Vorstandes und Vermehrung des Aufsichtsrates betr. 4. Neuwahl des Vorstandes. 5. Ergänzungswahl des Aufsichtsrates und Wahl von 3 Erfahrmännern zu demselben. 6. Unterstützungskasse der Angestellten der Genossenschaft betreffend.
Zum Eintritt berechtigt nur die Legitimationskarte, welche von jedem Mitgliede vorzulegen ist. Frauen können das Stimmrecht dem Manne nicht übertragen. [17775] Der Vorstand. Carl Gehrmann. Oscar Geibel.

Konsum-Verein Gantzsch u. Umg.

(Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht).
Sonntag, den 24. September 1905, nachmittags 1/3 Uhr
Generalversammlung
im Alten Gasthof zu Gaußsch.
Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenbericht und Rechnungsprüfung der Jahresrechnung. 2. Ergänzungswahl des Vorstandes. 3. Ergänzungswahl von zwei Aufsichtsratsmitgliedern und drei Erfahrmännern. 4. Unterstützungskasse der Angestellten betreffend. 5. Bericht in der Broschüre haben.
Der Aufsichtsrat.
J. A. Wilt. Thomas. Friedr. Kluthmann.

Turnverein L.-Kleinzschocher (E.V.)

(Mitglied des Arbeiter-Turnerbundes). [17812]
Montag, den 25. September, abends 8 Uhr

Grundsteinlegungs-Feier zur Turnhalle
im Restaurant zur Windmühle, Kleinzschocher, Gießerstraße.
Pünktliches Erscheinen wünscht Der Turnrat.
NB. Der Vereinsausflug nach Schönditz findet Sonntag, 24. Sept., früh 1/7 Uhr, vom Restaurant Erholung, Kleinzschocher, aus statt.

Verein für Naturheilkunde

Markranstädt u. Umgegend.
Sonnabend, den 23. September, abends 7 1/2 Uhr, im Saale des Thüringer Hofes

Oeffentl. Lichtbilder-Vortrag.

Thema: Nervensystem, Gehirn und Hautkrankheiten.
Referent: Herr Ernst Rudolf, Leipzig-Gohlis.
Einem zahlreichen Besuch steht entgegen [17773] D. V.

Achtung! Gasthof zum Löwen, Stötteritz.

Sonnabend, den 23. September:
Seidel-Sänger.
Sonntag, den 24. September: **Ballemusik.**
Ergebnis labet ein [17808] F. Türpe.

Kater-Schänke

Da hängt der Kater mit'n Affen (Original) Leipzig-Plagwitz und dem Hering an der Decke. Mersburger Strasse 30.
Bringe den geehrten Vertrauensleuten besüß. Gewerkschaften meine freundlichen Verehrungsgrüße mit bester Gesellschaftszimmer in empfehlende Erinnerung. Gutgepflegte La Biere. Kräftigen Mittagstisch. Reichhaltige Abendkarte. Jeden Freitag und Sonnabend Schweinsknochen mit Sauerkraut und Kart.
Franz Billard
Für teiles Entgegenkommen verbürgt Hochachtungsvoll [17783] G. Schröder.

Vereine.

Arbeiterverein Leipzig.
Vereinslokal: Reichsstr. 8, Mittelgeb. II.
Sonnabend, den 23. September, abends 9 Uhr, **Redebung u. Diskussion.**
Sonntag nachmittags 2 1/2 Uhr I. **Aufführung von Der Kaiserjäger,** Komödie von Hans Brenner und Hans Ostwald. Karten können noch im Vereinslokal entnommen werden.
Radfahrer-Abteilung. Sonntag früh 7 Uhr **Taunusbrücke nach Gundorf.**
Dienstag, den 26. September, **Versammlung im Vereinslokal.**

Jugendvereinigung d. deutsch-kath. Gemeinde (Freirelig.)
Sonntag, den 24. Sept., nachm. 4 Uhr
Vereins-Abend
im Vereinslokal d. Arbeitervereins Leipzig, Reichstr. 8, II. [16048]

Arbeiter-Verein Stötteritz.
Sonnabend, den 23. September, abends 9 Uhr
Versammlung im Deutschen Haus.
L.D.: 1. Vortrag über: Das Vereinsleben u. seine Einwirkung auf die Parteiorganisation. Ref.: Genosse Frey, Stötteritz. 2. Diskussion. 3. Gemeindeangelegenheiten. 4. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen erwartet [17805] Der Vorstand.

Volksb.-Verein Gohlis.
Freitag, den 22. September, abends 7 1/2 Uhr
Versammlung im Restaurant Wundschhof Georgstr. 21. [17778]
L.D.: 1. Vortrag über: Ein Straßenbild von Rotterdam. Referent: Gen. Kreisohmar. 2. Diskussion hierzu. 3. Vereinsangelegenheiten.
Zahlreichen Besuch erwartet [17778] Der Vorstand.

Schellfisch, Seelachs Kabeljau Notzungen Schollen etc.
empfehlen
Deutsche Dampfschifferei-Ges. Nordsee
25 Reichsstrasse 25.
Weißkraut Wirting Rotkraut Kohlrüben
verkauft an den Wochentagen nachmittags auf dem Gutshofe in Lindenau, Sühner Str. 104 [17882] Leipzig-Westend-Baugesellschaft.

Zola.
Die Volksbuchhandlung Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, hat eine Anzahl Romane des berühmten französischen Dichters Zola zu billigen Preisen erstanden.
Jeder Band kostet statt früher 2 Mk. jetzt nur 40 Pfg., ist über 200 Seiten stark und broschiert.
Wir führen von diesen Volksausgaben her
Romane u. Novellen von Zola
als vorhanden auf:
Das Bild der Familie Rougon
Die Gläubige des Abbe Mouret
Seine Excellenz Eugen Rougon
Der Totschläger
Liedesblätter
Nana
Am hässlichen Herz
Zum Paradies der Damen
Die Lebendigen
Germinal
Rüchtersleben
Mutter Erde
Der Traum
Die Bestie im Menschen
Am eine Liebesnacht
Kapitän Burle
Madelaine Férat
1870
Zuerst Raquin
Das Verbrechen eines Stern
beiden
Die Eroberung von Plafond
Auch nehmen die Austräger Bestellungen entgegen.

Aufpolstern solid u. billig, tapazieren v. Zimmern. Neuschönfeld, Konradstr. 20, H.

Arbeiterverein Thonberg-Neureudnik.
Sonnabend, den 23. September, abends 7 1/2 Uhr
Mitglieder-Versammlung im Gasthof Neureudnik.
L.D.: 1. Vortrag von Herrn Dr. H. Buch über: **Erdbeben u. Vulkanismus.**
2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten.
Um zahlreichen Besuch erlucht Der Vorstand.

Sonnabend, den 30. September im Gasthof Thonberg
Familien-Abend.
Anfang abends 8 Uhr.
Zutritt nur gegen Mitgliedsbuch. Eintritt frei.

Sonntag, den 8. und 22. Oktober, gelangt im Schauspielhaus **Der Probekandidat**
Schauspiel von W. Dreyer zur Aufführung. Billetausgabe für die erste Vorstellung Freitag, den 20. Sept., im Vereinslokal. Billets à 1.20 Mk. und 60 Pfg. sind noch zu haben.

Fortbildungs-Verein L.-West.
(Eig. L.-Kleinzschocher.)
Sonnabend, 23. September, abends 7 1/2 Uhr
Diskussions-Abend im Bürgergarten.
Sonntag, den 24. September, früh 7 1/2 Uhr
Flugblatt-Verbreitung
Treffpunkt: Bürgergarten.
Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.
NB. Die Eintrittskarten für den **Vortrags-Zyklus** gelangen am Sonnabend zur Ausgabe und bitten wir unsere verehrten Mitglieder, sich rechtzeitig mit denselben zu versehen. D. V.

Arbeiter-Radfahrer-Bund  **Solidarität.**
Touren für Sonntag, den 24. September:
Leipzig: Borna und Groß-Dölitz. Abfahrt 2 Uhr Apollo.
L.-Ost: Anathain: Schütterslag. Abfahrt 7 Uhr Drei Möhren.
L.-West: Sonnabend, 23. Sept., **Rekruten-Abschieds-Kränzchen i. Gold. Adler.**
L.-West: Sonntag 23. Sept., **Abfahrt 8 Uhr Goldner Adler.**
L.-Nord: Borna. Abfahrt 1 Uhr Wundschhof.
L.-Kleinzschocher: Sonnabend, den 23. September, **Rekruten-Abschieds-Kränzchen in der Erholung.**
L.-Kleinzschocher: Sonntag **Baugausfahrten 8 Uhr früh Windmühle.**
L.-Kleinzschocher: Sonntag **Damen-Ausfahrt nach Oberpöls.** Abfahrt 1 Uhr vom Vereinslokal.
Stötteritz, **Wanderlust:** Sonntag nach Borna. Abf. 1 Uhr von Wölfel.
Stötteritz, **Wanderlust:** Sonnab. 20. Sept., **Rekruten-Abschied b. Wölfel.**
Gäste zu allen Ausfahrten stets willkommen.

Markranstädt Arbeiter-Radfahrer-Verein Vorwärts. Markranstädt
Sonntag, den 24. September
Rekruten-Abschieds-Kränzchen im Saale des Thüringer Hofes.
Anfang 6 Uhr. Ende 1 Uhr. Zahlreichen Besuch wünscht D. V.

Gasthof zum Löwen, Stötteritz.
Sonnabend, den 23. September, abends 8 1/2 Uhr:
Seidel-Sänger.
Neues grossartiges Elite-Programm! [17811]
Sonntag, den 24. September: **Stadt Nürnberg.**

Schlosskeller.
Sonnabend, den 23. September 1905
16. Stiftungs-Fest
des I. L.-Reudnitzer Baudonion-Klubs.
Anfang 7 1/2 Uhr. Dir.: Ottomar Wildeok. Anfang 7 1/2 Uhr. Es labet ergebnis ein D. V.

Kaiserhallen, L.-Neustadt
Inhaber: G. Schürer.
Empfehle meine hübschen Säle zur Abhaltung von **Vereins- und Familienfestlichkeiten.**
Zum Kronprinz, L.-Volkmarisdorf
empfehlen sein angenehmes Familienlokal. **Am 1. Oktober Prämien-Auskegeln.**
Achtungsvoll Paul Thümmler.
Restaurant Kunzes Nachf., Mockau
empfehlen sein Lokal - guten Mittagstisch - sowie Gesellschaftszimmer zu Versammlungen und Vergnügungen. Achtungsvoll **Emil Broers.**
Restaurant zum Walfisch, Möckern, Kirschbergstr. Nr. 5.
empfehle mein Lokal nebst Gesellschaftszimmern zur Abhaltung von Versammlungen sowie Vergnügen. Achtungsvoll **Fritz Honneberg.**

Arbeiterverein Naunhof u. Umg.
Sonntag, den 24. September, nachmittags 1/4 Uhr
Vereins-Versammlung
im Gasthof zu Eicha.
L.D.: 1. Vortrag über: **Arbeiterschaft und Alkoholfrage.** 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Diskussion.
Zahlreichen Besuch erwartet D. V.

Arbeiter-Verein Liebertwolkwitz.
Sonntag, den 24. September, abends 8 Uhr
Versammlung.
Zahlreiches Erscheinen erwartet [17804] Der Vorstand.

Arbeiter-Verein Leutzsch.
Sonnabend, den 23. September, abends 7 1/2 Uhr
Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal.
L.D.: 1. Vortrag über: **Bürgerliche und proletarische Revolution.** Ref.: Gen. Sager. 2. Diskussion hierzu. 3. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen wünscht [17789] Der Vorstand.
NB. Die Karten zum **Vortragszyklus** im Felsenkeller sind bei den Mitgliedern des Vorstandes sowie beim Genossen Stone zu entnehmen.

Volksverein Plagwitz-Lindenau.
Vereinslokal: Zwei Linden, Lindenau Karl-Heine-Str. 70.
Bibliothek u. Lesezimmer: Lützen Str. 41.
Die Vereinsgenossen treffen sich am Sonntag abend im **Adler zum Rekruten-Abschied der Freien Turnerschaft.**
Die Einzelungewissen zu den **Unterrichtskursen** liegen in der Bibliothek und im Vereinslokal auf.
Zur Teilnahme sind außer den Vereinsmitgliedern auch die Mitglieder der **Gewerkschaften** eingeladen. D. V.

einmal etwas aus der Versicherung bekommen, dann deckt der erhaltene Betrag nicht entfernt den Schaden.

Der Landeskulturrat für das Königreich Sachsen, das agrarische Vorparlament des Landtags, wird zu einer zweitägigen Gesamtsitzung, welche im Sitzungssaal der Ersten Ständekammer stattfindet, auf den 12. und 13. Oktober einberufen werden.

Eine wichtige Entscheidung über die Wohnungsfrage der Lehrer hat, wie die Sächsische Schulzeitung mitteilt, das Kultusministerium getroffen. Der Schulvorstand einer Gemeinde im Industriebezirk des Blauenischen Grundes hatte an einen dortigen Lehrer die Aufforderung gerichtet, die bisher vom Oberlehrer innegehabte Dachwohnung im alten Schulhause, bestehend aus zwei Stuben, drei Kammern mit je einer schiefen Wand, nebst Küche und Abort, ebenfalls mit schiefen Wänden, zu beziehen. Da diese Wohnung weder den gesundheitlichen noch standesgemäßen Anforderungen entsprach und die Gemeinde sonst eine Wohnungsentschädigung von 400 Mk. gewährt, wies der Lehrer das Ansuchen zurück. Der Schulvorstand beharrte jedoch auf seiner Forderung, worauf sich der Lehrer bei der Bezirkschulinspektion Dresden II Entscheidung erbat. Diese entschied zugunsten des Lehrers. Das Kultusministerium bestätigte, weil der Schulvorstand sich mit diesem Bescheide nicht zufrieden gegeben hatte, den Beschluß der Bezirkschulinspektion.

Dresden. Ein kaum glaubliches Zensurstücklein weiß ein hiesiges Blatt von hier zu melden. Es teilt mit, daß von der Dresdner Polizei dem Kabarett im Hofbräu verboten worden sei, Verse über die Fleischnot zu singen. Man ist in Dresden starken Lobes gewohnt, aber das scheint uns denn doch nicht recht glaubhaft.

In den neuesten Nachrichten ist zu lesen: „Gegen den ehemaligen Herausgeber und Redakteur der inzwischen eingegangenen Sachsenstimme, Rudolf Lebius, steht am 3. Oktober vor dem Amtsgericht Dresden wegen Verleumdung des Militärschriftstellers Dittrich Termin an. Lebius ist, nachdem sein Blatt verkracht, unter Hinterlassung einer beträchtlichen Schuldenlast nach Palenke bei Berlin übergesiedelt. Das Gericht hat jedoch das persönliche Erscheinen des Beklagten angeordnet. Inzwischen hat Lebius seinen Gegner zur Zurücknahme des Strafantrags aufgefordert und ihm mit einer Anzeige wegen Betrugs gedroht, falls er diesem Wunsche nicht nachkomme. Dieses Schreiben Lebius wird voraussichtlich zu einem neuen Strafverfahren wegen verführerischer Anlässe geben.“ Soweit ist der Herr Sozialdemokrat gekommen.

Dresden. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung kam es zu sehr erregten Szenen bei der Besprechung der Angelegenheit der Vergabe einer städtischen Kohlenlieferung in Höhe von 100 000 Mark an einen Stadtverordneten, die bekanntlich in letzter Zeit die Öffentlichkeit lebhaft beschäftigt und schon dazu geführt hatte, daß einzelne Blätter ein Panama für die reformierten Stadtverordneten ankündigten. Vorseher Justizrat Dr. Stödel referierte. Er stellte dabei fest, daß es sich um 1000 Wagen Braunkohle handele, die nicht 100 000 Mk., sondern nur 60 150 Mk. gekostet hätten. Davon gehe die Bahnfracht von 47 Mk. pro Wagen, also 47 000 Mk., ab, so daß die Firma Kreyschmar u. Munselt (Inhaber Stadtverordneter Kreyschmar) 23 150 Mk. tatsächlich für die Kohlen bekommen habe. Sodann führte der Referent aus, daß die Vorwürfe, die sich gegen den Stadtverordneten Wilhelm direkt richteten, in nichts zerfallen seien. Auf Grund dieser Feststellungen bitte er die Presse, um das Ansehen des Stadtverordnetenkollegiums nicht zu schädigen, in ähnlichen Dingen vor der Veröffentlichung solche schwerwiegende Vorwürfe gründlich zu prüfen; er sei bereit, auf Grund der Äußerungen die weitgehendste Auskunft zu geben. In der Debatte plähten sodann die Kritiker aufs heftigste aufeinander, und ehrverletzende Neußerungen, Insulten usw. flogen hin und her. Es entstand ein erbitterter Kampf der reformierten Stadtverordneten Wilhelm, Dr. Hädel und Grünher mit dem konservativen Hausbesitzer Schumann, der als Urheber der Notiz in der Bürgerzeitung von der Kohlenlieferung bezeichnet wurde. Dieser stellte die Mitteilung noch weiterer unfauler Vorkommnisse in Aussicht, so daß der Vorseher zur Wahrung des Ansehens des Stadtverordnetenkollegiums ihn zwang, die Andeutungen beseitigen zu lassen und Tatsachen zu bringen. Schumann erwiderte darauf, daß der Stadtverordnete Clausen, der vor kurzer Zeit durch Selbstmord endete, 13 000 Mark Provision von einem Lieferanten städtischer Arbeiten erhalten hätte. Auch darüber brach ein Sturm der Entrüstung los, der sich vornehmlich gegen den späten Ankläger richtete. Nach mehr als einstündiger Debatte glätteten sich endlich die Wogen der Erregung, und schließlich war das Stadtverordnetenkollegium mit der über die Angelegenheit der Kohlenlieferung gegebenen Erklärung zufrieden gestellt. (S. N. N.)

Rohwein. Schwere Unfälle haben sich, dem Rohweiner Tageblatt zufolge, beim letzten Manöver zwischen Marienberg und Zschopau ereignet. Durch Ueberrfahren bzw. Hitzschlag haben sechs Soldaten das Leben eingebüßt. Die Verunglückten gehören der Reserve an und sind Familienväter. Krieg im Frieden!

Zwickau. Am 15. November vorigen Jahres verunglückte in einem Steinbruche des Besitzers Ferd. Bieweg in Saupersdorf der Bruchmeister Schefel, indem er von einem stürzenden Block, den er mit dem Arbeiter Hierold bearbeitete und zum Abstoß zu bringen suchte, in die Tiefe gerissen wurde und das linke Bein brach, Kopfverletzung, Rippenquetschungen usw. erlitt, die ihn längere Zeit arbeitsunfähig machten. Hierold kam mit einer Fußverletzung davon. Den Unfall Schefels soll Bieweg und den Hierolds Bieweg und Schefel durch Fahrlässigkeit verschuldet haben, da Rolleile nicht vorhanden waren. Bieweg wurde von der hiesigen Strafkammer zu 300 Mk., Schefel zu 10 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Der Gemeinderat zu Mosel lehnte in seiner letzten Sitzung den vom Genossen Max Thümler eingebrachten Antrag, bei der Regierung um Öffnung der Grenzen für ausländisches Schlachtvieh vorstellig zu werden, mit 8 gegen 4 Stimmen ab. Wehr konnte man von den Vertretern der Gutsbesitzer und den meisten Vertretern der Hausbesitzer nicht verlangen.

Planen i. B. Wegen Betruges war der Privatmann Enderb von Schöffengericht zu drei Tagen Gefängnis verurteilt worden, weil er zur Eisenbahnfabrik von Wehlhener nach Planen die Monatskarte seines Sohnes benützt hatte. Das Landgericht sah das Vergehen des unbescholtenen Mannes milder an und legte ihm nur eine Geldstrafe in Höhe von 15 Mk. auf. Wir meinen, daß das erste Gericht das Vergehen des vermögenden Mannes bereits milde genug beurteilt hat.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Im Krankenhaus zu Zittau ist einen Tag nach der Einlieferung der 19 Jahre alte Antreiber Wilhelm Neumann aus Grottau gestorben. Wie verlautet, soll der behandelnde Arzt Genickstarre konstatiert haben. — Unter einer Herde Gänse, die aus Nuland stammte und in Neu mark entlassen wurde, ist die Geflügelcholera ausgebrochen. Von 1000 Gänsen kamen 5 Stück als verendet an, und an diesen toten Tieren wurde tierärztlicherseits die Geflügelcholera festgestellt. Seit dem 14. d. M., wo das Geflügel ankam, sind 240 Stück infolge dieser Krankheit umgekommen, so daß zur Verhütung der Weiterverbreitung dieser Geflügelpeste die nötigen behördlichen Maßnahmen getroffen worden sind. Ob der Umstand, daß statt 1000 Gänzen, wie die gesetzlichen Vorschriften lauten, 1300 (II) Stück der Wagenladung zugeteilt worden, mit zu der starken Ausbreitung der Seuche beigetragen hat, vermag man ohne weiteres nicht zu behaupten. — Auf der Straße von Zerrlau nach Glauchau schenkte vor einem im schnellsten Tempo daherrastenden Automobil das Pferd eines Landwirts aus Niederarnsdorf. Es sprang zur Seite, wodurch der Wagen umkippte und die Insassen, der Landwirt und dessen Frau, herabgeschleudert wurden. Glücklicherweise kamen sie mit dem Schrecken davon. Einen ähnlichen Unfall hat das Ehepaar schon einmal erlitten. Damals trug die Frau solche Verletzungen davon, daß deren Folgen sie heute noch am Leibe verhängen. — In Drambach wurde die in den 50er Jahren lebende Witwe Heinrich wegen eines Mordversuchs verhaftet, der gegen ihren Schwager, den Geigenbogenmacher Wolfgram und dessen Familie gerichtet war. Die Heinrich hatte verurteilt, durch Gift, die sie ins Mittagessen der Wolfgram'schen Familie mischte, diese aus dem Wege zu räumen, was aber rechtzeitig vereitelt werden konnte. Als Grund nimmt man an, daß die Witwe das Grundstück ihres Schwager'sohnes, das dieser von ihrem vor zwei Jahren ertrankten aufgefundenen, damals stark verschuldeten Manne übernommen hatte, wiederhaben wollte.

Aus den Nachbargebieten.

Galle a. S. In Hinsicht auf die Cholera-Gefahr haben die Regierungen zu Merseburg und Magdeburg durch Extraausgaben der Amtsblätter besondere Sicherheitsmaßnahmen getroffen, insbesondere in bezug auf den Schiffsverkehr. Zureisende Schiffer und Fischer haben sich unverzüglich nach ihrer Ankunft bei der Ortspolizeibehörde zu melden, sofern sie sich innerhalb sechs Tagen vor ihrer Ankunft in Ortschaften und Bezirken aufgehalten haben, in welchen Fälle von Cholera vorgekommen sind. Die Regierung zu Magdeburg verordnet die Einrichtung von Schiffsfahrtsbeobachtungsstellen an der Elbe und am Blauenischen Kanal. Solche Stellen werden eingerichtet unterhalb Magdeburg, unterhalb Tangermünde und am Blauenischen Kanal bei Genthin. An diesen Stellen werden alle Fahrzeuge ärztlich untersucht. Die Stellen sind durch weiße Flaggen kenntlich gemacht. Jedes Fahrzeug hat eine gelbe und eine schwarze Flagge zu führen. Ersterer wird aufgezogen, wenn sich eine an Cholera erkrankte Person an Bord befindet, letztere, wenn eine Leiche vorhanden.

Mudolstadt. Bei der Stichwahl im Stadtilmer Kreise unterlag der Sozialdemokrat Lagerhalter Scholl dem bürgerlichen Kandidaten Buchbindermeister Schrödt mit 492 gegen 562 Stimmen. Da wir auch im Blankenburger Kreise in der Winderheit blieben, so bleibt es also bei dem Ergebnisse der Hauptwahl: 8 sozialdemokratische stehen ebensoviel bürgerlichen Abgeordneten gegenüber.

Magdeburg. Die Stadtverordneten nahmen in ihrer gestrigen Sitzung mehrere gegen die Fleischsteuerung gerichtete Anträge einstimmig an. Diese Anträge, denen der Magistrat beitrug, betrafen die Abfindung von Eingaben an die Reichs- und Staatsregierung betr. die Öffnung der Grenzen für die Vieheinfuhr unter Beobachtung ausreichender sanitärer Maßnahmen und ferner die schleunige Einberufung eines deutschen Städtetags zur Veranlassung einer Rundgebung gegen die Fleischsteuerung.

Vereine und Versammlungen.

Gravere und Bileure.

Am 10. September fand im Volkshaus eine öffentliche Versammlung statt. Der Verbandsvorsitzende Bräuner-Verein hielt einen Vortrag über das Thema: Generallstreik oder politischer Massenstreik. Der Referent führte aus, daß hierin das letzte Wort noch nicht gesprochen, einen politischen Massenstreik durchzuführen, dazu seien die deutschen Arbeiter nicht in der Lage. Ebenso sei eine vollständige Arbeitsruhe bei der Maßfeler nicht durchzuführen. Der Ausspruch Bismarcks auf dem Gewerkschaftskongress, die Gewerkschaften brauchen Ruhe, sei von den Parteigenossen mißverstanden. Die Gewerkschaften seien neutral, jedoch möge sich jedes Mitglied auch politisch organisieren und betätigen. Beim zweiten Punkt wurden einige krasse Fälle von Heimarbeit bekannt gegeben. Anwesend 79 Kollegen.

Die hauseigenen Gläserbeiter

hielten am 20. September eine öffentliche Versammlung im Volkshause ab. Kollege Dennhardt referierte über Kultur und Sklaverei. Den Bericht vom Gewerkschaftsstatistik gab Kollege Hartung. Kollege Pfeilner berichtete über die im August aufgenommene Statistik, welche den Zweck haben sollte, festzustellen, wie der tariflich vereinbarte Lohn gezahlt wird. Die Kontrolle erstreckte sich auf 186 Bauten. Der vertragsmäßige Lohn von 41 resp. 46 Pfg. wurde auf 74 Bauten gezahlt. Auf 7 Bauten wurden 45—47 Pfg. gezahlt, auf 30 Bauten 40—48 Pfg. Auf 8 Bauten 48—50 Pfg. und auf 11 Bauten wurde ein Einheitslohn von 50 Pfg. gezahlt. Festgestellt wurde hierbei noch, daß 50 Prozent der befragten Kollegen Refer der Leipziger Volkszeitung waren. (Die ledigen und auswärtigen Kollegen sind in Betracht zu ziehen.) Für den am Sonnabend, den 18. November, stattfindenden Familienabend wurde ein aus 10 Kollegen bestehendes Komitee gewählt. Ins Agitationskomitee wurden gewählt die Kollegen Wth. Müller und A. Würzberger.

Zur Beachtung für alle, welche an die Redaktion schreiben.

- 1. Wenn du etwas einer Zeitung mitteilen willst, tue dies rasch und schiebe es sofort ein.
2. Sei kurz; du sparst damit die Zeit des Redakteurs und deine eigene. Dein Prinzip sei: Tatsachen, keine Phrasen.
3. Sei klar, schreibe nicht mit Bleistift, sondern mit Tinte und leserlich, besonders Namen und Ziffern; setze mehr Punkte als Komma.
4. Schreibe nicht „gestern“ oder „heute“, sondern den Tag oder das Datum.
5. Korrigiere niemals einen Namen oder eine Zahl; streiche das fehlerhafte Wort durch und schreibe das richtige darüber oder daneben.
6. Die Hauptsache: Beschreibe nie, nie, nie beide Seiten des Blattes. Hundert Zeilen, auf einer Seite geschrieben, lassen sich rasch zerschneiden und an die Seite verteilen. Es kommt oft vor, daß durch Beschreiben von beiden Seiten die eine Seite wegen notwendiger Korrekturen vollständig abgeschrieben oder wegen Belastung des Redakteurs gestrichen werden muß.
7. Gib der Redaktion in deinen sämtlichen Schriftstücken Namen und Adresse an. Anonyme Zuschriften kann die Redaktion nie berücksichtigen.

Zur gefälligen Beachtung.

- Zur Erwerbung des Bürgerrechts sind nach § 17 der Revidierten Städteordnung alle Gemeindeglieder berechtigt, welche
1. die sächsische Staatsangehörigkeit besitzen oder erwerben;
2. das 25. Lebensjahr erfüllt haben;
3. öffentliche Armenunterstützung weder beziehen noch im Laufe der letzten zwei Jahre bezogen haben;
4. unbescholten sind;
5. eine direkte Staatseinkommensteuer von mindestens 3 Mk. bezahlen (800 bis 700 Mk. Einkommen);
6. in den letzten zwei Jahren ihre Staats- und Gemeindeabgaben vollständig bezahlt haben;
7. im Stadtgebiet seit wenigstens zwei Jahren wohnhaft sind oder

Herbst- und Winter-Paletots weit unter Preis.

Vom 22. September bis 7. Oktober d. J. sollen die Herbst-Paletots dieser Saison, sowie die Winter-Paletots der vergangenen Saison ohne Rücksicht auf Gewinn oder Verlust wegen dringender Raummangels zu ganz wesentlich ermäßigten Preisen verkauft werden. Da schon meine bisherigen Preise als weitaus niedrigst bekannt sind, ist dieses Angebot ein unvergleichlich vorteilhaftes.

Herbst-Paletots 1905

Table with 6 columns: Serie IA, IB, II, III, IV, V Modelle. Rows: bisheriger Preis Mk., jetziger Preis Mk.

Winter-Paletots 1904/5

auf die offenen Preise 33 1/3 %

Die Winter-Paletots des Vorjahres unterscheiden sich von den kommenden Winter-Neuheiten in Bezug auf Stoffe und Verarbeitung ganz unbedeutend, vielfach gar nicht. — Angebot nur gültig bis 7. Oktober d. J.

Rosspatz 1 (Hotel „Grüner Baum“)

Gelegenheitskäufe

Rosspatz 1 (neben Panorama u. Markthalle)

Protokoll

über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgeh. zu Bremen v. 18.-24. Sept. 1904.

Mit einem Anhang: Bericht über die dritte Frauenkonferenz am 17. und 18. September 1904 zu Bremen.
Preis statt 70 Pfg. nur 50 Pfg. Volksbuchhandlung Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.

Leipziger Buchdruckerei A.-G.
Abteilung Buchhandlung
Leipzig, Tauchaer Strasse 19/21

Wir empfehlen:
Generalstreik und Sozialdemokratie
von
Henriette Roland-Holst.
Mit einem Vorwort v. Karl Kautsky.
162 Seiten.
Brochüriert 1.20 Mark.

Auch durch die Aussträger zu beziehen.

Schirmfabrik
Paul Kleinmann
Gerberstr. 12
und
Tauchaer Str. 16.
Wohes Lager nur selbst fabricirter Herren- u. Damenschirme, Spazierstöcke. Bezüge und Reparaturen (ohne u. b. d. a.) (Gr. 1)

Verlangen Sie Preisliste über Pa. Gummiwaren für Gesundheits-, Wochen- u. Krankenpflege u. B. Stelnert, Leipzig, Bayerische St. 21.

Keine Reisenden. Keine Filialen.
Nur Rosentalgasse 9.

Bruno Riedel
Seit 1900 Inhaber:
Hugo Bartel.
Photographie
12 Visit-Photographien von 1.80 Mk. an.
12 Kabinett-Photographien von 4.80 Mk. an.
Rosentalgasse 9.

Keine Geschäfts-Veränderung!
Nur Rosentalgasse 9.

Konfiziell gewesen.
Der
politische Massenstreik
und die
politische Lage der
Sozialdemokratie
in Deutschland.
Vortrag gehalten im Sozialdemokratischen Verein Breslau mit einem Anhang:
Zwölf Zeitfäße über den politischen Massenstreik.
Von Ed. Bernstein.
Preis 20 Pfennige.
Volksbuchhandlung Leipzig
Tauchaer Straße 19/21.
Telephon 2721.

Kochbuch schön geb., 50 Pfg. Volksbuchhandlung.
Führer für den
Militärpflichtigen.
Preis 30 Pfg.
Volksbuchhandlung Leipzig
Tauchaer Str. 19/21.

Das giebt's

denn doch nicht mehr!

dass jemand nicht imstande wäre, seine Garderoben oder irgend einen notwendigen Gegenstand für die Wohnung sich sofort anschaffen zu können, auch wenn er nicht das nötige bare Geld gleich zur Hand hat; wozu wäre denn sonst das

Möbel-u. Waren-Kreditgeschäft

Arno Heilmann

Leipzig-Volk., Eisenbahnstr. 109, I. u. II. Etage.

Dort erhält man unter kulantesten
Abzahlungsbedingungen
bei soliden Preisen

**Möbel, Betten, Spiegel
Polsterwaren**

komplette Ausstattungen.
Herren-, Damen- u. Kinder-Garderobe.

Ich empfehle als besonders nahrhaftiges tägliches Getränk an Stelle des Kaffees meinen anerkannt vorzüglichen, wohlschmeckenden, garantiert reinen

Kakao Pfund 1.20

Der Preis für 1 Tasse stellt sich auf 1 1/10 Pfg.
Familien-Kakao, garantiert rein, sehr ergiebig 1.40 Mk.
Solonial-Kakao, sehr ergiebig und wohlschmeckend 1.80 Mk.
Gaudhalt-Kakao, sehr ergiebig und feines Aroma 1.80 Mk.
Präparat-Kakao, für Feinschmecker 2.00 Mk.

Ferner halte ich auf Veranlassung der bedeutendsten Professoren und Spezialärzte eine große Anzahl medizinischer Kakaos für Blutarmer, Blutschwäche, Hals- und Lungenleiden, Darm- und Magenkrankheiten, Nervenschwäche, Zuckerkranke, Nervenleiden, schwächliche Kinder etc. am Lager. Von diesen erwähne ich nur: Dr. Lehmanns und Wils' Nährsalz-Kakao, Albumin- und Kraft-Kakao, Kaffee-Cacao-Kakao, Bananen- und Diabetiker-Kakao, Dr. Michaelis' Cacao-Kakao, Tropen-Kakao etc.
Dieses Kakao ist auf Grund langjähriger Erfahrung werden auf Wunsch gewissenhaft erteilt

Otto Hein

Spezial-Geschäft für Kakao, Schokolade, Tee
Leipzig, Kurprinzstrasse 1. [17408]

Volks-Buchhandlung
Leipzig, Tauchaer Strasse 19/21.

Geschichte des Sozialismus
Gabriel Deville. Grachus Babeuf und die Verschwörung der Gleichheit. 25 Pfg.
Wilhelm Liebknecht. Robert Owen. 30 Pfg.
E. Koller. Wilhelm Weitling, seine Agitation und Lehre. 40 Pfg.
W. Weitling. Das Evangelium eines armen Sünder. 30 Pfg.
W. Weitling. Die Menschheit wie sie ist und wie sie sein soll. 60 Pfg.
F. Engels. Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. 80 Pfg.

Zigarren, Zigaretten
und Tabak empfiehlt
Friedrich Schmidt, Waren,
Halleische Straße 64. [2981]

Zigarren, Zigaretten
Rauch-, Kautabak etc.
Karl Schulze
Bräuderstraße 8.
Zentral-Verkaufsstelle f. Wiederverkäufer v. Zigarren eigener Fabrik, Zigaretten aller gangbaren Marken, Rauch- u. Kautabak etc. zu Fabrikpreisen.

Original-Victoria-
Nähmaschine
Alleinverkauf
H. Schube
Peterstrasse 34 im Hof, 3 Königl.

Vogelfutter
Märck, Samenhandl., e. u. d., Markt 2.

Leipziger Buchdruckerei A.-G.
Abteilung Buchhandlung.
Tauchaer Straße 19/21.

Von dem Buche
Schoenlant
Soziale Kämpfe
vor 300 Jahren
haben wir eine beschränkte Anzahl in geschmackvollem modernen Leinen binden lassen
Wir offerieren das gebundene Exemplar mit
2 Mark 50 Pfennige.
Bestellungen von Abonnenten sind entweder direkt an uns oder an die Aussträger der Volkszeitung zu richten.

Carl Einführer

L.-Reudnitz, Felixstrasse 31
Gegründet 1876. Filialen: Ransstädter Steinweg 49. Telephon 4088. Dresden Strasse 54.

Salon-Briketts (gute heizkräftige Marken) 55 Pfg. bei 10 Zentner & 55 Pfg.
Erstklassige Salon-Briketts
Marke: „Z. K. Glückauf“ oder „W. W. Luckenau“ (bäcker Feilwerk, wenig Ascherückstand)
ab Lager Felixstraße und Dresdner Straße bei 10 Zentner 61 Pfg. ab Lager Ransstädter Steinweg der Zentner 2 Pfg. höher.
Prima Grudekoks (nicht auslöschend)
Gute heizkräft. Qualität Vorzugl. Qualität von höchstem Feilwerk der Zentner 80 Pfg. (das beste was es gibt), der Zentner 90 Pfg.

Bericht über den Schlachtviehmarkt
auf dem städtischen Viehhofe zu Leipzig am 21. September 1905.

a) **Auktions:**
118 Rinder und zwar 26 Ochsen, 4 Kalben, 85 Kühe, 48 Bullen;
728 Rälber;
265 Stück Schafvieh;
1804 Schweine und zwar 1808 deutsche, — aus
2909 Tiere.

b) **Marktpreise für 50 kg in Mark:**

| Viergattung | Bezeichnung | Lebens- / Schlachtgewicht |
|-----------------|---|---------------------------|
| Ochsen | 1. vollfleischige, angemästete höchsten Schlachtwert bis zu 8 Jahren | — |
| | 2. junge, fleischige, nicht angemästete, — ältere angemästete | 80 |
| | 3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere | 78 |
| | 4. gering genährte eben Alters | 62 |
| | 5. mäßig genährte Kühe und Kalben | — |
| Kalben und Kühe | 1. vollfleisch., angemäst. Kalben höchst. Schlachtwert bis zu 7 Jahren | — |
| | 2. vollfleischige, angemästete Kühe höchsten Schlachtwert bis zu 7 Jahren | — |
| | 3. ältere angemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben | 70 |
| | 4. mäßig genährte Kühe und Kalben | 62 |
| | 5. gering genährte Kühe und Kalben | 52 |
| Bullen | 1. vollfleischige höchsten Schlachtwert | 78 |
| | 2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere | 60 |
| | 3. gering genährte | 64 |
| | 4. ältere gering genährte (Fresser) | — |
| | 5. mäßig genährte (Vollmilch-Mast) u. beste Saugtälber | 60 |
| Rälber | 1. feinste Mast- (Vollmilch-Mast) u. beste Saugtälber | 55 |
| | 2. mittlere Mast- und gute Saugtälber | 48 |
| | 3. geringe Saugtälber | 48 |
| Schafe | 1. mäßig genährte (Fresser) | — |
| | 2. Mastlämmer und jüngere Mastlämmer | 42 |
| | 3. ältere Mastlämmer | 40 |
| Schweine | 1. mäßig genährte Hammel u. Schafe (Merschafe) | 38 |
| | 2. vollfleischige b. feineren Rassen u. deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren | — |
| | 3. fleischige | 72 |
| | 4. gering entwickelte | 69 |
| | 5. Sauen und Eber | 64 |
| | | 67 |

c) **Verlauf:**
112 Rinder u. zwar 26 Ochsen, 4 Kalben, 84 Kühe, 48 Bullen }
728 Rälber }
211 Schafe }
1564 Schweine }
mittelmäßig.
langsam.

Bade- und Schwimmanstalten.
Königin Carola-Bad. Schwimmbassin, Fango-Behandlung, Dampf-, Wannen-, elektr. Licht-, stoffsaures u. Kur-Bäder.
Anna-Bad. 12 Wannen, 12 Brausebäder. Täglich geöffnet. Kleinzschocher, Diersdorferstraße 62.
Marien-Bad. Dampf- u. Kurbäder aller Art. I. u. II. Klasse Wannen- u. Brausebäder Eisenbahnstr. 66 u. Ronradstr. 25/27. Großes Schwimmbassin.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, den 22. September.

Der Arbeiterschutz im Baugewerbe.

Die Forderung nach einem wirksameren Schutz für Leben und Gesundheit der Arbeiter ist bei jeder geeigneten Gelegenheit von der organisierten Arbeiterschaft mit Eifer und Nachdruck erhoben worden. Sie ist eine der wichtigsten Forderungen, zu der alle übrigen Forderungen hinführen. Jede Stunde Arbeitszeitverlängerung muß die Ermüdung und Abspannung, von der der Arbeiter bei seiner anstrengenden Tätigkeit ergriffen wird, vermindern; der Arbeiter, der infolge einer längeren Arbeitsdauer sich frischer und sicherer fühlt, wird aus diesem Grunde weit mehr vor Unfällen geschützt sein, als ein durch eine übermäßig lange Arbeitszeit ermüdet und abgelaunchter Arbeiter. Ist doch statistisch erwiesen, daß sich die meisten und schwersten Unfälle gegen Ende der Arbeitszeit ereignen, also dann, wenn die Kräfte des Arbeiters erschöpft sind. Aber auch eine bessere Entlohnung führt zu einem größeren Schutze der Arbeiter insofern, als der einzelne besser leben und sich besser nähren, kurzum, daß er mehr für seine Gesundheit tun kann. Die Arbeiter aber, die eine höhere Lebensstufe erklommen haben, lernen auch den Wert von Leben und Gesundheit mehr schätzen, als jene, die in elenden Verhältnissen leben. Die Forderung nach wirksamerem Arbeiterschutz ist aber auch deswegen von besonderer Bedeutung, weil sie die herrschende Gesellschaft immer wieder an ihre Pflichten erinnert, die sie der Arbeiterschaft gegenüber zu erfüllen hat, leider aber nur höchst unvollkommen erfüllt.

Wie der Arbeiterschutz im allgemeinen, so ist der Bauarbeiterschutz im besonderen von größter Wichtigkeit. Im Baugewerbe treten zu den sonstigen Gefahren noch zahlreiche Unfälle, die in anderen Berufen nicht, oder doch nicht in dem Umfange zu verzeichnen sind. Die Bauarbeiter haben daher auch seit Jahren mit allem Nachdruck einen ausreichenden Schutz gefordert. Mandates ist durch diese rastlose Tätigkeit schon erzielt worden, Regierungen und Kommunen wurden genötigt, dem Bauarbeiterschutz eine größere Beachtung zu schenken, aber trotzdem steht das bisher Geschaffene in gar keinem Verhältnis zu dem, was in dieser Beziehung erforderlich erscheint. Die Unfallziffern reden eine deutliche Sprache, sie zeigen, wie viel Opfer jährlich die Arbeiterschaft zu bringen hat. Leben und Gesundheit der Bauarbeiter befindet sich fortgesetzt in Gefahr; immer mehr tote bleiben auf dem Schlachtfelde der Arbeit, und die Zahl der Krüppel sowie die der Witwen und Waisen wird immer größer. Wenn man angesichts dieser Tatsachen den Forderungen der Bauarbeiter in den Parlamenten und bei den Unternehmern nicht die gebührende Beachtung geschenkt hat und sich bescheidenen Verbesserungen hindernd in den Weg stellt, wenn Zustände, wie sie sich in Baubuden und Aborten zeigen, bürgerliche Leute nur zum Lächeln reizt, statt ihnen die Schamröte ins Gesicht zu treiben, dann ist es um so größere Pflicht der Arbeiterschaft, unablässig und energisch sich einen wirksamen Schutz zu erkämpfen.

Das sollte für jeden Bauarbeiter, der doch die Gefahren täglich vor Augen sieht, ganz selbstverständlich sein. Leider scheint mancher Bauarbeiter von der Bedeutung des Bauarbeiterschutzes noch nicht genügend überzeugt zu sein, sonst müßte die gestrige Versammlung im Volkshaus, in der der Sekretär der Zentralkommission für Bauarbeiterschutz zu den Bauarbeitern Leipzigs sprechen sollte, ganz anders besucht gewesen sein, als wie das tatsächlich der Fall war. Einige hundert Personen hatten durch ihre Teilnahme an der Versammlung Interesse an der so wichtigen Frage bekundet. In Leipzig beläuft sich aber allein die Zahl der organisierten Bauarbeiter auf ungefähr 9000, ganz abgesehen von den unorganisierten, die natürlich ebenfalls unter dem mangelhaften Bauarbeiterschutz zu leiden haben. Die Versammlung hätte also ganz anders besucht sein müssen, und alle diejenigen Bauarbeiter, die ohne Grund der Versammlung fernblieben, müssen sich jagen, daß sie durch ihre Teilnahmslosigkeit bei den gesetzgebenden Faktoren, bei den Unternehmern und der übrigen bürgerlichen Gesellschaft wahrlich keinen Eindruck erwecken, der zur Erweiterung des Bauarbeiterschutzes führen könnte. Wer Vorteile erringen will, der muß zu

diesem Zweck seine ganze Kraft einsetzen. Das trifft ganz besonders für die Arbeiterschaft zu, und deshalb werden auch die Leipziger Bauarbeiter gut tun, der Frage eines wirksameren Bauarbeiterschutzes mehr Interesse entgegenzubringen. Nur dann können sie erwarten, daß ihre in dieser Beziehung gestellten Forderungen allmählich zur Durchführung gelangen.

Zimmer rückwärts! Diefem Grundsätze sind die Leipziger Hausbesitzer auch in der gestrigen Versammlung des Verbandes der Hausbesitzervereine treu geblieben, indem sie dahin beschloßen haben, daß die Stadt Leipzig von einer Einverleibung weiterer Vororte im Interesse der Steuerzahler (soll heißen: der Hauswirte. D. Red.) zunächst Abstand nehmen möge, sofern nicht genügende Gründe für die Einverleibung einzelner Vororte nachgewiesen werden. Aus der erwähnten Versammlung wird uns noch folgendes mitgeteilt:

Ein Delegierter des Hausbesitzervereins Meuditz sprach sich dahin aus, daß Ungewißheit darüber herrsche, welche und wie viele Orte einverleibt werden sollen. Wenn auch seit der früheren, in den 90er Jahren erfolgten Einverleibung die Einnahmen der Stadt nicht unerheblich gestiegen seien, so müsse doch betont werden, daß auch die Ausgaben eine schwindende Höhe erreicht hätten. Die Stadt verfüge jetzt über ein Verbot, das dem Landbesitz der Stadt Berlin gleichkomme. Auf ein Menschenalter hinaus sei also von Baubandmangel keine Rede. Wenn nicht dringende Gründe für eine Einverleibung sprächen, sollte gegenwärtig von einer solchen unter allen Umständen abgesehen werden. So und ähnlich sprachen sich noch eine Anzahl Delegierte aus. Die einverleibten Gemeinden würden sofort kommen, und ebenfalls die verschiedenen großstädtischen Einrichtungen verlangen. Eine ganze Anzahl großer Städte, die auch dicht ineinander verwachsen sind, dächten nicht daran, sich zu vereinigen. Warum sollte es in Leipzig nicht möglich sein, ohne weitere Einverleibungen durchzukommen. In verschiedenen Vororten, die bei einer etwaigen Einverleibung in Betracht kommen würden, gäbe es eine Anzahl Stimmen, die gegen eine Einverleibung seien. Die Hauptdränger zur Einverleibung seien die sozialdemokratischen und denselben verwandte Korporationen und die sogenannten gemeinnützigen Baugesellschaften. Die in der Versammlung anwesenden Stadtverordneten Fährle und Schmidt sprachen ebenfalls gegen eine Einverleibung und diesen Standpunkt würden sie auch im Kollegium vertreten, wenn feinerzeit eine Abstimmung in dieser Sache erfolge.

Daß den Hausbesitzern eine weitere Einverleibung höchst unangenehm ist, darüber hat nie ein Zweifel bestanden und deshalb war auch nicht zu erwarten, daß die gestern versammelt gewesenen Hausbesitzerhauptlinge einen der Einverleibung freundlichen Standpunkt einnehmen würden. Wenn heute noch nach Gründen für die Einverleibung weiterer Vororte verlangt wird, so hat das den Anschein, als hätten die Hausbesitzer den klaren Tatsachen gegenüber absichtlich die Augen geschlossen gehalten. Die Sozialdemokraten als diejenigen zu bezeichnen, die zu weiterer Einverleibung drängen, entspricht zunächst nicht ganz der Wirklichkeit, denn es gibt auch noch andere Leute, die hierin ebenfalls eine Notwendigkeit erblicken. Immerhin können die Sozialdemokraten mit einer gewissen Genugtuung sich als die eifrigsten Förderer der Einverleibungsfrage bezeichnen lassen; wird doch dadurch nur bewiesen, daß es gerade die Sozialdemokratie ist, die für eine großzügige Kommunalpolitik eintritt, die sich scharf von der engherzigen, einseitigen und rückständigen Politik der Hausbesitzer unterscheidet.

Der Kampf um den Zehnpennigtarif der Straßenbahnen wurde gestern abend in einem Vortrage im Mieterverein beleuchtet. Nachdem der Vortragende die Entstehungsgeschichte des jetzigen Einheitsstarifes auseinandergesetzt, kritisierte er unter Zugrundelegung der steigenden Einnahmen der beiden Straßenbahngesellschaften deren Bestrebungen nach Erhöhung des Jahrespreises, sowie die Stellungnahme des Staatsministeriums, das in dieser Frage bekanntlich mit den Straßenbahngesellschaften Hand in Hand geht. Es sei aber klar, daß sich die Regierung hier mehr von finanziellen als von rechtlichen Motiven leiten lasse. Schon um deswillen, daß das Verhalten der Regierung in dieser Frage einen Eingriff in die Autonomie der Stadtgemeinde bedeute, müsse ihr Vorgehen entschieden bekämpft werden. Die Entscheidung über die Wünsche der Straßenbahngesellschaften habe das Ministerium infolge des Protestes der städtischen Kollegien gegen eine Erhöhung des Jahrespreises jetzt in die Hände der Kreisbahnmannschaft gelegt, und es sei zu erwarten, daß diese Entscheidung, zumal da keinerlei Bedürfnis für eine Änderung des jetzigen Zustandes vorhanden sei, im Sinne der Stadtgemeinde ausfalle. In der

Diskussion bedauerte ein Redner die Haltung des Stadtverordnetenkollegiums, als es sich darum handelte, die Straßenbahnen in städtische Regale zu übernehmen. Mit nur drei Stimmen Minorität sei damals der dahingehende Antrag gefallen. Dieser bedauerliche Beschluß des Kollegiums sei dem Umstande geschuldet gewesen, daß eine Anzahl Stadtverordnete Aktionäre der Pferdebahngesellschaft gewesen seien. Die Zukunft habe gelehrt, welcher großen Fehler man damals gemacht habe. Wenn sich bei dem Leipziger Kandidaten zur Landtagswahl mit keinem Worte über die Pläne der Straßenbahngesellschaften geäußert hätten. Nach weiterer kurzer Debatte beschloß man, eine Eingabe an die Kreisbahnmannschaft zu richten, in der gegen jede Erhöhung des Einheitsstarifes protestiert werden soll.

Eine Erklärung veröffentlicht der Vorstand des Vereins Sportplatz in bezug auf den am Sonntag erfolgten Unglücksfall. Es heißt da: Der Sturz Schmitters ereignete sich in einem Augenblick, als der Fahrer nach beiden Seiten völlig freilag. Eine Behinderung oder Gefährdung Schmitters durch andere Fahrer oder Schrittmacher, die Anlaß zu seinem Sturze hätte geben können, ist demnach ausgeschlossen. Die alleinige Ursache des Sturzes ist das Plagen des Aufstretens am Vorderrade Schmitters. Nach gewissenhafter Prüfung des Risses an dem Pneumatik durch erfahrene Sachverständige — unter anderen dem Schrittmacher Schmitters, Begun — ist festgestellt worden, daß das Plagen des Reifens ohne jedes Zutun von selbst erfolgt ist. Die ganze Beschaffenheit des Reifens schließt eine Verletzung durch äußere Gewalt, wie Anfahren an die Schutzhrollenschraube, Anstoßen an das Pedal usw., vollständig aus. Die wahrscheinliche Todesursache ist ein Schädelbruch über dem linken Ohr, der innere Komplikationen hervorrief. Von Augenzeugen ist festgestellt worden, daß Schmitter die Kopfputzkappe während des Sturzes verlor und mit dem bloßen Kopfe auf den Zement aufschlug. Ein Ausweichen des nachfolgenden Motors war bei der kurzen Entfernung unmöglich.

Bildausstellung im Mariengarten (Marktstraße). Die Naturwissenschaftliche Vereinigung des Leipziger Lehrervereins veranstaltet Sonnabend, den 23. und Sonntag, den 24. d. M. eine Bildausstellung. Geöffnet ist die Ausstellung Sonnabend nachmittags 3—6 Uhr und Sonntag von 10—1 Uhr und von 2—6 Uhr. Eintritt ist frei. Kinder haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

Vermißt wird seit dem 19. d. Mts. der 17-jährige Zimmerlehrling Gustav Friedrich Stahl aus der ersten Wohnng in der Scheubnerstraße. Die Angehörigen bekräftigen, daß dem jungen Menschen ein Unfall zugestoßen ist. Der Vermißte ist von mittlerer Größe, kräftig, hat schwarzes Haar, rundes, gesundfarbiges Gesicht und trägt dunkelbraunes Jackettanzug, weißen Strohhut mit schwarzem Bande und G. S. gezeichnete Lederschuhe.

100 Mk. Belohnung sind ausgesetzt auf die Ermittlung des am 8. d. M. aus Wilsleben, Kreis Sangerhausen, verschwandenen 5-jährigen Knaben Hermann Schulze. Es wird vermutet, daß das Kind vor Jägerwern entführt worden ist. Eine Photographie des Kindes liegt beim Polizeiamte zur Ansicht aus.

Von der Straße. In der Weststraße versuchte der Kutscher eines Luxusgeschirres zwischen zwei andern Geschirren durchzufahren, wobei er aber hängen blieb und vom Boche geschleudert wurde. Dies hat dem Kutscher weiter nichts geschadet. Sein Geschirr aber wurde erheblich beschädigt.

Auf der Kreuzung Flossplatz—Dorfstraße ließen heute früh zwei sich kreuzende Motorwagen aneinander. Beide Wagen wurden beschädigt. Menschen wurden nicht verletzt.

In der Liebigstraße lief ein elfjähriges Mädchen einem Radfahrer in das Rad. Das Mädchen wurde ungerissen und am Hinterkopfe leicht verletzt.

Kleine Polizeinachrichten. Einem unbekanntem Mollkutscher wurde am 21. d. M. von einem Handelsmann in der Ludwigsstraße zu V. Neustadt ein Storb mit Werten zur Verwahrung nach dem Waisenhauses Bahnhof und Aufgave nach Plauen übergeben. Der Storb ist jedoch nicht aufgegeben worden. Es wird angenommen, daß er irgendwo herrenlos steht oder untergeschlagen worden ist.

In einem Restaurant der Franzfurter Straße entwendete eine etwa 19 Jahre alte unbekannte Frauensperson ein Portemonnaie mit einem größeren Geldbetrag und einem sächsischen Lotterielos Nr. 35 457.

Ein 34 Jahre altes Dienstmädchen wurde zur Verantwortung gezogen, weil es feiner Dienstherrschaft in der Felixstraße eine größere Partie Wäsche stahl. Ein andres 23 Jahre

Achtung!

Allen werthen Gästen, Freunden und Bekannten zur gest. Kenntnis, daß ich am 1. September das

Restaurant Weissenfeller Bierhallen

Telephon 2881 Brühl Nr. 74 Telephon 2881

übernommen habe. Es wird mein Bestreben sein, den Wünschen eines geehrteten Publikums durch Verabreichung von nur besten Speisen und Getränken sowie höchst aufmerksame Bedienung nachzukommen.

Ich bitte höflichst durch gütigstes Wohlwollen mein neues Unternehmen auf das Beste zu unterstützen.

Hochachtungsvoll
Hermann Heberle.

Bürgerliches Gesetzbuch

für das deutsche Reich

nebst dem Einführungs-Gesetz zum bürgerlichen Gesetzbuch. Textausgabe mit Sachregister. 576 Seiten in hübschem roten Einband. Taschenformat. Nur 75 Pfg.

Volksbuchhandlung Leipzig
Tauhaer Strasse 19/21.

Reuters Werke

2 Prachtbände zusammen M. 3.50

Volksbuchhandlung Leipzig
Tauhaer Str. 19/21.

Rosa Luxemburg: Sozialreform oder Revolution?

Preis 80 Pfg. Volksbuchhdl., Leipzig.

Dank.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen, des Schriftstellers

Karl Manitz

sagen wir allen Bekannten unseren herzlichsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schleussig. Grüner Jäger.

Empfehle meine freundlichen Lokalitäten, Kolonnade, Garten und Regalbahn. Speisen und Getränke in bekannter Güte.

Sonnabends: Schweinsknochen.

16036] Hochachtungsvoll Kurt Gieseler.

Schiffmühle bei Grimma.

Schöner romantischer Ausflugsort für Vereine. Großer Garten. ++ Vorzügliche Küche. ++ Gutgepflegte Biere. Um zahlreichen Besuch bittet Bernh. Mehnert.

Wollwaren-Fabrik

Weststrasse 67, part. empfiehlt zu bekannten billigen Ausnahmepreisen die beliebtesten

Schwitzer (Solidarität), Normal-Unterzeuge und sonstige Wollwaren.

Restaurant Kaufhalle, Plagwitz.

Jeden Sonnabend und Sonntag: **Grosse Variété-Vorstellung** sowie jeden Sonntag von 11-1 Uhr an: **Grosser humoristischer Fröhlichschoppen.** J. Bier und Küche in bekannter Güte. — Kräftiger Mittagstisch mit Suppe 40 Pfg. Es ladet ergebenst ein **Herm. Treyde.**

Feuilleton-Beilage

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Lust und Bewegung sind die eigentlichen Geheimen Sanitätsräte, und an denen, die sich so nennen, ist das das Beste, daß sie dies mehr und mehr einzusehen beginnen.

Lh. Fontane.

Theater und Musik.

Neues Theater. — Die gestrige Aufführung von Grillparzers historischem Trauerspiel König Ottokars Glück und Ende regt in erster Linie zu kunstpolitischen Betrachtungen an. Wenn man für Grillparzer, der in den letzten Jahren im Stadttheater vernachlässigt wurde, etwas tun wollte, war es da gut, mit König Ottokars Glück und Ende die Propaganda zu beginnen? Ich glaube, man kann und muß diese Frage aus zwei Gründen mit Nein beantworten.

Wenn wir die Bühnengeschichte des Königs Ottokar verfolgen, dann bemerken wir, daß das Stück im Jahre 1825 in Wien nicht aus rein künstlerischen Gründen Erfolg gehabt hat. Entscheidend für den lauten äußeren Erfolg wurden einige spezifisch österreichische Stimmungen. Einmal wühlte man, daß wieder einmal die österreichische Kunst Schwierigkeiten gemacht hatte, und spendete schon deshalb Gefinnungsbeifall. Dann bemerkte man eine patriotische Tendenz und politische Anspielungen und pries das Werk deswegen so, daß dem Dichter dieser Beifall selber etwas unangenehm wurde. Er notierte in seinem Tagebuche: „Wer sich unter die volkstümlichen Meinen mischt, dem geschieht recht, wenn ihn die patriotischen Schweine freissen.“ Man sieht also, daß für den ursprünglichen Erfolg Momente mit maßgebend waren, die heute nicht mehr wirksam sind, und es fragt sich nun, ob das Stück jetzt auch ohne diese Weihilfe in Norddeutschland sich behaupten kann.

Wir scheitern das zweifelsfrei, und wenn auch die Grillparzerphilologen noch so begeistert tun. In Norddeutschland muß heutzutage gerade das Schaden, was in Wien nützte, die Partien, an denen die patriotische Begeisterung sich festhalte. Man kann sagen, was man will — der Dichter hat dadurch, daß er seinem österreichischen Patriotismus die Fägel schießen ließ und sich bemühte, den geistig ganz uninteressanten, aber unendlich braven Rudolf von Habsburg recht würdevoll in Erscheinung treten zu lassen, sein Stück aus dem Gleichgewicht gebracht und die Theaterwirkung für Nichtösterreicher, die nicht auf Schritt und Tritt an nationale Lieberlieferungen gemacht werden, empfindlich geschädigt. Aber nicht nur das, er hat durch seine, aus ehelicher Lieberzeugung hervorgegangene, Verherrlichung des Rudolf von Habsburg und seines Geschlechts einen Ton in das Stück gebracht, der heutzutage auch dem bürgerlichen Publikum nicht mehr recht behagen will. Das Interesse Grillparzers an Rudolf von Habsburg ist mit einer Sorte von monarchischem Gefühl verbunden, die denn doch heutzutage bei der Auffassung weltgeschichtlicher Ereignisse etwas sehr fremdartig anmutet und daher nicht mehr recht wirken will. Es nützt nichts, sich darüber hinwegzusetzen zu wollen: wenn diese patriotische Geschichtsauffassung heute im Theater nicht stark tören soll, dann muß die Persönlichkeit, die zur Verehrung in den Vordergrund geschoben wird, als eigenartiges Menschenwesen ganz außerordentlich interessant sein. Sie muß abgesehen davon, daß sie Kaiser oder König ist, menschlich hochbedeutend sein, und das ist dieser brave Wiedermann Rudolf denn doch nicht. Eine gewisse volkstümliche Wirkung übt die Gestalt freilich sicher, zumal wenn ein Darsteller, wie Herr Walter gestern, den angestrebten schlicht-rechtlichen, bürgerlichen Zug einfach und stark herausarbeitet; aber die Wirkung verfliegt sofort wieder, kaum daß sie sich eingestellt hat.

Auf Grund des von Grillparzer bearbeiteten Quellenmaterials haben gewissenhafte Forscher geurteilt, in der Bewältigung des Materials habe der Dichter ganz Hervorragendes geleistet. Das trifft sicher bis zu einem gewissen Grad zu. Bei der Lektüre des Dramas merkt man Schritt für Schritt, wie Grillparzer sich in die Zeit und in die Personen hineingelegt hat. Er weiß nicht nur einiges aus der Zeit, man kann sagen, er weiß alles, und aus dieser intimen Kenntnis heraus gelangt ihm eine ins Einzelne gehende Charakteristik, bei der sich mühelos ein bezeichnender Zug nach dem andern einstellt; er erreicht einen edlen Realismus der Darstellung, auf den man junge Dichter, die historische Stoffe bewältigen wollen, immer hinweisen möchte und an den immer wieder angeknüpft werden kann. Im Theater aber kommt einem das, wenigstens bei einer Durch-

schnittsaufführung, nicht recht zum Bewußtsein. Und zwar deswegen, weil nach den bewegten ersten Akten das Interesse sich zerplittert, die Handlung unübersichtlich, breit, schleppend und überladen wird. Wie ist der Dichter nicht der feinsten Entwicklung Ottokars nachgegangen, und doch nach dem dritten Akt ist der Mann so fertig, daß es nun im Theater unendlich ermüdend wirken kann, die breit ausgelegte Agonie des Volkes mit anzusehen. In der Straffung der Gesamthandlung versagt der Dichter im zweiten Teil der Dichtung; da fehlt ihm der Glanz Schillers, und so erscheint denn schließlich das Drama als ein Liebergangsprodukt. Es ist farbenreicher als ein Schillerisches historisches Drama, da der Bild Grillparzers für das Einzelne und die bunte Fülle der Zeiterscheinungen viel schärfer ist als der Schillers, es hat in der charakteristischen Abstraktion der Sprache große Vorzüge, dafür ist der Sinn für architektonischen Aufbau schwächer, die straffe Konzentration fehlt, so wohl bedacht alles ist und so sorgsam alles aufeinander bezogen.

Und noch aus einem anderen Grunde werden wir die Frage, ob es gut war, die Propaganda für Grillparzer mit einer Aufführung von König Ottokars Glück und Ende zu beginnen, mit Nein beantworten müssen. Deswegen, weil Herr Wislitz als Grillparzerdarsteller unmöglich ist und wir zurzeit keinen andern Schauspieler haben, dem die Rolle des Ottokar zugewiesen werden könnte. Grillparzer hat einmal in der Einleitung zu seiner Novelle Der Spielmann davon gesprochen, wie er das Volk beobachtet und wie sich ihm von der einfachen Magd Fäden spinnen bis zu den tragischen Selbinnen, den Didos und Medeas. Diese Stelle sollte kein Grillparzerdarsteller aus dem Auge verlieren; sie wird ihn lehren, daß nirgends so wenig wie bei Grillparzer von der Einzelbeobachtung losgelöstes theaterschulmäßiges Spielen angebracht ist mit diesem ganzen traditionellen Vorbild, das kaum noch mit den Bewußtseinsäußerungen schlichter Menschen etwas zu schaffen hat. Herr Wislitz besteht aber aus lauter Tradition. Er verliert den sichern Zusammenhang mit der Natur, sobald er großartig darstellen will, und ebenso, wenn er ins Kleine gehen will. Er stellt eine lärmende Skatatur auf die Bühne in den ersten Akten und spielt zusammenhanglos in den letzten. Wenn die Hauptrolle eines Grillparzerischen Stücks so dargestellt wird, können einzelne Effekte erreicht werden; von Grillparzers Eigenart verpürt dann aber der Zuschauer kaum einen Hauch.

Berliner Theaterbrief. Aus Berlin wird uns unterm 21. September geschrieben: Die zwei Akte von Eduard v. Scherers „Ling“, die unter dem Titel: Wenigens Erlebnis im L'Eslingtheater gegeben wurden, führen uns in das Wien der Wiederbaureit. Die Handlung spielt im Oktober 1848. Draußen toben die Stürme der Revolution, und eine neue Zeit will geboren werden. Aber im Hause des pensionierten Oberlandesgerichtsrats und Barons Krafft zu Hahberg spürt man von alledem nichts. Ueber so häßliche Dinge darf im Salon nicht gesprochen werden, und wenn es auf der Straße gar zu wild hergeht, dann schließt man einfach die Fensterläden. Der alte Baron ist ein pedantischer und korrekter Bureaukrat der alten Schule. Seine verächtliche Kaltberzigkeit und sein egoistisches Hausregiment werden durch eine gewisse altfränkische, äußerlich lebenswürdige Cavaliergrazie gemildert. Er wirkt mit seiner hilflosen Vogelstraußpolitik, die nicht sehen will, was ringsumher vorgeht, und sich vor jeder Verührung mit der Wirklichkeit ängstlich verschließt, mehr komisch als verächtlich. In der erstklassigen, lauwarmen, weichlich parfümierten Atmosphäre des gerichtsrätlichen Hauses ist nun ein Mägdelein aufgewachsen, dessen Schicksale hinausflattern über die Grenzen sicherlicher Wohlstandigkeit und konservativer Beschränktheit. Die Wenigens, die gut erzogene Baronin, zu ihren lehrerlichen Lebensanschauungen gekommen ist, wird freilich nicht näher erläutert. Wir sehen nur, daß ihr schmüder Bräutigam, die „Gesellschaftsdecoration“, ihr Herz nicht befriedigt, daß sie danach lechzt, des Lebens wirkliche Freuden und Schmerzen kennen zu lernen, daß sie sich ein „Erlebnis“ wünscht. Und ihr Wunsch geht in Erfüllung. Ein junger Freiheitskämpfer, der sich im Garten des gerichtsrätlichen Hauses versteckt hatte, wird schwer verwundet zu ihr gebracht. Der alte Baron und sein Kammerdiener sind über die programmwidrige Störung ungeschaltet, aber die Moral und die gute Sitte verlangen nun einmal, daß man gegen Kranke barmherzig sei, und so trägt man mit Würde das Unvermeidliche. Benigne aber wohnt sich dem Todeswunden — es ist ein Student, ein leidenschaftlicher, trotzig wilder Bursche — mit risk-

sichtloser Hingabe. Seine Erscheinung und seine Worte tragen einen Hauch des draußen brausenden Sturmwindes in ihr müßiges, lebensfremdes Milieu, und seine Wunden sind wirkliche Wunden. Endlich meint sie ein Herz gefunden zu haben, das mit dem ihrigen im gleichen Takt schlägt. Aber sie täuscht sich: der Fremde bleibt ihr fremd. Er hat kein Verständnis für die extravaganteren Schwärmerieen der aus der Art geschlagenen Bureaukrantendochter. Mit topfschüttelndem Staunen hört er ihre Reden und seht sich fort von ihr, hinaus in die Freiheit. Und als er vor ihren Augen stirbt, da erkennt sie, daß eine Welt sie trennt von dem rauhen Leben da draußen, dem ihre krankhafte Liebe gehörte.

Das Werk des Grafen Reysferling ist nicht dazu angetan, lebhafteste Applausstürme zu entfesseln. Es ist die feine Arbeit eines Dichters, der das Dichten fürs Theater noch nicht zum Handwerk geworden ist. Mühsüchtigen auf das liebe Publikum konnten ihn noch nicht bewegen, seine Eigenart aufzuopfern. Und er besitzt Eigenart, freilich keine sonderlich starke, aber eine sehr sympathische. In dem liebevollen Verständnis, mit dem er einzelne seiner Gestalten geschaut, und in den peinlich sauberen, distret humoristischen Linien, mit denen er ihre Bilder gezeichnet hat, offenbart sich diese Eigenart. Er ist ein novellistischer Kleinmaler, der nicht alles in rechter Bühnenperspektive zu sehen weiß und der und oft mit Worten abspielt, wo wir etwas erleben möchten. Aber er ist ein Künstler, ein ernst und reiner Künstler, und das, scheint mir, darf uns genügen.

Die Darstellung war im großen und ganzen lässlich, wenn auch Passermann als alter Baron seine Rolle überfüßigerweise mit allerhand virtuosen Spielereien à la Naase aufgeputzt hatte und Irene Triesch als Benigne oft mehr eine verkappte Bohemienne als eine temperamentvolle Geheimratstochter zu sein schien. J. S.

Ein Tagebuch aus Port Arthur.

Mitten in die Kämpfe um Port Arthur führt ein Tagebuch, das eine Schwester vom russischen Roten Kreuz, O. v. Baumgarten, während der Belagerung geführt hat. Es gibt Bilder von den täglichen Leiden der Belagerten in einfacher, ungekünstelter Form. Aus dem Buche, das demnächst im Verlag von Joseph Singer in Strahburg i. E. erscheint, sind wir in der Lage, schon jetzt einige Episoden mitteilen zu können:

Ein Gang durch die Spitäler. 24. Juni. Morgens fahren Schwester Serepratoff, Schwester Orlo und ich in die Neustadt. Ich gehe zuerst in das reservierte Hospital Nr. 10, das, wie ich schon geschrieben habe, in dem prachtvollen, zweistöckigen Rathaus eingerichtet ist. Hier arbeiten Schwester Marschner und Schwester Mesal. Die erstere ist in der Küche, Schwester Mesal im Operationszimmer beschäftigt. In der Krankenabteilung arbeiten freiwillige Pflegerinnen. Schwester Marschner zeigt mir das Hospital. „Zuerst sollen Sie den oberen Stock sehen.“ Wir steigen eine breite, prachtvolle Marmortreppe empor und stehen oben vor der kleinen Kapelle. „Sehen Sie wie durch den Korridor“, sagt die Schwester. „Sehen Sie, wie schön breit er ist. Zu beiden Seiten befinden sich hier die Kranzengimmern. Es liegt sich hier wunderschön. Sehen Sie sich einmal dieses hier an.“ Wir treten in ein helles, riesengroßes Zimmer, dessen Tür und Fenster sich auf einen Balkon öffnen. Der Holboden ist mit Decken gestrichen und glänzt wie ein Spiegel. Alle Zimmer sind verschiedenartig hell tapeziert: rosa, schtblau, grün. Zu je zwei Kranzengimmern gehört eine kleine Abzweige, die dazwischen liegt. Im ganzen Hause sind elektrische Schellen. Elektrisches Licht ist nicht mehr da, denn der Apparat ist zum Scheinwerfer verwendet worden. Die eisernen Bettstellen stehen auf hölzernen Beinen, um die Böden nicht zu verderben. Neben jedem Bette steht ein mit hellbrauner Decke gestrichener Nachtschrank. Nur die Matratzen entsprechen nicht ihrer schönen Umgebung: sie sind halb mit Erde, halb mit Gras gefüllt. „Solange niemand darin liegt, ist es wunderbar“, sagte mir die Schwester. „Wenn aber ein Kranker hineinkommt, ist das Gras nach einem Tage gleichfalls zu Erde verfault. Die Matrasen sind von derselben Art. Auch die Kranzengimmern sind nicht von der besten Qualität; selbst wenn sie gewaschen ist, sieht sie schmutzig grau aus. Das Geschirr ist aus Blech, die Teller sind aus Holz. Den Luxus von Messern, Gabeln und Teelöffeln hat die militärische Einrichtung ihren Kranken nicht leisten können. Als wir das Hospital eröffneten, mußten

Der schwarze Hans.

Erzählung von Melchior Meyr.

20] Ein Tag nach dem andern verging; eine Woche verging; die Eltern warteten, der Bursche kam nicht zu ihnen.

Den Hans zu bestimmen war nicht so leicht, als Kathrine sich's vorgestellt hatte.

Sie erzählte ihm bei der nächsten Zusammenkunft den Auftritt, den sie gehabt hatte, und teilte ihm ihren Wunsch mit. Der Bursche blieb stumm. In seinem Innersten sträubte sich etwas dagegen. Nach einer Weile entgegnete er: „Meiner Ansicht nach ist das jetzt noch zu früh. Was wir haben, ist so schön — bleiben wir doch noch eine Zeitlang dabei. Dein Vater und deine Mutter wissen genug — damit können sie zufrieden sein. — Das Vierteljahr“, sagte er mit einem gewissen scherzhaften Vorwurf hinzu, „das ich mir ausbedungen hab' und das du mir zugestanden hast, ist noch lang' nicht um!“

„Es ist eben angekommen“, versetzte Kathrine, „früher als wir gedacht haben. Und jetzt gibt's ein Gerüde —“

„Was kümmern wir uns darum“, fiel der Bursche ein. „Daß sie schwächen — auf einmal stoßen wir ihnen die Mäuler!“

„Du sollst's tun — mir zuliebe“, fuhr sie bittend fort.

„Und du sollstest mir meine Freud' lassen — mir zuliebe.“

„Es ist gar zu kurz angesprochen! Wir haben ja kaum angefangen, Bursch und Mädchen zu sein. Wegen der Leute und ihrem einfältigen Geschwätz? Geh! Wir tun, was uns gefällt, nicht was den Leuten gefällt — und kein Mensch soll sagen, daß ich um feinetwillen meinen Kopf geändert habe. — Liebe Kathrine“, fuhr er nach einer Weile mit Laune, aber auch mit Entschiedenheit fort, „es kommt zu plätzlich. Sei gut! Sei mein Schatz — und frag nur nach mir, wie ich nur nach dir frag'.“ Die Liebende gab nach, und die erste Woche ging hin. Als sie vorbei war, erneuerte sie ihre Vorstellungen. Sie klangen dem Burschen nicht angenehmer ins Ohr; er schüttelte den Kopf und schwieg. Und wie das Mädchen sie dringend, mit empfindlichem Tone wiederholte, wurde er seinerseits gereizt. Das sei gegen alles, worüber sie einig geworden wären, entgegnete er. Er sehe wohl, sie traue ihm nicht. Sie wolle nur sicher gehen und sobald als möglich eine Frau sein — sie wisse nicht, was Liebe sei.

Kathrine sah ihn mit einem vorwurfsvollen Blick an — Tränen standen ihr in den Augen.

Der Bursche besann sich. Er nahm sie zärtlich bei der Hand und erklärte, sie habe recht mit ihrem Verlangen, er müsse ihr's zugeben und werde tun, was sie fordere; aber — sie solle ihn nicht drängen. Das könne er nun einmal nicht vertragen, es mache ihn widerspenstig, ja geradezu böse; am besten würde es werden, wenn sie ihn ganz allein gehen lasse und ihm keine Zeit ansetze. Er sei nun einmal so und werde sich darin schwerlich ändern — sie solle sich in ihn schicken.

Kathrine fügte sich noch einmal. In ihrer Seele stiegen jetzt allerdings Zweifel auf und schwere Sorgen bebrängten sie; aber sie kämpfte dagegen. Es war nicht möglich, daß er nicht tat, was er so heilig versprochen hatte — es handelte sich nur um früher oder später. Gebuld war vonnöten — Gebuld, weil er nun doch einmal ein solcher war, und sich nicht anders machen konnte. Zuletzt tat er's von selber und alles wurde recht.

Wenn derlei Gedanken hinreichten, sie selbst wieder zu beruhigen und sie zu fernem Warten zu bewegen, so zeigten sie sich doch völlig ungenügend gegen ihre Eltern. Diese sahen das Schlimmste bereits eingetroffen — nur die Tat hätte ihre Furcht widerlegen können. Und nun konnte die Tochter den Burschen doch nicht länger schonen — sie mußte wieder anfangen und bitten und ermahnen und darauf bestehen, wenn sie dadurch auch gegen das Versprechen handelte, das sie dem Hartöpfigen stillschweigend gegeben hatte.

Und so kamen endlich die Widersprüche und die wechselseitigen Vorwürfe; es kam die Leidenschaft und der Groll — es kamen die peinlichen Auftritte.

Der Bursch, der nicht getrieben sein wollte, klagte gereizt: man traue ihm nicht, und das sei für ihn eine Beleidigung, und noch dazu eine ungeschickte, wie er sagen müsse; denn sie helfe gar nichts, sie ärgere ihn nur, und er könne dann erst recht nicht tun, was man haben wolle. — Das Mädchen entgegnete: dieses ewige Hin- und Hergehen zeige ihr eben, wie er gefannt sei. Er wolle ihr's machen wie den andern — das sei klar. Alles, was er ihr gesagt habe, sei nur so gerebet gewesen. Er wolle sie verlassen und unglücklich machen — und wenn er nicht morgen schon zu ihrem Vater gehe, so könne sie daran gar nicht mehr zweifeln!

Auf solche Reden folgte dann Weinen und Schluagen; die Tränen rannen unstillbar aus den Augen — und der Bursch hatte alles mögliche zu tun in Krämpfen, Schmeicheln und Versprechen, um die Jammerrinde nur einigermaßen wieder zu beschwichtigen.

Die Sonntagwochen des Paars waren dahin! — Wittern Krank hatten sie nun zu kosten alle beide!

Wenn etwas abwärts gehen soll, dann hilft alles zusammen. Wie aus dem Heilsamen das Heilsamere hervorgeht, so aus dem Verderblichen das Verderblichere.

Kathrine weckte dahin — zusehends. Ihre schöne Fülle verlor sich, die blühende Farbe schwand von ihren Wangen. — Die Sorge und der Verdruß, die Reue und der Gram nagten an ihr. Sie war so sicher gewesen! Sie hatte so stolz verkündigt, daß sie mit dem Burschen anfangen könne, was sie wolle; daß er kommen und Vater und Mutter recht schön bitten werde, sie ihm zum Weibe zu geben. Und nun war's ein leeres Gerüde; nun mußte sie in Scham bestehen! Sie mußte die vorwurfsvollen, hoffnungslosen Pfeile ihrer Eltern sehen und ihre Reden hören! Sie mußte die Klagen der Mutter hören und konnte nur entgegnen, was nicht mehr geglaubt wurde. Zagend, ätternnd und bedend ging sie im Hause herum.

Die Liebe und die Freude hatten sie verschönt. Die Freude hatte sie frisch, mutig, gesund erhalten, und die Liebe hatte ihren Jüngen einen holdseligen Ausdruck gegeben. Das Herzleid und der Gram zehrten an ihr und nahmen ihr nicht nur die Frische, sondern auch den Reiz und die Lieblichkeit. Sie erkannte, daß sie nicht mehr die frühere war; eine tiefe Entmutigung besiel sie, und Geister des Grimmes zogen in ihre Seele, die sie in gewissen Augenblicken völlig anmutlos erscheinen ließen.

Der Bursche sagte eines Tages zu sich: „Die Kathrine ist eine ganz andre geworden! Sie ist nicht mehr lieb, wie sie gewesen ist — gar nicht mehr! — und sie ist auch nicht mehr schön! — Sie ist die Schönste gewesen von allen, die ich gekannt hab'; aber ihre Schönheit ist schnell vergangen, ganz vergangen! — Es ist kaum zu glauben!“

Einige Tage später kam es zwischen ihnen zu einer neuen Szene. Sie trafen sich an einem frostig nebligen Morgen auf dem Anger — von seiten des Mädchens nicht ganz zufällig. Sie, in ihrer Aufregung, nahm die Gelegenheit wahr, ihr ganzes Herz zu entladen. Ihre Weib war zu Ende und sie wollte sich keinen Zwang mehr antun. Sie überschüttete den Burschen mit Vorwürfen. Ihr bleiches und mageres Gesicht überzog sich, während sie sprach, mit einer düsternen Mäie und aus den Augen gingen in Scham und Grimm feindselige, brennend böse Blicke.

Der Bursche hörte und sah sie an — und er erschrak über das Gefühl, das in ihm entstand. Es waren die Schauer einer tiefen

wir alles vom roten Kreuz verlangen, und Herr Tardann hat uns nichts abgefragt!

Hohe Projektion. 20. August. Heute morgen wurde in der Kasse eine bekannte Sängerin als freiwillige Schwester einbezogen...

Ein Sturm auf Port Arthur. 11. September. Der fürchterliche Sturm, der während der letzten Tage tobte, hat Port Arthur in eine flammevolle Hölle verwandelt...

Der Sturm begann am 6. September mit einem allgemeinen Bombardement der Forts. Es war ein grauenvolles Schauspiel, der Beschuss des 203-Meter-Berges zuzusehen...

Der Sturm begann am 6. September mit einem allgemeinen Bombardement der Forts. Es war ein grauenvolles Schauspiel, der Beschuss des 203-Meter-Berges zuzusehen...

Am 7. September wurden uns immer neue Verwundete gebracht. Watutin starb am Morgen unter schrecklichen Konvulsionen. Nach den Aussagen der Verwundeten haben die Japaner den langen Berg sowie die Neboulen der Wasserleitungen besetzt...

Unser Hospital ist mit Kranken überfüllt; viele sterben an großem Mangel an Luft. Heute wurde uns ein schwer im Magen verletzter Soldat gebracht. Da er aber so munter war und gar nicht klagte, hielten ihn unsere Sanitäre für einen leichten Ver-

wundeten und legten ihn in das äußerste Ende des Korridors, anstatt ihn zu den eiligen Kästen neben das Verbandzimmer zu legen. Dort mußte er nun lange, lange liegen, und um sich die Zeit zu vertreiben, begann er Soldatenlieder zu singen.

„Lieber!“ fragte ich ihn, „bist du schwer verwundet?“ — „Nein, Schwesterchen, ich habe nur eine Angel im Magen!“ — „Das nennt du leicht?“ rief ich. „Natürlich, Schwesterchen!“ war die Antwort.

„Die versuchten Japaner!“ erzählten uns andre Kranke, „wenn wir auf sie schießen, lachen sie und rufen uns zu: Spart doch eure Kanonen. Da hinten kommt ja Autopattin, um euch zu befreien.“

„Der Japaner ehrt auch seine Toten nicht,“ erzählten sie weiter, „er begräbt sie nicht, sondern macht nur große Haufen von ihnen, hinter denen er sich versteckt, um zu schießen. Wie viele haben wir nun nicht schon getötet, und immer wieder stürmen sie von neuem!“

Kunstchronik.

Er hat's wieder einmal erreicht. Auf der Nothelfenliste des Stadttheaters steht jetzt auch folgendes zu lesen: Alte Schulden, Lustspiel in fünf Akten von Rudolf von Gottschall (Krauffbrunn)...

Der Lyriker Rudolf Baumbach, dessen Ueber eines jahrenden Gefallen früher viel gelesen wurden, ist gestern in Meiningen im fast vollendeten 65. Lebensjahr gestorben.

Neues Theater. Sonnabend: Urie! Koska. Sonntag, 1/7 Uhr: Lobengrin. Montag: Die Klau, Drama in einem Akt von J. Sardine (Erstaufführung); Schillerische Bauerndre; Das Versprechen hinterm Herd. — Altes Theater. Sonnabend: Frühlingssuit. Sonntag, nachmittags 1/8 Uhr: Der Kaiserjäger (Vorstellung für den Leipziger Arbeiterverein), abends 1/8 Uhr: Eine tolle Nacht. Montag: Der arme Jonathan.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus: Sonnabend: Ruhmlose Helden, vier dramatische Balladen mit einem Vorspiel von Paul Buffon (neu einstudiert). Sonntag, nachmittags 8 Uhr: Helot (Vorstellung für den Gewerksverein S.-V., Leipzig-West), abends 1/8 Uhr: Ruhmlose Helden. — Theater am Thomasing. Sonnabend: Telephongehimmle. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Seine Kammerjungfer (Vorstellung für den Verein Gutenberg), abends 1/8 Uhr: Five o'clock (Erstaufführung).

In Vorbereitung für die nächste Zeit befinden sich: Der Privatdozent, ein Stück aus dem akademischen Leben von Ferdinand Wittenbauer, Der Star, Schauspiel von Hermann Vahr und Das Weizenblatt ein Schwank von Hermann Siobiger und Max Neat. Das Schauspiel des Herrn Carl William Müller wird voraussichtlich in der Zeit vom 1. bis 8. Oktober stattfinden. Herr Müller wird an fünf bis sechs Abenden auftreten. — Battenbergtheater. Sonnabend: Die goldene Eva. Sonntag: Die Tochter des Herrn Fabricius.

Medizinisches.

Eine einzigartige Verwundung hat unlängst ein Bergarbeiter in einem englischen Kohlenbergwerk erlitten. Die Sache ist so merkwürdig, daß man sie schlechtweg für unglauhaft halten würde, wenn sich nicht ein namhafter Arzt, Dr. Nicolson, in einem Bericht an den Lancet für ihre Tatsächlichkeit verbürgte. Der Arbeiter war mit einem andern zusammen mit einer Bohrung zu Sprengzwecken beschäftigt, als die Sprengpatrone vorzeitig explodierte. Der zunächst stehende Arbeiter wurde sofort getötet, indem ihm der Kopf und die rechte Hand zertrümmert wurde. Der andere, der einige Fuß entfernt stand, fiel zu Boden und wurde sofort ins Krankenhaus geschafft, wo man zunächst annahm, er hätte einen mehrfachen Bruch des linken Schenkels erlitten. Bei genauerer Besichtigung fand man eine stark zerrissene Wunde auf der Vorderseite des linken Schenkels, die den Anschein erweckte, als sei das obere Bruchstück des Schenkels vorgezogen. Diese Ansicht wurde noch wahrscheinlicher durch den Umstand gemacht, daß der Patient nach der Verletzung einen Gehversuch wegen zu heftiger Schmerzen hatte aufgeben müssen. Die Ärzte glaubten noch immer an einen Schenkelsbruch, obgleich keine Verkürzung des Beins, auch keine merkliche Verschiebbarkeit der Knochen zu bemerken war, und sahen sich in ihrer Meinung durch den Fund eines losen Knochenstücks in der Wunde bestätigt. Als dies nun aber herausgekommen war, machten die Ärzte die überraschende Entdeckung, daß es überhaupt kein Teil des verletzten Glieds war, sondern das Gesicht, von dem der Mann getroffen worden war. Dies Gesicht war nichts anderes als ein Finger, der dem von dem Sprenggeschloß Getöteten

abgerissen worden war und nun wohl mit solcher Gewalt fortgeschoben sein mußte, daß er dem dahinterstehenden Arbeiter eine Wunde von 5 Zoll Tiefe im Schenkel beizubringen vermocht hatte. In den Weichteilen des Mannes fand sich ein Loch vor, durch das der Finger glatt hindurch gegangen war, ohne etwas von dem Gewebe mitzureißen.

Die Behandlung von Rheumatismus durch Bestrahlung wird von Dr. Wanders in den Londoner Archiven für Röntgenstrahlen empfohlen. Das Bestreben der Ärzte und die Wünsche des Patienten stimmen mit Bezug auf den Rheumatismus nicht immer überein. Die Ärzte haben begreiflicherweise ein dringendes Interesse daran, die Art der Blutvergiftung, durch die der Rheumatismus wohl entstanden zu denken ist, endlich aufzuklären, während es dem Kranken selbst zu allererst darauf ankommt, daß er von den oft fast unerträglichen Schmerzen befreit wird, die seinen Körper peinigen und seinen Geist müde machen. Dr. Wanders schlägt sich auf die Seite der Patienten und will seinen Leidensgenossen ein Mittel zeigen, das zur Linderung rheumatischer Schmerzen sehr geeignet erscheint. Er ist bei seinen Versuchen ausgegangen von den Erfolgen, die gegen die Schmerzen von chronischem Rheumatismus und rheumatischer Gelenkentzündung durch Anwendung elektrischer Ströme von hoher Frequenz erzielt worden sind, wenn der Kranke eine solche Behandlung überhaupt verträgt. Nach seinen Beobachtungen können die elektrischen Ströme bei Muskelrheumatismus der Glieder, der jetzt oft als Nervenerkrankung angesehen wird, Wunder wirken. Bei Hüftweh und Gelenkrheumatismus aber ist der Erfolg weniger sicher und oft erst nach 2-300 Sitzungen zu verspüren. Wanders verfiel nun auf den Gedanken, die neu entdeckten Strahlen der Röntgenstrahlung an Stelle elektrischer Ströme zu verwenden. Jedoch wählte er nicht das berühmte Radium, sondern das schon länger bekannte Thorium für seine Experimente aus, das gleichfalls scheinbar unerlöschliche Strahlen ausstrahlt, aber in weniger zerstörender Weise wie das Radium. Die Anwendung ist viel einfacher und für den Patienten bequemer als die der elektrischen Ströme, weil der strahlende Körper einfach auf die rheumatische Stelle aufgelegt werden kann. Unangenehme Folgen der Behandlung sind nicht zu verzeichnen gewesen, doch scheint auch die Wirksamkeit, was die Schmerzlinderung anlangt, noch nicht allzu sicher zu sein.

Notizen.

Lehrer in Uniform. Alles, schreibt man der Frankfurter Zeitung aus Mecklenburg-Schwerin, muß hierzu angeformuliert werden! Das neueste auf diesem Gebiete ist die Uniformierung der Lehrer. Man läßt dabei von „oben“ an; zunächst kommen die Direktoren der großherzoglichen Gymnasien und dann diejenigen Oberschüler an die Reihe, denen der Titel Gymnasial-Professor allerhöchst verliehen ist. Sie bekommen eine wunderhübsche Galatrat, bestehend aus dunkelblauem Frack mit farnrotem Kragen und ebensolchen Armelanschlüssen, die mit Goldstickerei verziert sind, so daß die Landesfarben blau-gelb-rot sich widerspiegeln. Frack und weiße Weste haben goldene Knöpfe mit Krone und dem landesüblichen Friedrichs (F) Monogram. Zur Uniform gehört ferner noch eine weiße Hose mit breitem Goldstreifen, zweifelhafte mit Kofarbe in den Landesfarben und großer, goldener Nahe und nicht zu vernachlässigen ein Stabknoten mit goldenem Griff! In dieser Tracht brauchen die Herren Lehrer von der Schul' bei feierlichen Gelegenheiten nicht mehr im schlichten bürgerlichen Rock neben den Herren vom Militär und denen von der Ritterkass' zurückzutreten, welche letztere mit einer ähnlichen Tracht begnadet sind, nur daß sie einen feuerroten Frack und als besonderes Abzeichen große goldene Epauletten anlegen dürfen. Was werden nun aber die höheren Lehrer der städtischen Schulen im Lande sagen, denen der Landesherr die wunderschöne Tracht nicht verleihen kann, mit der er demjenigen Teile der „Großherzoglichen Diener“ eine hohe Freude bereitet, die an Gymnasien die Jugend lehrt. Denn als „Großherzogliche Diener“ gelten nach mecklenburgischem Staatsrecht solche nach dem Landesgrundgesetzbuch Erbvergleich von 1755 noch heutezeitung alle Staatsfunktionäre, vom Minister, Professor und Gerichtspräsidenten bis hinab zum Feuerweiser und Schuldiener.

Die Unterbrechung der Arbeiten am Panamakanal. Dem Londoner Lancet wird aus New York gemeldet, daß die technischen Arbeiten am Panamakanal für eine Zeit von sechs Monaten ausgesetzt worden sind. Diese überraschende Maßnahme ist auf Rechnung der Notwendigkeit zu setzen, daß zunächst noch für die Errichtung von Arbeiterwohnungen, Werkstätten, Werkeln usw. gesorgt werden muß, ferner auch für die Aufstellung vieler Arten von Maschinen. Es hat jedoch den Anschein, als ob diese Begründung überhaupt nicht den Kern der Sache trifft, sondern mehr vorgeschoben ist, um die in weiteren Kreisen vorhandene Unruhe über die durch den Kanalbau drohenden gesundheitlichen Gefahren nicht zu wehren. Jedenfalls hat dieser Aufschub hauptsächlich den Zweck, vor einer energischen Aufnahme der Arbeiten eine möglichst gründliche Sanierung des Gebiets durchzuführen und wirksame Mittel zur Abwehr von Epidemien unter den Arbeitern ins Werk zu setzen. Schon die ersten Wochen des Kanalbaues durch die Amerikaner haben gezeigt, daß die hygienischen Verhältnisse dort äußerst schwierig sind, und daß der gesundheitliche Schutz der Arbeiter fürs erste wichtiger sein muß, als jede andre Rücksicht. Die Amerikaner rechnen darauf, daß es ihnen gelingen wird, im Gebiet des Panamakanals der dort vorherrschenden Tropenkrankheiten, insbesondere des Gelben Fiebers, ebenso Herr zu werden, wie sie es auf der Insel Kuba tatsächlich in verhältnismäßig kurzer Zeit geworden sind.

Abneigung. — Im Innersten verdrossen, mit dem Gedanken des Verlassens, ging er von ihr hinweg.

Gans war nicht ohne alles Gewissen, wie ihm überhaupt gute Eigenschaften nicht fehlten. Wären seine Tatkraft und seine Kühnheit zu rechter Zeit gegüllet und — allerdings in einer günstigeren äußeren Lage — auf ehrenwerte Ziele gelenkt worden, er hätte sich gewiß hervorgetan. Aber der herrische Eigenwille, den er als Erbteil empfangen hatte, fand nicht den überlegenen sittlichen Gegner, der ihm brach und umwandelte; der Dorfbräutigam ließ sich darin gehen, wie es seine Verhältnisse gestatteten, und in der Kaufbahn, die wir angebeutet haben, verhärtete sich sein Herz. Wenn sich nun auch die bessere Natur in ihm rührte und das Gewissen gegen sein Vorhaben aufstand — die Selbstsucht kämpfte dagegen und behauptete das Feld.

Nach allem, was er wahrgenommen, hätte er wohl sehen und sich sagen können: „Wenn ich ihr zeige, daß ich sie liebe — wenn ich mein Wort halte, dann wird sie wieder frisch und froh und lieb und schön, wie sie gewesen ist. Ich selber bin schuld daran, daß sie sich verwandelt hat, und ich kann sie auch wieder umwandeln, wenn ich will!“

Aber das sagte er sich nicht. Seinem innersten Hange folgend, der ihm jede Fessel abtöndend erscheinen ließ, hatte er nur das Gegenwärtige vor Augen und sein Gefühl war ihm allein und alles entscheidend. Er konnte nicht gegen seine Neigung handeln. Sich an ein Mädchen zu binden, das er nicht mehr gern hatte, dazu konnte er sich nicht bringen — es war ihm unmöglich! Bei seinem ganzen Verhalten hatte unbewußt ein Drang mitspielt, der nun klar und offen hervortrat. Kathrine, in ihrer Jugendschönheit, in einem holden Wesen, womit sie alle seine bisherigeren Geliebten übertraf, hatte ihn bezauert, ihr Trost hatte ihn gereizt — seine Leidenschaft und sein Stolz forderten ihre Eroberung. Ein neues Abenteuer — das schönste von allen bisherigen, das war der erste Zweck seiner Seele! In einzelnen Augenblicken kam es ihm später nun doch vor, als ob er dieses Mädchen zu seiner Frau machen könnte und müßte; und wenn er so sprach und Kathrine das hoffen ließ, so war es nicht geradezu Betrug. Aber sein Voratz, das Erzeugnis der Leiden-

schaft und der Not, ohne Tiefe und Festigkeit, fand bei der ersten scheinbaren Veranlassung dahin, und nun belügte sich in ihm jener Drang — der Drang, hinaus in die Welt zu gehen und dort mit dem vielerproben Unternehmungsgeist sein Glück zu machen, aufs neue und stärker — und wurde des Dorfmäddchens gefährlichster Feind.

In den Erwägungen, die er in der Einsamkeit mehrere Tage hindurch anstellte, kam dem Burshen doch wiederholt der Gedanke, daß er nach allem verpflücht wäre, die Kathrine zur Frau zu nehmen, und es gefiel sich dazu die Ahnung, daß sie ihm als solche Ehre machen würde — daß ihr jetziges krankliches Aussehen nur vorübergehend sei. Aber wenn er sie heiratete, dann war er an die Scholle gefesselt! Wenn sie miteinander auch zu leben hatten, war's doch ein kleines, ärmliches Leben. Er war und blieb Handwerker und Söldner, und wenn er bis jetzt durch seine Ickde Entschlossenheit die Bauernsöhne zu Paaren getrieben hatte — im Besitz ihrer Güter sahen sie auf ihn, den Söldner, vornehm, geringschäßig herab, und er, mit Weib und Kind von ihnen abhängig, konnte nichts dagegen machen, er mußte den Verdruß und den Schimpf herunterschlucken. Er mußte das tun — er, der draußen in der Welt ein Herr werden konnte, vor welchem die Burshen, wenn er wiederkehrte, tief die Hüte zogen!

Hörte man nicht, daß die Franzosen eine Rebellion gemacht hatten, daß alles drunter und drüber ging und daß man mit ihnen Krieg haben werde? Wie lange stand's an, dann brach er los, und für einen Burshen von seinem Schrot und Korn war dann alles möglich und alles zu hoffen. Sollte er, der solche Ausichten hatte, im Dorfe verfaulen?

Es ging nicht. Er hatte einen Geist und ein Gesicht, die zu gut dazu waren. Nur gar zu lange hatte er sich schon hier halten lassen; aber wenn er sich nun an eine Kette legen wollte, dann beging er ein Verbrechen gegen sich selbst! Er richtete sich mit seinem Gehen selber zugrunde — unverantwortlich! Wenn er blieb, nur um der Kathrine sein Wort zu halten, ohne Neigung und ohne Freude, dann wurde er unwillig, böse — und er war

dann für sein Weib ein schlechter Ehemann. Es war für Kathrine selber besser, wenn er sein Versprechen nicht hielt!

Als er wieder einmal zu diesem Schluß gekommen war, schaute er für sich hin, und ein ernstes Bedauern malte sich auf seinen Zügen. Dann sagte er sich: „Sie wird sich kränken! Die andern haben sich getötet — sie wird's auch tun, wenn's auch ein wenig länger dauert! Wenn ein Jahr oder zwei darüber hingegangen sind, dann wird einer kommen und wird sie zum Weib haben wollen, und sie wird ihn nehmen. — Wenn ich wegläufte, kommt vielleicht der Heinrich wieder! Das ist just einer, dem man's zutrauen kann! Und wenn nicht, einer kommt gewiß; solche Mädchen bleiben nicht übrig bei uns! Und wer dann auch kommen mag, er wird ein besserer Mann für sie sein, als ich's war!“

Nach allen diesen Versuchen, sich vor sich selber zu rechtfertigen, kam ihm doch wieder das Gefühl: vor allem, was er bisher getan, sei dies das Ärgste! Der Unterschied zwischen Kathrine und den andern Mädchen trat ihm aufs neue vor die Seele. Und weil sie eine andere war, so handelte sie vielleicht auch anders! Eine Ahnung stieg in ihm auf, daß diesmal aus seinem Benehmen großes Unheil entstehen könnte! — Wenn das aber bloße Einbildung war, das war sicher: von allen Seiten würde man jetzt auf ihn einrücken, und eine sehr harte Arbeit würde es für ihn sein, allen nacheinander stand zu halten!

Er mußte fort — schon in der nächsten Zeit! — Draußen, in der Freiheit, wollte er dann entweder in die Höhe kommen oder zugrunde gehen!

Und nun wartete Kathrine nicht mehr, ob der Gans zu ihnen Eltern kommen würde — sie wartete auf seinen Besuch bei ihr selber! Sie wartete Tag für Tag — vergebens! Eine Woche ging hin — er war nicht mehr erschienen. Sie wußte, daß er gefund war und ausging — sie konnte an ihrem Schicksal nicht mehr zweifeln. Und zu gleicher Zeit konnte sie nicht mehr daran zweifeln, daß sie der öffentlichen Schande entgegenging.

Als sie der Mutter das Geständnis machte, war es diesem unmöglich, sie zu schelten; die Arme stürzte bestimmungslos vor ihr zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung aus der 4. Beilage.)

Verliner Kollegen nach Amsterdam und die Beschlüsse mehrerer Sozialarbeiterversammlungen. Wenn man sagt, daß die Gewerkschaften schon große finanzielle Opfer für die Märsche gebracht haben, so ist die Summe nicht so groß als die Summe, die anfangs der neunziger Jahre bei den Kollegen, die am 1. Mai arbeiteten, mit dem Klingelbeutel für die Gewerkschaften und für die Opfer der Arbeiterbewegung aufgebracht worden sind. Persönliche Opfer sind natürlich auch gebracht worden, aber einen Kampf ohne Opfer können wir nicht führen. Man hat gegen einzelne Parteiblätter den Vorwurf nicht mit Unrecht erhoben, daß sie in ungeschicklicher Weise gegen den Köhler Kongress polemisiert hätten. Aber hören Sie einmal, wie ein Gewerkschaftsblatt sich äußert. Ich wundere mich nur, daß unsrer Presse die Stelle entgangen ist: „Heute den Gewerkschaften politische Aufgaben zuweisen, ihnen eine vom politischen Standpunkt distanzierte Taktik aufzuzwingen, hieße nicht etwa die Partei aus dem politischen Kampfe heraus, sondern die Gewerkschaften mit in den politischen Kampf hineinziehen. Wenn das ein Teil unsrer schreibenden Parteigenossen nicht begreifen kann oder will, so tut uns das natürlich sehr leid.“ Leute, die so etwas schreiben, sollte gehörig auf die Finger geklopft werden. (Bravo!)

v. Elm: Meine Erklärung in den Sozialistischen Monatsheften, daß die Gefahr bestehe, daß die deutsche Gewerkschaftsbewegung in die Bahnen der englischen einkennte, ist hier heute morgen lobend und so lobend erwähnt worden von einer Seite, von der ich sonst nur Schelte gewohnt bin, daß mir bei dem vielen Lob ganz unheimlich zu Mute geworden ist. (Heiterkeit.) Ich habe mich keineswegs gemausert, ich habe schon seit Jahren, wo sich irgendwelche Schäden in der Gewerkschaftsbewegung zeigten, wo Unsolidität zulage trat, dies aufs schärfste geäußert. Ich sehe noch heute in der Gewerkschaftsbewegung etwas mehr als die, die mich heute gelobt haben, ich sehe darin noch heute einen Teil der großen Bewegung, und zwar einen vollberechtigten Teil, nicht nur ein Palliativmittel. Ebenso gut wie die Gewerkschaftsbewegung könnte man unsre parlamentarische Tätigkeit als Palliativmittel bezeichnen. (Sehr richtig!) Ich sehe auch nach wie vor noch auf dem Standpunkte der Neutralität der Gewerkschaften, allerdings nicht der Neutralität, die man ihr stets und ständig fälschlich untergeschoben hat, daß ich die Gewerkschaften gegen die Partei neutralisieren will, ich will nur die direkte Parteipolitik aus den Gewerkschaften ausschalten, habe aber immer, und zwar zu allererst den Standpunkt vertreten, daß die Gewerkschaften Politik, daß sie Sozialpolitik treiben müßten. Wenn Breuer meint, mein Standpunkt lasse sich nicht vereinbaren mit dem, was ich bezüglich des sozialistischen Geistes gesagt habe, so erwidere ich, daß wir, wenn wir Sozialpolitik in den Gewerkschaften treiben und das Verhalten der Gegner lebendiger lassen, wir unsere Gewerkschaftsmitglieder getrost selbst die Schlussfolgerungen überlassen können; und wenn wir zeigen, wie bei Streiks nur die sozialdemokratische Presse für die Arbeiter Partei nimmt, so ist auch das genügend, um die Arbeiter zu belehren, daß sie der sozialdemokratischen Presse den Vorzug geben muß. (Sehr richtig!)

Es hat mich ganz besonders gefreut, daß Fischer in so sachlicher Weise die Märschefrage hier erörtert hat, daß er nicht in denselben Ton verfallen ist, der nach dem Gewerkschaftskongress gegenüber den Gewerkschaftsführern angeschlagen ist. Es hat mich gefreut, daß er nach den sachlichen Ursachen geforscht und nicht die Personen verantwortlich gemacht hat. Ich bin mit ihm einverstanden darin, daß ein gewisser Haug zur Bünsterei in den Gewerkschaften vorhanden ist, aber nicht nur das. Es macht sich

vor allem — was ich beklage — von Zeit zu Zeit auch ein gewisser Gewerkschaftsgeizismus breit, ein Mangel an solidarischen Empfinden. (Sehr richtig!) Man steht auf dem Standpunkt: warum soll ich meines Bruders Märsche sein, was gehen mich die anderen an? Das habe ich stets bekämpft, weil es sich mit dem sozialistischen Geist nicht vereinbaren läßt. Nun ist gesagt, es gibt nur ein Entweder und ein Oder, alles andre ist Halbheit, entweder vollständige Arbeitsruhe oder Abendfeiern. Legien sagt, die Märsche sei allerdings gewachsen, aber sie sei nicht gewachsen im Verhältnis zum Anwachsen der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaftsbewegung. Das bestreite ich. Ich habe gerade in den letzten Jahren in einer ganzen Reihe von kleineren Orten in Schleswig-Holstein geredet, und überall gefunden, daß, wo früher die Märsche nie durch Arbeitsruhe gegangen ist, die Genossen jetzt mit großer Begeisterung an der Arbeitsruhe hängen und durchaus nicht gewillt sind, sie fallen zu lassen. (Hört, hört!) Geben wir die Arbeitsruhe auf, so nehmen wir der Märsche ihren Charakter. (Lebhafte Zustimmung.) Deshalb müssen wir die Märsche beibehalten, denn wir sind heute noch nicht soweit, daß sämtliche Arbeiter feiern können, und wir müssen auch denen, die arbeiten, den Gedanken der Märsche klar machen. Fischer hat auch von einer Unterschätzung der politischen Tätigkeit geredet, die in neuerer Zeit in der Gewerkschaftsbewegung zutage getreten sei. Das ist ja nicht nur in der Gewerkschaftsbewegung der Fall, sondern auch in den Kreisen der aktiven Genossen, und wenn da geschelt ist, so müssen wir uns einmal fragen, ob da nicht auch auf unsrer Seite ein Teil Schuld vorhanden ist. Wir haben bei der letzten Wahl drei Millionen Stimmen bekommen, wir sind kolossal stolz darauf gewesen, es sind überschwängliche Artikel darüber geschrieben worden. Dann kam Dresden. Statt dort in ruhiger sachlicher Weise unsre Taktik zu bestimmen, boten wir der Welt ein Bild der Selbstgerechtigkeit. Dort ist soviel über die Bedeutung der parlamentarischen Tätigkeit geredet, und so geringschätzig von der radikalsten Seite darüber gesprochen worden, daß man sich gar nicht zu wundern braucht, wenn in weiteren Arbeiterkreisen das Verständnis für diese Tätigkeit allmählich im Sinken begriffen ist. Ich habe vorgeschlagen, man solle dahin wirken, daß Partei und Gewerkschaften zusammen tätig sind auf dem Gebiet der Sozialpolitik. Liebnecht hat heute diesen Vorschlag aufgenommen, und auch Lautßky sympathisiert damit. Ob Sie demselben Ihre Zustimmung geben werden, fragt sich ja. In irgendeiner Form ist das möglich. Die Form soll uns wenig kümmern. Wenn wir nur diese Mitwirkung der Gewerkschaften in sozialpolitischen Fragen wollen, so wird sich über die Form sehr leicht reden lassen. Das würde die volle Anerkennung der Gleichberechtigung der Gewerkschaftsbewegung bedeuten. Andernfalls würden wir stets und ständig wieder in Differenzen geraten. Diesmal wird es sich noch zeigen, daß der Geist, der in der Märsche steht, daß der sozialistische Geist mächtiger ist wie alle Tendenzen, die darauf hinwirken, einen Gegensatz zwischen Partei und Gewerkschaften zu schaffen. Aber heute ist unsre Entwicklung noch nicht abgeschlossen, die Weltgeschichte geht weiter, und wenn wir nicht einen Weg finden, der für die Dauer solche Gegensätze verhindert, so werden wir die Gegensätze in der schärfsten Form haben, und das wird ein Unglück für die gesamte deutsche Arbeiterbewegung sein. (Sehr wahr!) Deshalb bitte ich Sie, einen Weg zu finden, wodurch wir es ermöglichen, daß Partei und Gewerkschaften in Zukunft auf sozialpolitischem Gebiet gemeinsam Hand in Hand arbeiten. (Lebhafte Beifall.)

Hilg-Dresden: Es ist nicht wahr, daß Schmidt schuld daran sei, daß die Debatte einen allgemainen Charakter angenommen hat; das liegt in der Natur der Sache. Ich bezweifle allerdings, daß

es eine Bereicherung der Debatte war, daß Fischer in sein Referat die Märsche von den zünftlichen Anwendungen der Buchdrucker aufgenommen hat. Daß die Buchdrucker das Eindringen der Maschinen bekämpfen, ist eine grundsätzliche Auffassung und Fischer hat damit den Unternehmern Waffen geliefert. Die Buchdrucker wehren sich lebhaft gegen die verheerenden Wirkungen einer überschnellen Aufnahme der Maschinen. Das ist notwendig und berechtigt. Wenn der Organisation der Buchdrucker nicht schwerere Wunden geschlagen werden sollen, dürfen diese Maschinen nicht zu plötzlich eingeführt werden. Die Versuche zur Regelung von Angebot und Nachfrage entspringen auch nicht zünftlichen Gedanken, sondern stehen mit dem Gedanken des Sozialismus durchaus im Einklang. Das steht für mich fest, daß die Konsequenz der Gewerkschaftsbewegung der Sozialismus sein muß. Die Durchdringung der Arbeiter mit diesem Gedanken ist aber Sache der Partei. Die wirtschaftliche Organisation der Arbeiter kommt im übrigen ganz von selbst der politischen Bewegung zugute. Der Resolution stimme ich zu, besonders deswegen, weil sie keinen absoluten Zwang zur Arbeitsruhe enthält.

Nota Luxemburg: Genosse Schmidt hat mir in seiner persönlichen Bemerkung zunächst den Vorwurf mangelnder Lebenswürdigkeit gemacht. Ich fühle mich sehr getroffen und zerknirscht; zum Glück weiß ich ein Mittel, um dem abzuwehren und mich zur rechten Lebenswürdigkeit zu erheben. (Heiterkeit.) Schmidt hat nämlich den Theoretikern den Rat gegeben, in die Gewerkschaften einzutreten. Ich glaube, daß das für mich in bezug auf meine Lebenswürdigkeit in der Tat gesund wäre. Davon hat ein Artikel des Genossen Hus, den er in der jüngsten Zeit in der Bergarbeiter-Zeitung hat erscheinen lassen, überzeugt. Es heißt am Schluss dieses Artikels, der als Muster lebenswürdigen Vortrags mit Parteigenossen gelten kann:

In Russland tobt seit Jahr und Tag der Kampf um die Volksfreiheit. Wir wundern uns schon immer, warum unsere theoretischen Generalkreiskler nicht schleunigst nach Russland gehen, um dort praktische Kampferfahrungen zu sammeln und mitzutämpfen. In Russland blüht die Arbeiterkassette, weshalb eilen insbesondere die aus Russland oder Polen stammenden, jetzt in Deutschland, Frankreich und der Schweiz „revolutionäre“ Artikel schreibenden Theoretiker nicht auf den Kampfsplatz? Wer ein solches Uebermaß von „revolutionärer“ Energie besitzt, wie unsre systematischen Generalkreispropagandisten, für den ist es Zeit, sich im russischen Freiheitskampfe praktisch zu betätigen, statt aus der Sommerfrische Generalkreisdiskussion zu treiben. Problemern geht übers Studieren, darum auf in den russischen Freiheitskampfe, ihr „Theoretiker des Klassenkampfes“.

Und dazu sagt der Pastor Naumann in der Hilfe: „Diese Worte sind gut! Die internationalen Revolutionäre sollen sagen, weshalb sie jetzt nicht international genug sind, sich nach Warschau zu begeben.“

Also dorthin, wo der Staatsanwalt neulich meinen engern Parteigenossen Radprack zu der höchsten Ehre verholfen hat, die einem Sozialdemokraten erwiesen werden kann, dorthin ladet uns Genosse Hus in lebenswürdiger Weise ein. Ich glaube also, ich habe ein Recht zu hoffen, daß ich in den Gewerkschaften nicht nur zur Einsicht über die wahren Grundsätze und die praktische Taktik der Arbeiterbewegung kommen, sondern auch Belehrung über die echte Lebenswürdigkeit des parteigenössischen Tons erhalten werde.

In bezug auf die Neue Zeit habe ich nur noch hinzuzufügen, daß Schmidt einer großen Enttäuschung entgegengeht, wenn er hofft, daß die Neue Zeit so wenig wie möglich von den Arbeitern gelesen werde. Wie Sie wissen, hat schon einmal die schönste Heize gegen die Neue Zeit stattgefunden im Jahre 1903 in München. Welchen Einfluß hat das auf das Gebieten der Neuen Zeit gehabt?

Schusters Warenhaus

Eisenbahnstr. 39/43 Grösstes Kaufhaus des Ostens Eisenbahnstr. 39/43

Eingang von Herbst- und Winter-Neuheiten.

Moderne Kleider-Stoffe!

| | | | |
|-----------------------------------|-----------|------|------|
| Glatte u. karierte Zybilines | Mtr. 1.— | 1.40 | 1.75 |
| Satintuche, grosses Farbensortim. | Mtr. 1.25 | 1.90 | |
| Cheviots in allen Farben | Mtr. 85 | 1.35 | 1.75 |
| Blusen, Schotten | Mtr. 58 | 1.25 | 1.45 |
| Engl. Kostüme Stoffe | Mtr. 1.25 | 1.40 | 2.25 |
| Velour-Barchente | Mtr. 58 | 85 | |

Moderne Damen-Konfektion!

| | | | |
|----------------------------------|------|-------|-------|
| Damen-Saccos | 6.75 | 8.75 | 13.50 |
| Welliné- u. Astrachanjacketts | 9.85 | 11.75 | 19.50 |
| Eskimo-Saccos, aparteste Fassons | 12.— | 18.— | 24.— |
| Moderne Herbst-Mäntel | 18.— | 21.— | 27.— |
| Golf-Capes mit # Rückseite | 5.90 | 8.75 | 15.50 |
| Kinder-Jacketts und Kragen | 1.50 | 2.25 | 4.— |

Zum Umzug!

| | | | |
|---|------|------|-------|
| Teppiche, Velour und Axminster | 5.50 | 8.75 | 15.50 |
| Tischdecken mit reicher Stickerei | 2.45 | 3.95 | 4.75 |
| Steppdecken aus Seiden-Satin | 4.95 | 5.95 | 6.75 |
| Bettvorleger in modernen Dessins | 75 | 1.— | 1.45 |
| 1 Posten Gardinen, weiss u. creme, Mtr. | 28 | 40 | 50 |
| 1 Posten Spachtel-Vitrage, weiss u. creme Fenster | 1.95 | 2.95 | |

Zurückgesetzte u. etwas fehlerhafte Teppiche, einzelne Portieren u. Gardinen zum Teil für die Hälfte des Preises

Modell-Hut-Ausstellung!

In einfachem, mittlerem und feinem Genre sämtlich in eigenem Atelier unter Leitung einer I. Direktrice angefertigt.

1903 betrug die Zahl der Abonnenten im ersten Halbjahr 3700, im zweiten 3700, im Jahre 1905 im ersten Halbjahr 4800, im zweiten 5100. (Hört, hört!) Wir leben also, daß die Attacken der Parteigenossen gegen die Neue Zeit dieselbe Wirkung gehabt hat, wie die Attacken der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie überhaupt: wir werden gesund dabei und kriegen rote Backen. (Sehr gut!) Für diejenigen, die die gewöhnliche Verbreitung der wissenschaftlichen Revuen nicht kennen, füge ich hinzu, daß die Neue Zeit mit dieser Abonnentenziffer nicht nur nicht hinter den besten bürgerlichen Revuen zurückbleibt, sondern ihnen sogar voranschreitet, daß dieser Abonnentenstand für eine wissenschaftliche Revue ausgezeichnet genannt werden muß.

Nun noch ein paar Worte zu der Hauptfrage, dem Gegensatz zwischen Gewerkschaften und Partei. Genosse Hüttmann meinte, er begreife gar nicht, woher die Angriffe auf die Gewerkschaftsjührer kämen, er könne sich gar nicht denken, daß es Gewerkschaftler gebe, die nicht mit beiden Füßen auf dem Boden des Klassenkampfes stehen. Faeta logununtar (Tatsachen beweisen). Ich will Ihnen von einigen Flugblätterkenntnissen geben, die in der jüngsten Zeit, nämlich im Essener Wahlkampf, gegen die Sozialdemokratie verteilt worden sind und in denen eine ganze Reihe von Neuerungen der Gewerkschaftspresse gegen uns ausgeschaltet wird. Diese Neuerungen beweisen, daß in der Tat manche Gewerkschaftler nicht mehr auf dem Boden des Klassenkampfes stehen, und daß die Gewerkschaftler, die die Gegenätze zur Partei schüren, nicht in der Phantastik, sondern der irrationellen Wirklichkeit leben. Das erste Flugblatt geht vom Zentrum aus und ist betitelt „Rieber mit der Maske!“ Da heißt es:

Der Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker richtet gegen die Sozialdemokratie den Vorwurf der politischen Ohnmacht anlässlich der Frage des politischen Massenstreiks. Er schreibt in Nr. 65 d. J.: „Mit dem Mystizismus des politischen Massenstreiks verhält man doch nur eine unfähige Politik des jakobinischen Systems, das einst die agitatorische Kraft der Sozialdemokratie entwickeln half, aber untauglich ist zu politischem Schaffen, zu wirklich politischer Macht im Sinne positiver und dauernder Erfolge. Die Gewerkschaftsbewegung bedarf nicht des geschichtlichen Hinweisens Bernsteins, seine Auslassungen sind nur ein Beweis für die politische Hilflosigkeit der Partei, die nicht vorwärts und nicht rückwärts kann, weil sie an Händen und Füßen gebunden ist und ihre daraus resultierende verkehrte Politik.“

In einem zweiten Flugblatt heißt es: Man mag die Arbeiterversicherung noch so gering einschätzen, ein wird ein jeder zugeben: Daß der heutige Alters- und Invalidenrentner eine ganz andre soziale Stellung einnimmt, als der arbeitsfähige Grobworker vor 25 Jahren, der seinen Kindern zur Last fiel oder es als eine Schande empfand, von der Gemeindefürsorge zu leben.

Die sozialen Gesetze sind zwar immer erst Fundamentmauern. Aber sie sind immerhin Fundamente und dadurch der Anfang zu einem großen Gebäude menschlicher Solidarität gelegt. Und der Weisheit um den Ausbau dieses Gebäudes hat den Gedanken der Gemeinshaft, der Gleichheit, der Solidarität auch in Kreisen geweckt und gestärkt, die sich nicht zu den Arbeitern zählen und er hat damit zur Veredelung des geistigen Lebens beigetragen.

Ist das nicht ein vernünftiges Urteil für die Verneinungspolitik der Sozialdemokratie??

So wird von diesen Gewerkschaftlern die Arbeiterversicherung eingeschätzt, die unsere Abgeordneten nicht müde werden zu kritisieren. Diese Neuerungen beweisen, daß es in der Tat Gewerkschaftsführer gibt, die einen Zwiespalt zwischen sozialdemokratischer Politik und gewerkschaftlicher Praxis schaffen. Dieser Zwiespalt besteht nicht zwischen Partei und Gewerkschaften, sondern innerhalb der Gewerkschaften und bis zu einem gewissen Grade innerhalb der Partei. Die Masse der Gewerkschaftsmitglieder ist auf unserer Seite und fühlt wohl, daß es im Interesse sowohl der Partei wie der Gewerkschaften liegt, daß die gesamte Arbeiterbewegung von dem gleichen Geiste durchdrungen ist, daß sie in allen ihren Teilen vom Geiste des Sozialismus getragen sein muß. (Lebhaft Zustimmung.) Sie alle fühlen, daß es richtig ist: Es ist ein Feind, vor dem wir alle zittern, und eine Freiheit macht uns alle frei. (Lebhaft Beifall.) Hieran wird ein Schlussantrag angenommen.

Persönlich bemerkt Robert Schmidt-Berlin: Genosse Stubbe hat behauptet, daß der Vorstand des Holzarbeiterverbands Mosch nahegelegt habe, seine politischen Vemter niederzulegen. So lange der Holzarbeiterverband existiert, bin ich Mitglied und seit Jahren Vorsitzender des Ausschusses des Verbands. Während dieser ganzen Zeit ist die von Stubbe behauptete Tatsache niemals zur Kenntnis des Ausschusses gekommen, und ich erkläre, wenn ich Mosch wegen eines derartigen Vorkommnisses an uns gewandt hätte, so hätten wir das aufs entschiedenste zurückgewiesen. Tatsache ist, daß Mosch seine Kandidatur lediglich aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt hat. Daß den Angehörten des Holzarbeiterverbands zur Pflicht gemacht ist, voll und ganz

für den Verband tätig zu sein, ist richtig, aber ich fordere Stubbe auf zu erklären, ob ihm jemals vom Verbands verboten worden ist, politisch tätig zu sein.

Stubbe-Hamburg: Ich kann nur erwidern, daß Genosse Schmidt selbst in Mainz den Versuch von Vorstandsmitgliedern entgegengetreten ist, weil es Mosch seine politische Tätigkeit erwidert hatte. Daß die Angestellten ihre volle Arbeitskraft dem Verbands widmen müssen, steht gebührt und kann nicht abgelehnt werden. Daß mir persönlich keine Schwierigkeiten bereitet worden sind, liegt daran, daß ich nicht dem Vorstand, sondern der Hamburger Kommission unterstand und nur der Generalversammlung unterstand, die allerdings stets alle derartigen Verträge des Vorstands desavouiert hat.

Robert Schmidt: Ich weise gegenüber Stubbe nur darauf hin, daß acht Vorstandsmitglieder des Holzarbeiterverbands Parteimitglieder sind.

Damit sind die persönlichen Bemerkungen erledigt. Das Schlusswort erhält Richard Fischer-Berlin: Im Anschluss an die letzten persönlichen Bemerkungen möchte ich bemerken, daß ich sowohl von Reichel im Namen des Metallarbeiterverbands ersucht worden bin, eine Erklärung abzugeben, als auch von den Beamten des Metallarbeiterverbands in Berlin eine Depesche bekommen habe, die darauf hinausgeht, daß sie die positive Erklärung abgeben, daß ihnen die Pflicht nicht auferlegt sei, nur im Dienste der Agitation für den Verband tätig zu sein. „Wir würden“, heißt es in der Depesche weiter, „uns derartiges als Parteigenossen auch nicht gefallen lassen, es denkt auch niemand daran, uns derartiges anzubieten. Ich bitte Sie, das zur Kenntnis zu nehmen. Gehen an Sie und an den Parteitag.“ In gleicher Weise hat Reichel mich ersucht, hier ganz offiziell mitzuteilen, daß derartige Behauptungen, soweit sie den Metallarbeiterverband betreffen, unbegründet seien. — Nun, meine ich, ist es unsere Pflicht, diese Erklärungen so loyal entgegenzunehmen wie sie abgegeben worden sind. Ich glaube, wir haben kein Recht, irgendwie darauf zu zweifeln, und wenn in einzelnen Fällen von einzelnen dagegen gesagt worden ist, so wird hoffentlich gerade die Diskussion auf diesem Parteitage, werden die Ausführungen Schuhmachers, Simons und Stubbes dazu beitragen, daß wir über diesen Liebestand künftig nicht mehr zu klagen haben.

In meinem Schlusswort kann ich selbstverständlich nicht auf alle die Dinge eingehen, die gegen einzelne meiner Ausführungen vorgebracht sind. Ich kann mich hier um so mehr kurz fassen, als es mir so gar nicht darauf ankommt, in allen diesen Dingen recht zu behalten. Unsere Beschlüsse und Diskussionen können dem Sinn nicht haben, daß wir der großen Gewerkschaftsbewegung gegenüber erklären: ihr müßt das tun, was die politische Partei euch vorschreibt. Nicht um Unterwerfung der Gewerkschaften kann es sich handeln, sondern um gegenseitige Verständigung im gegenseitigen Interesse. Ich meine, wenn wir als Parteigenossen über Parteifragen polemisieren, so sollen wir wohl diskutieren, aber nicht immer gleich anfragen und beurteilen. Und wenn die Genossin Reichel und dann auch Genossin Zuremburg darauf hingewiesen haben, daß beim Essener Wahlkampf Stimmen aus Gewerkschaftskreisen von den bürgerlichen Parteien ausgehen worden sind, so glaube ich nicht sehr zu gehen, wenn ich annehme, daß in diesem Wahlkampfe auch Stimmen von der Gegenseite verwendet worden sind. (Sehr richtig!) Ich will darüber nicht weiter reden, ich will nur die Mahnung an Sie richten: wenn wir uns auch streiten, so soll doch die gegenseitige Behandlung immer so sein, daß man die Kritik nicht gegen die Partei ausüben kann. (Sehr richtig!) — Nun zu etwas Persönlichem. Mir ist gesagt worden, meine Neuerung, der Vorschlag Robert Schmidts bedeute eine Aufforderung an die Unternehmern, nun gegen die Gewerkschaften loszugehen, sei so aufgefasst worden, als hätte ich gesagt, Robert Schmidt habe eine solche Aufforderung ausgesprochen. Es ist selbstverständlich, daß ich einen solchen Vorwurf nicht habe erheben können. Es war vielmehr der Gedankengang der Resolution Robert Schmidts in Mainz, von dem ich behauptete, er sei geeignet, bei den Gegnern den Eindruck hervorzurufen, als ob die Kampfeslust und Kampfeskraft der Arbeiter abgenommen habe. — Nun hat Schmidt weiter gemeint — und schließlich lag ja diese freundschaftliche Bosheit sehr nahe — meine Ausführungen über den Jungcharakter entsprängen aus meinem Verhältnis als Geschäftsführer einer Buchdruckerei, und vielmehr seien die Unannehmlichkeiten, die ich in dieser Stellung hätte, meinem Temperament zuzuschreiben. Nun, mein Temperament in allen Ehren, ich wäre gewiß manchmal froh, wenn ich das Temperament Robert Schmidts hätte, aber das hat doch mit der vorliegenden Frage nichts zu tun. Wie komme ich denn dazu, Jungbestrebungen in den Gewerkschaften zu finden und auf die Buchdrucker gerade zu exemplifizieren. Ich habe es als ein immanentes Gesetz der Gewerkschaften bezeichnet, daß sie in ihrer

Konsequenz zu Jungbestrebungen kommen müssen, und ich habe auf die Buchdrucker deswegen exemplifiziert, weil sie die stärkste und älteste Organisation haben und weil unter allen deutschen Gewerkschaften der eigentliche Charakter der Gewerkschaften in der Buchdruckerorganisation am deutlichsten und klarsten in die Erscheinung tritt. Ich habe übrigens, um spätere Mißdeutungen in der Presse zu vermeiden, nicht allein die Buchdrucker genannt, sondern auch z. B. die Steinseher. — Man hat aber nun heute polemisiert gegen Ausführungen, die ich gar nicht gemacht habe. Es ist mir nicht eingefallen, gegen die Forderung der Buchdrucker Front zu machen, daß an der Sechsmaschine nur gelernte Seher beschäftigt werden sollen. Ich habe im Gegenteil erklärt, es sei ein selbstverständliches Gebot der Selbsterhaltung für die Buchdrucker, eine solche Forderung zu erheben. Ich habe mich nur dagegen gewandt, daß Forderungen aufgestellt werden, die geradezu auf eine Verhinderung der Einführung von Maschinen hinauslaufen, wie es in Amerika und England nur allzu häufig der Fall ist. Die moderne technische Entwicklung können die Gewerkschaften nun einmal nicht aufheben, sie können sie nur in gewissen Grenzen korrigieren und den Arbeitern nutzbar machen. Das ist ganz etwas anderes, als wogegen Hlzig-Dresden und Taubmann-Weihensee polemisierten. Nun hat letzterer angedeutet, daß ich nicht einmal zu der Zeit, als ich als Buchdrucker tätig war, im Buchdruckerverband organisiert gewesen sei. Nun erkenne ich zunächst es grundsätzlich nicht an, daß jeder unbedingt einer Gewerkschaft angehören muß. Ebenso erkenne ich für mich in meiner jetzigen Stellung nicht die Verpflichtung an, einer Gewerkschaft beizutreten. Wollten die Genossen übrigens konsequent sein, so müßten sie auch von Weibel verlangen, daß er der Gewerkschaft der Drechsler, und von Paul Singer, daß er dem Verein jugendlicher Kaufleute beitrete. (Große Heiterkeit.)

Aber soweit geht der Ehrgeiz der Herren nicht. — So lange ich im Berufe tätig war, bin ich übrigens selbstverständlich Mitglied der Buchdruckerorganisation gewesen und habe auch Ehrenstellen in derselben eingenommen. Ich habe dem Verbands angehört bis zu meiner Ueberledung nach London. Dort konnte ich dem Verbands nicht beitreten, da nach dem englischen Statut nur im Beruf Tätige aufgenommen werden und auch die Schweizer Lithographenorganisation, an die ich mich wandte, erklärte, mich nicht aufnehmen zu können. Mein Versuch nach der Rückkehr nach Berlin, wieder der Buchdruckerorganisation beizutreten, scheiterte an dem — wie ich offen gestehe — rein materiellen Grunde, daß man von mir die Nachzahlung der Beiträge für zwei Jahre verlangte, wozu ich eine Verpflichtung nicht anerkennen konnte. Meinerseits habe ich es überhaupt für einen Mißstand, wenn die Buchdruckerorganisation Prinzipale und Faktoren, deren Interessen von denen der Gehilfen verschieden sind, als Mitglieder aufnimmt. (Sehr richtig!) Wie weit der Jungcharakter in Gewerkschaften herrschend ist, dafür nur ein Beispiel. In Berlin ist ein Hilfsarbeiter gewesen, der die Funktionen eines Maschinenmeisters ausfüllte und auch den Lohn eines Maschinenmeisters erhielt, weil seine Fähigkeiten dementsprechend waren. Er hat dann die Aufnahme in den Buchdruckerverband nachgesucht und wiewohl Vorstandsmitglied seine Aufnahme befürwortet haben, wurde sein Gesuch zurückgewiesen, weil er keine vierjährige Lehrzeit in seiner Jugend absolviert hatte. (Hört, hört!) Ich glaube, daß niemand hier im Saale ist, der ein solches Vorgehen mit den Begriffen der modernen Arbeiterbewegung vereinen kann. — Besser hat Genosse Elm es moniert, daß ich von den Gewerkschaften als Palliativmittel gesprochen habe. Ich glaube im Unrecht, denn aus meinen ganzen Ausführungen über das Verhältnis der Partei zu den Gewerkschaften konnte man unmöglich die Schlussfolgerung ziehen, daß ich der Meinung wäre, die Gewerkschaften seien im Verhältnis zur politischen Partei bedeutungslos. Ich habe den Gewerkschaften vielmehr die gleiche Wichtigkeit beigelegt, ihnen volle Gleichberechtigung neben der politischen Partei zugeprochen im Emanzipationskampfe des Proletariats. Wenn ich die Gewerkschaften als Palliativmittel bezeichnet habe, so nur von dem — wie ich glaube von der ganzen Partei geteilten Gesichtspunkte aus, daß ich sage: im Vergleich mit den Endzielen der Sozialdemokratie sind die Gewerkschaften wie die Genossenschaften nur ein Palliativmittel, allerdings eins von der größten Bedeutung, heute das wirksamste Mittel unter Umständen, nämlich für die soziale Besserstellung der Arbeiter in Bezug auf höhere Löhne, verkürzte Arbeitszeit, bessere Arbeitsbedingungen im allgemeinen. Aber eins ist zweifellos — und in diesem Punkte unterscheiden wir uns eben von den Junggewerkschaftlern, die sich mit den englischen und amerikanischen Trades Unionisten auf eine Stufe stellen —: alle gewerkschaftlichen Erfolge sind nur relativ. So habe ich darauf hingewiesen, wie ein einziges Gesetz, das Holzgesetz, jahrzehntelange Erfolge der Gewerkschaften annullieren kann. Daher unterstützt auch die deutsche Gewerkschaftsbewegung im Gegensatz zur englischen den politischen Kampf in der Ueberzeugung, daß es Aufgabe der politischen Partei sei, durch die Gesetzgebung die Erfolge, die die Gewerkschaften



Deutschlands maschinell best-eingerichtete Schuh-Fabrik

Max Tack

Verkaufshaus LEIPZIG
nur Reichsstr. 33/35.

Noch kein Ende

== des Riesen-Massen-Verkaufs. ==

Jeder Käufer erhält noch immer
vollständig gratis

Von den Riesen-Posten sind zu aussergewöhnlich billigen Preisen noch abzugeben:

| | |
|--------------------------------|-------------|
| Herrn-Zugstiefel | 4 50 |
| starker Arbeitstiefel | |
| Herrn-Schnürstiefel | 4 50 |
| sehr prakt. Alltagsstiefel | |
| Herrn-Zugstiefel | 5 90 |
| moderne Passon, sehr dauerhaft | |

Hervorragend schöne Formen

Garantiert gute Qualitäten!

| | |
|---|---|
| <p>bei Einkauf von 3 Mk. an:</p> <p>1 Paar Herren- od. Damen-Pantoffel.</p> | <p>bei Einkauf von 6 Mk. an:</p> <p>1 Paar Schuhe mit starker Ledersohle u. kleinem Absatz.</p> |
|---|---|

| | |
|--|----------------------------|
| Herrn-Schnürstiefel , sehr elegant, von extra gutem Leder | 7 20 |
| Damen-Schnürstiefel , grau | 2 85 |
| Globus, mit Lackkappe | |
| Damen-Schnürhalbschuhe | 2 95 |
| Beige Globus, mit brauner Lederkappe | |
| Damen-Schnürknopfstiefel | 5 00 |
| sehr hübsche Formen | |
| Kinder- u. Mädchenknopf- und Schnürstiefel , extra starker Schuhtiefel, 31-35 27-30 25-20 22-24 | 3.60 2.90 2.40 1.95 |

erzielt haben, auf die Dauer festzulegen. (Sehr richtig!) — Nun sagt Schmidt, Fischer hat die Gewerkschaften herabgedrückt gleichsam zu sozialdemokratischen Diskussionsklub. Das mag ja ein wohlfeiles Schlagwort sein, aber aus meinen Ausführungen konnte er auf einen solchen Gedanken nicht kommen. Auch sein Hinweis, daß Wollensbühr einen entgegengelegten Standpunkt einnehme, indem er leugne, daß die deutsche Gewerkschaftsbewegung jemals Gefahr laufe, auf den Standpunkt der englischen zu kommen — auch diese Meinung Wollensbührs kann Schmidt gegen mich nicht anführen. Ich bin mit Wollensbühr vollständig darin einig, daß heute von einer solchen Gefahr keine Rede sein kann, ich sprach nur von den Tendenzen, von den Anfängen, die da und dort in der Gewerkschaftsbewegung nach dieser Richtung hin gebildet werden, Tendenzen, die in dem Charakter der Gewerkschaften selbst begründet seien. Wir haben eine solche Gefahr deshalb heute in Deutschland nicht zu fürchten, weil wir in Deutschland eine fruchtbarere Sozialdemokratie haben, die die Gewerkschaften beeinflusst, und weil die Gewerkschaften heute von Leuten geführt werden, die aus der politischen Bewegung hervorgegangen und mit ihr identisch sind. Ebenso wenig hat Robert Schmidt ein Recht zu sagen, ich befände mich im Widerspruch mit Bebel, der gesagt habe, die steigende Kraft des Sozialismus biete die Garantie dafür, daß solche Tendenzen sich nicht breit machen. Robert Schmidt hat Bebel einseitig zitiert. Bebel hat ausdrücklich in der Einleitung zu jener Broschüre gesagt: „Ich muß mich aber von vornherein gegen ein Mißverständnis verwahren, das besonders in einem Teile der bürgerlichen Presse auftauchte, als hätte ich unpolitische Gewerkschaften das Wort geredet oder eine Art Neutralität befürwortet, die dasselbe besagt. Das ist mir nicht eingefallen und konnte mir nicht einfallen. Eine unpolitische Gewerkschaft wäre gegenüber dem, was die Arbeiter durch eine solche Organisation erreichen sollen, ein Reflex ohne Geist und Klinge, keine Waffe im Klassenkampf, die dem Unternehmertum imponiert, sondern ein Spielzeug, über das es lächelt. Was ich in meinem Vortrag zu besprechen hatte, war zweierlei. Einmal wollte ich mich gegen den neuerdings unter manchen Gewerkschaftsmitgliedern eingerissenen Glauben wenden, daß die reine Gewerkschaftsbewegung Hauptache sei und die politische Bewegung Nebenache. Dieser Umstand war die Hauptveranlassung zu meinem Vortrag in Weihenstephan. Dann wollte ich zeigen, welche Aufgaben der Gewerkschaft zufallen, was sie erfüllen könnte, was nicht, und daß sie, um ihre Aufgaben erfüllen zu können, die möglichst größte Zahl der Gewerkschaften, am besten alle, in sich aufnehmen müsse, was ihr nur möglich sei, wenn sie von eigentlicher Partei politisch sich fernhalte, sich nicht als Anhängsel irgendeiner politischen Partei betrachte. Aber Partei man solle auch der Gewerkschaftler sein, nicht als Gewerkschaftler, sondern als Klassenbewußter Arbeiter, der Mitglied eines Staats- und Gesellschaftslebens ist, das ihn als Arbeiter behandelt und mißhandelt!“

Nun hat Genosse Schmidt gemeint, nachdem die Generalkommission sich mit der Resolution einverstanden erklärt habe, in dem Sinne, daß sie gegen die jetzige Form der Mafseier nichts einzuwenden habe, könnte man bis zum nächsten internationalen Kongress die Sache ruhen lassen, um dann auf eine Veränderung in dieser Frage hinzuwirken. Legen hat diese Auffassung bestätigt. Ich meine nun allerdings, daß damit die Frage nicht erledigt sein kann. Wenn unsere Debatte einen Sinn haben soll, so doch den, daß wir den Standpunkt von Partei wegen gar nicht teilen, den Schmidt in seiner Resolution an den Gewerkschaftskongress zum Ausdruck gebracht hat. Es kann sich nicht darum handeln, jetzt in eine Art Gottesfrieden zwischen Partei und Gewerkschaftsbewegung bis zum nächsten internationalen Kongress zu warten zu lassen, nur dann mit oder ohne Zustimmung der Partei diesen Standpunkt Schmidts zum Standpunkt der deutschen Gewerkschaften sanktionieren zu lassen, sondern es handelt sich für alle Freunde der deutschen Arbeiterbewegung darum, zwischen Gewerkschaftsauffassung und Parteiauffassung in der Mafseierfrage eine Übereinstimmung zu erzielen. (Sehr richtig!) Wir wollen die Gewerkschaften doch nicht majorisieren, sondern sie überlegen. Und wenn Schmidt und Legien den Standpunkt vertreten, mit der Arbeitsruhe am 1. Mai müßten wir ein für allemal aufräumen, so müssen wir betonen, daß dagegen das politische Interesse der deutschen Arbeiterklasse spricht. Weis, wenn man die Mafseier damals nicht in Paris beschlossen hätte, dann gebe ich zu, könnte man ihr vielleicht eine andre Form geben.

Sie haben recht: der Pariser Kongress hat sich nicht für die Arbeitsruhe, sondern für die Demonstration erklärt. Aber betrachten Sie doch das in Deutschland historisch Gewordene. Der Pariser Beschluß hat — so sagte ich schon — wie ein elektrischer Funke gezündet, er hat eine Begeisterung geweckt, wie selten ein Beschluß. Aber wir fanden damit in eine kritische Situation hinein. Das Sozialistengesetz näherte sich seinem Ende. Der Widerstand der Arbeiter war so groß geworden, unsere Erfolge wegen so schwer, daß die herrschenden Massen sich fragten, können wir in unserem eignen Interesse noch so weiter regieren; schädigen wir damit nicht uns selber. Aber es gab auch eine mächtige Gegenströmung mit Bismarck voran. Er wollte die Mafseier kennen, um einen Konflikt mit der Arbeiterklasse herbeizuführen. Dann sollte an die Spitze der General, der Hauptgenossen, um die Gesellschaft zu retten. Angesichts dieser Situation lastete die schwerste Verantwortlichkeit auf der Fraktion. Was sie tat, fand in Halle dann die Billigung der Partei. Sie sagte: Auf diesen Trüben fallen wir nicht herein. Wir wollen der Reaktion nicht den Vorwand zu einer Strafschlacht liefern. Und es war keine Übertreibung. Es ist ja später bekannt geworden, daß in Berlin, in Dresden das Militär in den Straßen konzentriert war, daß die Regimentskommandeure mit geheimen Befehlen für den Fall einer Strafschlacht versehen waren. Wenn also die Gewerkschaften sagen, sie wollen nicht zu einer Strafschlacht am 1. Mai gezwungen werden, nun so hat die Partei es grundsätzlich abgelehnt, eine solche Strafschlacht zu veranstalten. Was uns aber unterscheidet von der Auffassung Schmidts und Legiens ist: wir können nicht von heute auf morgen ein Kampffeld fallen lassen, um dessen Fahne sich in wachsendem Maße Tausende von Arbeitern geschart haben. Das sind politische Unmöglichkeit, die wir beachten müssen. Die Mafseier hat ja nicht so sehr eine ökonomische Bedeutung, ein religiöses, ein christliches Moment kommt in ihr zum Ausdruck, sie stellt eine Kulturfrage in den Vordergrund, und vielleicht gerade deshalb hat sie so lebhaften Widerstand in den Herzen der deutschen Arbeiter gefunden. Nun sagt Schmidt: ja, diese finanziellen Opfer!

Darüber nur ein Wort. Wenn wir wirklich die Agitation für die Mafseier in dem Sinne betreiben, um schließlich die gesamte Arbeitsruhe zu ermöglichen, dann wird uns das wahrscheinlich schwere Opfer kosten. Daß diese Opfer den Gewerkschaften allein nicht aufgebürdet werden können, darüber sind wir uns klar, aber bietet denn die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie nicht einen Beweis dafür, daß das kein Hindernisgrund sein kann? Als die Bergarbeiter in einem großen Massenstreik hineingetrieben wurden, als die Textilarbeiter in den Massenstreik getrieben wurden, da hatte die Partei immer Mittel zu ihrer Unterstützung. Die Partei ist nicht so kleinlich, sie würde auch, wenn die Mafseier große Opfer erforderte, keinen Augenblick zögern, mit vollen Händen zu geben, genau so wie die Gewerkschaften. (Sehr richtig!) Also mit diesem Argument darf man uns nicht kommen.

Ich bin überzeugt, weder Legien, noch Robert Schmidt, noch die Generalkommission hat die Absicht, auf diesem Wege hinten herum die ganze Maidemonstration abzumurfen. Wogegen ich kämpfe, ist, daß sie nicht einsehen, welches die Wirkung eines solchen Beschlusses sein würde. Die Wirkung würde darauf hinauslaufen, daß die Maidemonstration ihre ganze Bedeutung verliere.

Nun meint Frische, wenn wir sagen, daß in diesem Jahre die Arbeitsruhe wesentlich größer gewesen sei, als in den vergangenen Jahren, so übersehen wir, daß in diesem Jahre der 1. Mai auf einen Montag gefallen ist. Ich gebe ohne weiteres zu, daß darin eine gewisse Berechtigung liegt. Es ist einer ganzen Reihe von Arbeiterkategorien leichter möglich, zu feiern, wenn der 1. Mai auf einen Montag fällt. Aber ausschlaggebend ist dieses Moment nicht gewesen. Nein, gerade die Diskussion zwischen Partei und Gewerkschaften hat dazu geführt, daß sowohl in den Reihen der Gewerkschaften als auch in politischen Kreisen der Gedanke der Mafseier weit mehr als in früheren Jahren zum Ausdruck kam. Frische sagt, wir können schon deshalb nicht an die Arbeitsruhe denken, weil in ganz großen Industriegebieten die Arbeiter den Gedanken der Mafseier überhaupt nicht fassen können; er wies auf das schlesische, das polnische, das rheinisch-westfälische Industriegebiet hin. Ganz gewiß können wir heute hier die Arbeitsruhe nicht durchsetzen. Aber kann das ein Grund sein, nicht dafür zu wirken? Denken Sie doch an Rheinland und Westfalen! Denken Sie an die Bergarbeiterkreise! Wie haben wir hier jahrzehntelang gekämpft! Und mit welchen mangelnden Erfolgen? Glauben Sie etwa, die Erfolge der letzten Wahlen, der Erfolge in Essen ist uns über Nacht gewissermaßen ins Haus hineingefahren gekommen? Glauben Sie nicht, daß wir jetzt erst die Früchte der jahrelangen Arbeit in jenen Gegenden ernten? (Sehr richtig!) All das ist die Folge der Kleinarbeit der Tausende von Genossen, von denen heute niemand mehr spricht, die heute niemand mehr kennt. All das ist die Ernte, und genau so ist es auch mit der Mafseier. Die Mafseier ist heute die wirkungsvollste Demonstration, sie ist wie kein andres Mittel geeignet, die Gemeinsamkeit der Masseninteressen aller Arbeiter und den Gegensatz zur Bourgeoisie, zum Unternehmertum, zur Regierung zu betonen. Es wäre eine Verhöhnung an unsrer Vergangenheit, an unsren Aufgaben für die Zukunft, wenn wir uns durch die Gefahren und die bisherigen mangelhaften Erfolge in jenen Gegenden abschrecken lassen wollten, mehr noch als bisher, gerade in diesen zurückgebliebenen Gebieten für die Arbeitsruhe zu agitieren. (Lebhafte Zustimmung.) Das beherzigenswerte Wort von Silberstein, daß in Bezug auf die grundlegenden Fragen zwischen Gewerkschaften und Partei keine Differenz besteht, trifft auch hier zu. Mit vollem Recht ist gesagt, daß in all den Gegenden, wo die Sozialdemokratie nicht hinkommt, wo sie nicht Wurzel fassen kann, die Gründung einer Zählstelle der Maurer, der Holzarbeiter oder einer andern Gewerkschaft auch der politischen Beteiligung die Bahn ebnet. Wofür, wenn das möglich ist, in allen diesen abgelegenen Gegenden, was spricht dann dagegen, daß auch der Gedanke der Mafseier hier propagiert wird, und daß dann die Früchte für die Partei genau dieselben sein werden wie jetzt? Und was für die Partei zutrifft, das nämlich jede Agitation der Partei zugleich wirkt auf die Gewerkschaft, genau dasselbe trifft für die Mafseier zu. Habt Ihr den Gedanken der Mafseier in die Massen hineingetragen, dann habt Ihr damit zugleich ein Stück gewerkschaftlicher Arbeit geleistet, das Euch große und weittragende Erfolge garantiert. Es ist einfach nicht richtig, was Legien in der Beziehung gesagt hat, und wie er die Frage gestellt hat. Es ist nicht richtig, daß die Gewerkschaften Jahr für Jahr von der Partei zu Kampfen gedrängt werden, die nach ihrer Auffassung nicht mit Aussicht auf Erfolg durchgeführt werden können. Niemals sind den Gewerkschaften Vorwürfe seitens der Partei gemacht worden, wenn sie von sich aus gewisse Einschränkungen in Bezug auf die Arbeitsruhe getroffen haben. Wogegen die Partei Stellung nimmt, das ist das Eintreten gegen den Gedanken der Mafseier. Die Entscheidung darüber, wieviel der Parteitagsbeschluß von den einzelnen Gewerkschaften durchgeführt werden kann, müssen wir lokalweise den Gewerkschaften überlassen, weil wir der Meinung sind, daß sie den Willen haben, zu tun, was im Interesse der Sache, was im Interesse der Arbeiterbewegung, was im Interesse der politischen Partei, was in gewerkschaftlichem Interesse notwendig ist. Erst dann hätten die Gewerkschaften ein Recht, einen solchen Standpunkt einzunehmen, wenn wir forderten, daß sie unbedingt das tun, was die Partei beschließt.

Damit glaube ich im großen Ganzen mit den Einwänden fertig zu sein, auf die zurückzukommen ich für notwendig hielt. Nur eins möchte ich noch nachholen, was ich vorhin vergessen habe. Man hat dem Genossen Schmidt große Vorwürfe wegen seiner Äußerung gemacht, daß es vielleicht ein Glück sei, wenn die Neue Zeit nicht mehr gelesen wird, als bisher der Fall war. Ich glaube, ich erfülle eine Pflicht, von meinem Standpunkt aus, wenn ich sage, daß Schmidt diese Äußerung zweifellos ironisch gemeint hat, daß er nicht den Gedanken ausdrücken wollte, es sei ein Glück, wenn die Neue Zeit nicht gelesen wird, sondern er hat sagen wollen, bei einer solchen Auffassung ist die Neue Zeit nicht geeignet, zur Propaganda im Gewerkschaftskreise. Ich will darauf nicht eingehen, um so weniger, da ich mein Schlußwort nicht mißbrauchen will. Aber wenn auch das Wort ironisch gemeint war, so müssen wir uns doch fragen, ob wir mit solchen Äußerungen nicht vorzüglich sein sollten. (Bravo! Sehr gut!) So, wie ich die Äußerung von Schmidt verstanden habe, bebaue ich sie, aber ich habe keinen Anlaß, mich darüber zu entrüsten. Aber wie lautet die Äußerung, wenn sie uns nach einem oder zwei Tagen in der gegenwärtigen Presse bei irgend einem politischen Anlaß vorgelesen wird, namentlich in Verhandlungen und Gegenden, wo wir keine Redner haben, oder nicht solche Redner, die mit allen politischen Vorgängen vertraut sind, oder wo uns keine Parteipresse zur Verfügung steht? (Sehr gut!) Wir sollten da vorsichtig sein. Das Wort, wie ich es ausgesprochen habe, kann ich den Parteigenossen gegenüber verteidigen, aber wie es von den Gegnern ausgenutzt wird, dagegen bin ich machtlos.

So sehr ich auch den Standpunkt von Schmidt begreife, so muß ich ihm doch widersprechen. Ich selbst bin kein unbedingter Anhänger der Neuen Zeit und der Schreibweise einiger Mitarbeiter. Ich habe auch schon meine Stimme dagegen erhoben, es hat nicht viel genutzt, aber hoffentlich wird es besser werden. (Heiterkeit) Eines aber glaube ich ausdrücken zu müssen: Die Neue Zeit ist einmal das wissenschaftliche Zentralorgan der Partei und wenn Schmidt der Meinung ist, daß die Neue Zeit zu wenig Platz nimmt von der Tätigkeit der Gewerkschaften und von gewerkschaftlichen Fragen überhaupt, so ist es, so lange man im Rahmen der Partei steht und wirkt, die erste Pflicht, an diesem Organ mitzuarbeiten. (Sehr richtig!) Wenn die Parteigenossen sich Verpflichtung auferlegen — und wenn wir zu irdischen Zuständen auf diesem Gebiet in der Partei kommen wollen, dann muß jeder dazu beitragen — dann hat man ein Mittel, sobald das wissenschaftliche Organ nicht so geführt wird, wie es dem Interesse der Partei entspricht, mit weit mehr Aussicht auf Erfolg auf Abhilfe zu drängen, als wenn alle diejenigen, die nicht einverstanden sind, beiseite stehen. Auch hier gilt das Wort, der Abwesende hat Unrecht. Ebensovienig wie im politischen Leben darf man sich auf diesem Gebiet in den Schmalwinkel zurückziehen.

Wenn wir aus der Debatte heraus den Gedanken in uns lebendig werden lassen, den ein anderer Genosse in die Worte gekleidet hat, Einheit in der Auffassung, Gemeinsamkeit im Kampf, dann haben wir ein Mafseierdiskussionsresultat, wie wir es uns besser nicht wünschen können. Ich wünsche, daß Sie nicht nur für meine Resolution stimmen, sondern daß Sie auch, wenn Sie nach Hause zurückkehren, in dem Sinne wirken, wie es hier als Meinung der Partei zum Ausdruck kommt. (Lebhafte Beifall.)

Die Anträge zur Mafseier zerfallen in drei Gruppen. Ueber die Anträge, die eine völlige Arbeitsruhe verlangen, ist kein Wort zu verlieren. Dafür können wir nicht stimmen. Dann sind Anträge da, die sich in dem Gedankengang bewegen, daß es Aufgabe der Partei ist, mehr als bisher für die Arbeitsruhe einzutreten. Daß diese Anträge unsere Zustimmung finden müssen, das ist das Resultat unserer ganzen Diskussion. Aber die Anträge 77, 118 und 143 können wir trotzdem nicht annehmen. Der Antrag 77

verlangt, daß Parteiangestellte sowie Angestellte der Gewerkschaften und Genossenschaften verpflichtet sind, ihr Einkommen an Gehalt oder Lohn am 1. Mai der Parteikasse zu überweisen. Soweit Parteiangestellte in Frage kommen, hätten wir ein Recht, dies zu beschließen und ich würde mich auch nicht dagegen aussprechen, aber über die Verhältnisse der Angestellten von Gewerkschaften und Genossenschaften zu beschließen, dazu haben wir kein Recht. Der Antrag 118 enthält einen Tadel gegen den Kölner Kongress, gegen die Stellung der Gewerkschaften zum Massenstreik und einen Protest gegen die Generalkommission. Es würde unserer Auffassung widersprechen, wollten wir diesen Anlaß benutzen, um denen, mit denen wir uns verständigen wollten, ein Tadelvotum auszusprechen. Dem Gedanken des Antrags 143 steht wohl die Mehrzahl der Genossen sympathisch gegenüber, aber in der vorliegenden Form kann er nicht angenommen werden, er hätte zunächst Verhandlungen mit der Vertretung der Gewerkschaften zur Voraussetzung. Vielleicht sind die Antragsteller damit einverstanden, daß der Antrag dem Parteivorstand überwiesen wird. So würde als Resultat unserer Diskussion nichts übrig bleiben als die von mir vorgeschlagene Resolution, und ich glaube, der Parteitag wird ihr zustimmen mit der von mir gegebenen Begründung, die seinen andern Zweck hatte, als den einer Stärkung der Arbeiterklasse, damit das erreicht wird, dem unser ganzer Kampf gilt. (Lebhafte Beifall.)

Es wird zur Abstimmung geschritten. Die Resolution 147 wird einstimmig angenommen. Das Resultat wird mit lebhaftem Beifall begrüßt.

Die Anträge, die sich auf die Form der Mafseier beziehen, sind dadurch erledigt. Die Anträge 77 und 118 werden abgelehnt, die Anträge 143 und 137 Teil 2 werden dem Parteivorstand als Material überwiesen.

Der Punkt Mafseier ist erledigt.

Vorur in den Verhandlungen fortgesetzt wird, bemerkt Singer: Sie wissen, daß seit acht oder zehn Tagen durch die Presse bekannt ist, daß unser ehemaliger Parteigenosse Domela Nieuwenhuis aus Holland in Köln plötzlich verhaftet ist. Eine Sicherheit über sein Schicksal haben wir nicht. Ich habe deshalb im Einverständnis mit einigen Genossen und, wie ich hoffe, unter voller Billigung des Parteitages, die ich hiermit nachschickte, es für richtig gehalten, unser Parteiorgan in Köln zu ersuchen, Erkundigungen einzuziehen, dem Verhafteten Rechtshilfe auf Parteilisten zu gewähren und uns Nachricht zu senden. Ich habe das Telegramm im Namen des Parteitages abgeschickt und darf wohl, ohne Widerspruch zu finden, annehmen, daß ich im Sinne des Parteitages gehandelt habe. (Allseitige Zustimmung.)

Auf Vorschlag von Singer wird der vorgerückten Zeit wegen mit dem nächsten Punkt der Tagesordnung „Der politische Massenstreik und die Sozialdemokratie“ nicht mehr begonnen, sondern zunächst einige Anträge beraten, die sich auf Agitation beziehen.

Zunächst wird der genügend unterstützte Antrag 16 zur Debatte gestellt.

Grudi-Nowawes: Der Antrag bedarf keiner Begründung, er versteht sich von selbst, ich bitte, ihn anzunehmen. Der Antrag 16 wird ohne weitere Debatte angenommen.

Die Anträge 17 und 18 beantragt

Leblich-Berlin dem Parteivorstand zu überweisen. Wir haben doch auf der Tagesordnung des nächsten Parteitages voraussichtlich die Erziehungfrage. Ich bitte Sie, meiner Bitte nachzukommen und dadurch Ihre Sympathie mit dem Antrag zu bekunden.

Frau Baumann-Altona: Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf die Diskussion über die Erziehungfrage in der Gleichheit lenken und Sie bitten, unser Frauenorgan nach Kräften zu unterstützen. Wenn wir die Frauen gewonnen haben und sie mit sozialistischem Geist durchdringen, so wird das von großem Vorteil für die heranwachsende Jugend sein. Wirken Sie überall dahin, daß die Gleichheit neue Abonnenten gewinnt! (Beifall.)

Blannsch: Den Anregungen der Vorrednerin werden Sie wohl alle zustimmen. Wir können uns mit der Ueberweisung des Antrags 17 an den Parteivorstand einverstanden erklären, dagegen möchte ich mich gegen den Antrag 18 erklären. Die Frage der Organisation der jugendlichen Arbeiter ist noch nicht spruchreif; wie können wir da schon eine Zeitung herausgeben? Warten wir, bis der nächste Parteitag in der Frage der Jugendziehung Beschluß gefaßt hat!

Löbe-Breslau: Den besten Anfang mit einer Jugendpropaganda können wir machen, wenn die vorzügliche Beilage der Gleichheit von der gesamten Presse abgedruckt werden dürfte. Es würde sich wohl empfehlen, daß die Parteileitung zu diesem Zweck mit dem Verlage der Gleichheit verhandelt.

Kara-Jettin: Es ist gewiß sehr erquicklich, daß Löbe den Wunsch geäußert hat, die schwachen Anfänge zu einer Beeinflussung der Jugend in unserem Sinne, welche in der Kinderbeilage der Gleichheit gemacht worden sind, auf die weitesten Kreise einwirken zu lassen. Trotz alledem muß ich im Namen des Verleges erklären, daß die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich ist und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir dadurch der Verbreitung der Gleichheit selbst entgegenwirken würden. Es gibt aber ein sehr einfaches Mittel, um dem Wunsche Löbes im weitesten Umfange Rechnung zu tragen, und das besteht darin, in recht reger Weise für die Verbreitung der Gleichheit zu agitieren und dafür zu sorgen, daß sie möglichst in ebenso großem Umfange verbreitet wird, wie unsere Parteipresse insgesamt. (Große Heiterkeit.) Wenn wir davon auch noch weit entfernt sind, so ist es doch das Ziel.

Was die Anträge anlangt, so bin ich fest überzeugt, daß die Partei aus den verschiedensten Gründen um eine eingehende Erörterung der Jugend- und Erziehungfrage nicht herumkommen wird. Dazu werden wir, wenn wir es nicht selbst tun wollen, durch die konzentrierte Energie gezwungen, mit welcher in den letzten Jahren unsere Gegner, insbesondere die Kerikalen, auf dem Gebiet der reaktionären Beeinflussung der Jugend gegen uns arbeiten, und wir würden gewissermaßen Selbstmord begehen, wollten wir nicht auch auf diesem Gebiete in volstem Maße unsere Pflicht und Schuldigkeit tun. Wir haben aber noch andere Gründe. Je mehr die Parteiliste wächst, je intensiver sie unsere erwachsenen Männer und Frauen ergreift, desto schwieriger wird den Willen in dem Tageskampf stehenden Genossen die theoretische Weiterbildung, die Beherrschung der ganzen Fülle des Lektürematerials und der sich aus ihm ergebenden theoretischen Erkenntnisse.

Wir müssen deshalb dafür sorgen, daß bereits in der Jugend die zwei Wurzeln der Kraft unserer politischen und gewerkschaftlichen Bewegung genährt und gepflegt werden. Diese beiden Wurzeln heißen: Theoretische Kenntnis und Schulung und persönlicher Idealismus, der vor keinem Opfer zurückbleibt. Wollen wir, daß aus diesen Wurzeln Zweige, Äste, Blüten und Früchte emporsprießen, so dürfen wir nicht warten, bis das Leben den erwachsenen Menschen zurechtgehämmert hat, nein, wir müssen mit unserer Auffassung, nicht in einbringlicher Weise, indem wir in den Dreißigern das Sozialismus hineintrichern, sondern indem wir Charakter und Geist des Kindes mit unserer Anschauung durchdringen. Das ist eine außerordentlich schwierige Frage und ich möchte deshalb vorschlagen, daß wir zum Ausdruck bringen, daß es die Pflicht aller Genossen und Genossinnen und aller Mütter insbesondere ist, an der Lösung dieser Frage mitzuarbeiten und dieser hochwichtigen Materie ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden und sich so vorzubereiten für die gründliche Erörterung der Frage. Wenn dann der Boden geistig ausgewälzt und reif geworden ist für diese Diskussion, dann wollen wir sie auf einem Parteitage in aller Gründlichkeit und Tiefgründigkeit behandeln und die praktischen Schlussfolgerungen ziehen. Ich möchte Sie ersuchen, in diesem Sinne die Anträge dem Vorstande als Material zur Berücksichtigung zu überweisen. Wie tief das Bedürfnis nach einer Auseinandersetzung über diese Frage empfunden wird, dafür ist ein lebendiges Zeugnis die Diskussion, die in der Gleichheit über das Thema Jugend und Sozialismus stattfindet, zu der schon zehn Veröffentlichungen erfolgt sind und noch mehr als zehn weitere vorliegen. Es hat mich be-

sonders gestreut, daß ein ganzes Komitee gewerkschaftlich organisierter Textilarbeiterinnen in ihrer Eigenschaft als Mütter der künftigen Generation zu dieser Frage Stellung genommen hat. Wenn nicht besondere unerwartete Ereignisse eintreten sollten, so wird sich, glaube ich, schon der nächste Parteitag mit der gründlichen Erörterung dieser Materie befassen. (Lebhafte Beifall.)

Vors. Singer teilt mit, daß Löbe formell beantragt hat, der Parteivorstand möge den Verlag der Gleichheit ersuchen, der Parteipresse den Abdruck der Zeitschrift zu gestatten.

Adolf Hoffmann-Berlin: Ich halte den Antrag Löbe für unannehmbar, aber nicht aus dem von der Genossin Zellin angeführten Grunde. Der Abdruck einzelner Teile der Jugendbeilage würde der Gleichheit nicht schaden, sondern sie im Gegenteil empfehlen. Aber die Gleichheit würde, wenn sie allgemein den Abdruck dieser Artikel gestattete, ungeheuer ihren Mitarbeiterkreis beschneiden. Bei solchen Fragen kommt doch auch der Lohnarbeiter, der Mensch in Betracht, der für sein tägliches Brot arbeiten muß. Wir können auch nicht verlangen, daß alle Arbeiter neben der politischen und gewerkschaftlichen Stellung nun auch noch die Gleichheit halten; das würde vielen Arbeitern tatsächlich zu viel sein. Es gibt aber ein anderes Mittel: Die Gleichheit könnte mit ihrer Jugendbeilage zur Zeitschrift unserer gesamten Parteipresse gemacht werden. Ich möchte dem Parteivorstand empfehlen, das für den nächsten Parteitag zu erwägen. Wir haben ja leider noch immer Mütter, die bürgerliche Unterhaltungsblätter haben. Das ist ein Unfug, der aufhören muß. Die Kosten der Durchführung meines Vorschlages würden sehr gering sein.

Adolf-Breslau: Ich habe den Antrag gestellt, weil es in der Tat die finanziellen Kräfte vieler Arbeiter übersteigt, neben den anderen Blättern auch noch eine besondere Jugendzeitschrift zu halten. Den Einwand Hoffmanns halte ich nicht für maßgebend, nötigenfalls könnten die Honorare der Mitarbeiter entsprechend erhöht werden. Der von der Genossin Zellin geltend gemachte Gesichtspunkt der Konkurrenz kann auch nicht entscheidend sein. Ich hoffe, daß Verhandlungen mit dem Verlage von Erfolg begleitet sein werden.

Frau Plum-Essen: Unbedingt muß für die Jugend mehr getan werden, als bisher. Das zeigt schon ein Blick auf die literarische Arbeit an der Jugend, wie sie namentlich im Westen betrieben wird. Schon fangen die Behörden an, Angst vor der Jugend zu haben. Als wir z. B. in der Nähe von Essen ein Konzert abhalten wollten, verlangten sie, daß die Kinder daran nicht teilnehmen dürften. (Hört, hört!) Auf der Jugend beruht unsere Zukunft; deshalb müssen wir möglichst früh anfangen, auf sie einzuwirken, damit sie nicht in der nämlichen Verbannung aufwachsen, wie wir. Wenn sie dann das 17. oder 18. Jahr erreicht haben, wird es uns leichter fallen, sie für uns zu gewinnen. (Beifall.)

Alara Zellin: Gegenüber dem Genossen Hoffmann erkläre ich ausdrücklich, daß die Gleichheit auch für ihre Zeitschrift wie für ihren übrigen Inhalt nur Parteigenossen als Mitarbeiter hat. Bürgerliche Kreise verdienen uns zwar gelegentlich, daß sie uns sehr wohlmeinend gegenübersehen und auf dem Gebiet allgemeiner Kulturarbeit sehr gern bereit sind, im Interesse der Arbeiterklasse tätig zu sein; ich habe aber aus diesen Kreisen bis jetzt auch nicht eine Zeile erhalten. (Hört, hört!) Ich muß wirklich sagen, eine so einschneidende alte Maxime ist es, daß es gewissermaßen eine Deklamation, eine Enttäuschung für mich gewesen. Ich hatte erwartet, daß jene Kreise den guten Willen haben würden, daß sie für die Hebung der Arbeiterklasse auf einem Boden, wo für die Idee des kulturellen Fortschritts außerhalb des eigentlichen Klassenkampfes gekämpft wird, tüchtige Mitarbeiter sein werden. Das ist nicht der Fall und ich bin überzeugt, daß alle diese Leute, die uns verschönern, Interesse für unsere kulturelle Arbeit zu haben, die aber nicht den Mut haben, in der großen Öffentlichkeit die Schlachten der Arbeiterklasse schlagen zu helfen, daß sie auch nicht die nötige Freudigkeit besitzen, um vielleicht im verborgenen und ungenannt mit uns zu arbeiten. Im übrigen muß ich erklären, daß der ganze Mitarbeiterstab der Gleichheit mit der größten Uneigennützigkeit arbeitet; es gibt vielleicht kein Parteiorgan, dessen Mitarbeiter sich mit so geringem Honorar begnügen, wie es bei der Gleichheit der Fall ist, sie betrachten ihre Mitarbeit nicht vom Standpunkte des Erwerbs, sondern von dem des Nutzens für unsere allgemeine Bewegung. Hoffmann hat mich ferner mißverstanden, wenn er meint, ich hätte etwas dagegen einzuwenden, daß Artikel der Gleichheit abgedruckt werden. Ganz im Gegenteil begrüßen wir das, weil wir wissen, daß das der Verbreitung des Blattes nur dienen kann. Wogegen wir uns weiden, ist, daß die Zeitschriften der Gleichheit, die ihrem Wesen nach ein Unbegreifliches sein sollen zur Einführung des Blattes in die Kreise, die noch nicht sozialistisch gesinnt sind, von der Gleichheit losgelöst werden.

Vergessen Sie nicht, welche vielseitigen Ausgaben der Gleichheit gestellt sind. Sie soll zu gleicher Zeit ein Mittel der Agitation unter den noch rüstständigen Frauen und ein geistiges Bindemittel unserer Genossinnen sein. Soll sie diesen Aufgaben genügen können, so muß dahin gewirkt werden, daß nicht nur die Zeitschriften der Gleichheit, sondern die ganze Gleichheit in möglichst weite Kreise der Frauen hineingetragen wird. Wenn Sie in dieser Beziehung Ihre Schuldigkeit tun, dann werden Sie nützlich für die sozialistische Erziehung unserer Jugend wirken, denn Sie werden dann dafür sorgen, daß unsere sozialistisch gesinnten Mütter ihre Kinder zu Menschen erziehen, die ganz genau wissen, wo ihre Freunde stehen, Sie werden sie dann zu Soldaten erziehen, die nicht Soldaten der Reaktion, sondern der Freiheit und des Kulturfortschritts sind. (Lebhafte Beifall.)

Kohl-Karlshöhe: Ich spreche nur, um meine vollste Zustimmung zu den Worten der Frau Zellin auszudrücken. Das tue ich schon deshalb gern, weil Frau Zellin ziemlich wörtlich das Besondere gesagt hat, wie das, weshalb mir heute morgen der Kopf gewaschen worden ist. Sie hat gesagt, wir müssen auf den nächsten Parteitag die Frage der Jugendberziehung sehen, weil uns das Zentrum dazu zwingt. (Widerspruch.) Zurück: Die Kirche! Die Alkerfallen! Derartige Neuhierungen können eben mißverstanden werden, jedenfalls habe ich in den Monatsheften dasselbe sagen wollen, was Frau Zellin eben gesagt hat. Man sollte aber nicht mit zweierlei Maß messen, den einen herunterreißen und dem andern zudecken.

Frau Jäger-Nirsdorf: Auch wir wünschen, daß mehr für die Jugend geschieht; auch sollte die Gleichheit verständlicher geschrieben sein. In meinem Orte wird die Gleichheit sehr viel abbestellt, die Frauen sagen, sie sei unverständlich, und die Genossen meinen, es liege meist dasselbe drin wie im Vorwärts. (Frau Zellin: Ist ja nicht richtig!) Es sollten die Genossen des Kreises Teltow-Beeskow mehr dahin wirken, daß ihre Frauen die Gleichheit lesen.

Singer: Zur Abkürzung der Verhandlungen möchte ich bemerken, daß wir nicht über den Inhalt der Gleichheit verhandeln, sondern über Jugendorganisation. (Weiterkeit.)

Frau Wagner-Chemnitz: Als wir in der Gleichheit lasen, daß das Thema Jugendberziehung behandelt werden soll, waren wir sehr erfreut. Aber daß wir der Jugend durch die Literatur eine andere Auffassung beibringen, halte ich noch für verfrüht. Zu allererst muß die Mutter geschult werden. In der Schule wird den Kindern möglichst viel Religion eingepaukt und so uns entgegen gearbeitet. Schule und Haus geraten so in Gegensatz.

Adolf Hoffmann-Berlin: Frau Zellin meint, ich habe sie mißverstanden; die Redaktion der Gleichheit habe nichts dagegen, daß einzelne Artikel nachgedruckt werden. Darauf kommt es aber nicht an. Löbe wollte, daß der gesamte Inhalt der Kinderartikel den Parteibüchern zum Nachdruck freigegeben werde. Beim Nachdruck einzelner Artikel verschwinden sie und werden von der Jugend nicht gelesen, in Form einer Beilage aber könnten sie zusammengefaßt den Kindern in die Hand gegeben werden. Dadurch, daß das Kind sie den Geschwistern vorliest, profitiert auch die Mutter, die indirekt durch das Kind erzogen wird.

Schulz-Bremen: Aus der überflüssig ausgedehnten Dis-

ussion habe ich nur das eine entnommen, daß es unbedingt notwendig ist, die Frage der Jugendberziehung auf dem nächsten Parteitag zu behandeln. Bevor aber über die literarische und organisatorische Seite der Aufgabe beschlossen werden kann, muß der Parteitag prinzipiell zur Frage der Jugendberziehung Stellung nehmen. Das Beste ist, alle Anträge dem Parteivorstand als Material zu überweisen. Wir können die Anträge nicht annehmen, weil wir noch gar nicht wissen, ob die Vorschläge, die sie enthalten, brauchbar sind.

Die Anträge 17 und 18 werden dem Vorstand als Material überwiesen, der Antrag Löbe abgelehnt.

Es folgt Antrag 10.

Nöbbe-Nirsdorf begründet ihn: Ein ähnlicher Antrag ist in Bremen abgelehnt worden, weil die Agitation unter den jungen Leuten leicht Verwirrung stiften kann. Es muß aber auch auf diesem Gebiete etwas geschehen. Kanonen und Gewehre sind die Stützen der herrschenden Klasse. Angesichts der Militärmisshandlungen müssen wir die jungen Leute über ihre Pflichten und Rechte aufklären und sie ermutigen, nicht so feige zu sein, sondern von ihrem Beschwerderecht Gebrauch zu machen. Die jungen Leute sind aber nicht leicht in Versammlungen zu bekommen. Am besten wirken noch Flugblätter. Dabei könnte uns die Gewerkschaftsbewegung ein gut Teil der Arbeit abnehmen. Besonders sollten die Rekrutenabschiedsfeier benutzt werden. Die wirksamste Agitation ist die Aufklärungsarbeit in der Familie, aber da fehlt es noch an dem notwendigen Material. Das muß geschaffen werden. Wenn die jungen Leute erst ein paar Wochen in der Kaserne sind, dann sind sie abgeschlossen von der Welt und einer so strengen Erziehung unterworfen, so daß sie auf Befehl auf Vater und Mutter schießen. Haben die Leute ausgehient, so müssen sie wohl noch nicht genug geschult sein, denn sie schließen sich den Arbeitervereinen an. (Sehr richtig!) Wer die Agitation auf dem platten Lande betreibt, der weiß, welche Rolle diese Vereine dort noch spielen. Die Kommunistenverbaumungsmaschinen haben, wenn sie loskommen, noch so viel Kommunisten in den Knochen, daß sie in die Arbeitervereine eintreten. (Weiterkeit.)

Liebnecht-Berlin: Mir scheint es, als ob die politische Situation sich seit Bremen außerordentlich verändert hat und damit auch die Stellung der Partei zu diesem Antrage. Zu diesem Antrage, der jetzt wahrscheinlich angenommen werden wird, gelangen wir nur zu der Ausführung des internationalen Kongressbeschlusses von 1900 (Paris), der die antimilitaristische Propaganda unter der Jugend zur Pflicht macht. Die antimilitaristische Propaganda ist eine Frage, die immer mehr das internationale Proletariat beschäftigt. (Sehr richtig!) So muß es auch sein. Natürlich ist der Militarismus nicht vom Kapitalismus losgelöst.

Aber so wie die Macht des Staates sich im gewissen Sinne verfestigt hat, auch gegenüber dem Kapital, so verfestigt sich auch der Militarismus und wird zur Spitze des Kapitalismus. Was sollen wir dagegen tun? Der Sozialismus bekämpft den Militarismus einmal, insofern er Anhänger des Friedens ist und andererseits weil der Militarismus die Sozialdemokratie als den inneren Feind betrachtet. Nun ist in Bremen allerdings ein schwächerer Antrag, der nicht ohne Bedenken war, unter einem gewissen Wohlgeschmecker abgelehnt worden. Aber die Verhältnisse haben sich geändert, und die Stunde ist gekommen, wo es um unsern inneren Feind geht, gegen den Militarismus mannsbald einzutreten. Die erste Seite des Militarismus wird bereits behandelt in der vom Parteitag beschlossenen Resolution zur Wahrung des internationalen Friedens. Diese neuerlichen internationalen Verwicklungen sind im wesentlichen zurückzuführen auf die Vorgänge in Ostasien, wobei ich den Marokkohanbel nicht erst zu berühren brauche. Andererseits ist der nächste Punkt der Tagesordnung, der Generalkongress, ein lebendiges Beispiel dafür, daß auch im Innern Gefahren und Konflikte zwischen der organisierten Staatsgewalt und dem Proletariat drohen. Schon deshalb müssen wir dem Militarismus zu Leibe gehen. Ich glaube, wir sind es unsern Freunden in Rußland, Frankreich und England schuldig, unter Zurückstellung von allerhand opportunistischen Erwägungen die antimilitaristische Propaganda energisch zu betreiben.

Die antimilitaristische Agitation kann von der Partei ohne weiteres in ihrem Spezialsinne durchgeführt werden. Des weiteren ist es auch notwendig, daß die ausgebildete Mannschaft über ihre Rechte und Pflichten belehrt wird. Kein Mensch kann und die Veranstaltung von Versammlungen verweigern. Es wird nun Sache des Lesers der einzelnen Redner sein, etwaige Gefahren zu vermeiden. Aber ich habe das Vertrauen zur Partei, daß sie sich die nötigen Schranken dabei auferlegen wird. Wenn sich der Parteitag auf der Höhe der politischen Situation befindet, die die Weltlage und die innere politische Lage Deutschlands im Gegensatz zu Vorjahren heraufgeführt hat, wird er den Antrag annehmen und damit ausdrücken, daß die Sozialdemokratie mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen und die deutschen Verhältnisse irgendwie erlauben, den Militarismus, die größte, die brutalste Gewalt, die sie bedroht, bekämpfen will und nicht eher ruhen wird, bis es ihr gelungen ist, diesen rochen da bronzen zu untergraben, diese feste Eiche in der Wurzel zu zerstören und damit einer friedlichen, kulturellen proletarisch-sozialistischen Entwicklung die Wege zu ebnen. (Bravo!)

Rebel-Berlin: Wenn jemals einem Antrag von einem Befürworter ein schlechter Dienst erwiesen worden ist, so ist es eben von dem Genossen Liebnecht geschehen. (Lebhafte Zustimmung.) Ich gestehe ihm ganz offen, wenn er zu dem Antrage nicht geredet hätte, so wären ich und meine näheren Freunde vom Parteivorstande geneigt gewesen, den Antrag 19 mit Haut und Haaren zu verstoßen. Nachdem aber Liebnecht eine große prinzipielle weltpolitische Rede gehalten und klar gelegt hat, was man aus dem Wortlaut gar nicht ersehen kann (Zustimmung), habe ich mir den Antrag genauer angesehen und bin jetzt anderer Meinung geworden. Der erste Teil des Antrages kann allerdings in dem Sinne, wie Liebnecht ihn begründet hat, ausgelegt werden, aber der zweite Teil steht hierzu in unauflösbarem Widerspruch. (Zustimmung.) Da ich nun den zweiten Absatz, der eine rein sachliche Aufklärung der jungen Leute, die ins Militär eintreten, wünscht, für recht beachtenswert und nützlich halte, so stimme ich diesem Teil zu und bitte, ihn anzunehmen.

Um so dringender muß ich Sie dann aber ersuchen, den ersten Teil des Antrages nach der Begründung, die ihm Liebnecht soeben gegeben hat und durch die er einen ganz andern und viel gefährlicheren Charakter erhalten hat, abzulehnen. Um es gerade herauszusagen, Genosse Liebnecht hat dem Antrage eine so gefährliche Auslegung gegeben, daß ich mich gefragt habe, ob er sich denn nicht bewußt ist, daß er als Jurist vielleicht in der Lage ist, wenn er ein solches Thema behandelt, den Sätzen des § 112 zu entsprechen, daß aber die meisten Genossen nicht imstande sein werden, sich so genau auszudrücken, daß ihnen das möglich ist. Darum halte ich es im Interesse unserer Partei für dringend geboten, eine derartige Gefahr durch Streichung des ersten Teils des Antrages zu beseitigen. Außerdem erkläre ich ründ heraus auf die Gefahr hin, daß man so absurd sein sollte, mich deshalb auf meine alten Tage der Feilschaft zu begütigen, daß ich nicht die Verantwortung übernehmen kann, für einen Antrag zu stimmen, dessen Konsequenz unzweifelhaft bei der nächsten Reform des Strafgesetzbuchs die Schaffung einer neuen Bestimmung gegen solche Verfuhrer sein würde. (Sehr richtig!)

Ich bitte Sie also dringend, den ersten Satz abzulehnen und den Antrag dann so zu fassen: Der Parteitag beschließt, der Parteivorstand möge dahin wirken, daß in jedem Jahre vor der Aushebung zum Militär usw. Das können wir akzeptieren, das ist eine durchaus nützliche Sache, die keine Gefahren in sich birgt und die vielleicht schon längst hätte durchgeführt werden können. Wenn der Antrag in dieser Form in Bremen vorgelegen hätte, wäre er

schon damals angenommen worden. Diesmal hat man versucht, mit dem praktischen den gefährlichen Teil des Antrages durchzuführen. Ich glaube, ich habe genug gesagt; lehnen Sie bitte den ersten Teil ab. (Beifall.)

Der erste Teil des Antrages wird zurückgezogen, der zweite angenommen.

Hierauf verlegt sich der Parteitag. **Vors. Singer** verliest einige Beglückwünschungsschreiben, darunter ein Antworttelegramm des Genossen Löwenstein-Nürnberg auf ein Telegramm Simons. Singer fügt hinzu: Ich bin überzeugt, Sie alle stimmen mir zu, wenn ich dem Genossen Löwenstein unsern Dank und unsere besten Wünsche für seine baldige Genesung zum Ausdruck bringe. Ich möchte wünschen, daß jeder Parteigenosse mit solcher Liebe und Hingebung für die Partei tätig sein möge, wie der jetzt 80jährige Genosse Löwenstein seit über 50 Jahren. (Beifall.) Schluß 7 1/2 Uhr.

Der Parteitag wolle beschließen, daß in Zukunft bei Reichstag, Landtag, Stadtverordneten- oder Gemeindevorwahlen Kompromisse mit andern Parteien zur Erhaltung von Mandaten in den oben genannten Körperschaften nicht mehr geschlossen werden dürfen, da die Erfahrung gezeitigt hat, daß trotz aller Kompromisse die bürgerlichen Parteien im entscheidenden Moment sich immer für die reaktionären Anschläge und Feinde der Sozialdemokratie entschieden haben. **Rasemann** und 20 Genossen.

Resolution zu Punkt 6 der Tagesordnung: **Der politische Massenstreik und die Sozialdemokratie.**

1. Bei dem Bestreben der herrschenden Klassen und Gewalten, der Arbeiterklasse einen legitimen Einfluß auf die öffentliche Ordnung der Dinge in den Gemeinwesen vorzuenthalten oder, soweit sie durch ihre Vertreter in den parlamentarischen Vertretungskörpern einen solchen bereits erlangten, diesen zu rauben und so die Arbeiterklasse politisch und wirtschaftlich rechtlos und ohnmächtig zu machen, erachtet es der Parteitag für geboten auszusprechen, daß es die gebieterische Pflicht der gesamten Arbeiterklasse ist, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln jedem Anschlag auf ihre Menschen- und Staatsbürgerrechte entgegenzutreten und immer wieder die volle Gleichberechtigung zu fordern.

Insbondere hat die Erfahrung gelehrt, daß die herrschenden Parteien bis tief in die bürgerliche Rinde hinein Gegner des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts sind, daß sie dasselbe nur dulden, aber sofort abzuschaffen oder zu verschlechtern trachten, sobald sie glauben, daß durch dasselbe ihre Herrschaft in Gefahr komme. Daher ihr Widerstand gegen eine Ausdehnung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts auf die Einzelstaaten (Preußen usw.) und selbst die Verschlechterung bestehender rüständiger Wahlgesehe aus Angst vor einem noch so geringen Einfluß der Arbeiterklasse in den parlamentarischen Vertretungskörpern.

Beispiele hierfür sind die Wahlkreiszurückbildung durch eine herrschgierige und maßlos feige Bourgeoisie und ein vornehmer Kleinbürgertum in Sachsen und in den sogen. Republiken Hamburg und Lübeck und die Gemeindevorwahlenverschlechterungen in den verschiedenen deutschen Staaten (Waben, Sachsen, Sachsen-Meinungen) und Orten (Niel, Dresden, Föhr, Chemnitz usw.) durch die Vertreter der verschiedenen bürgerlichen Parteien.

In Erwägung aber, daß namentlich das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht, die Voraussetzung für eine normale politische Fortentwicklung der Gemeinwesen ist, wie es die volle Koalitionsfreiheit für die wirtschaftliche Hebung der Arbeiter ist

in weiterer Erwägung, daß die Arbeiterklasse durch ihre stetig wachsende Zahl, ihre Intelligenz und ihre Arbeit für das wirtschaftliche und soziale Leben des ganzen Volks, sowie durch die materiellen und physischen Opfer, die sie für die militärische Verteidigung des Landes zu tragen hat, den Hauptfaktor in der modernen Gesellschaft bildet, muß sie nicht nur die Erhaltung, sondern auch die Erweiterung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für alle Vertretungskörper im Sinne des sozialdemokratischen Programms und die Sicherung der vollen Koalitionsfreiheit fordern.

Demgemäß erklärt der Parteitag, daß es namentlich im Falle eines Anschlags auf das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht oder das Koalitionsrecht die Pflicht der gesamten Arbeiterklasse ist, jedes geeignete erscheinende Mittel zur Abwehr nachdrücklich anzuwenden.

Als eines der wirksamsten Kampfmittel um ein solches politisches Verbrechen an der Arbeiterklasse abzuwehren oder um sich ein wichtiges Grundrecht für ihre Befreiung zu erwerben, betrachtet gegebenenfalls der Parteitag die umfassendste Anwendung der Massen-Arbeits-einstellung. Damit aber die Anwendung dieses Kampfmittels ermöglicht und möglichst wirksam wird, ist die größte Ausdehnung der politischen und gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterklasse und die unausgesetzte Belehrung und Aufklärung der Massen durch die Arbeiterpresse und die mündliche und schriftliche Agitation unumgänglich notwendig.

Diese Agitation muß die Wichtigkeit und Notwendigkeit der politischen Rechte der Arbeiterklasse, insbesondere des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts und der vollen Koalitionsfreiheit darlegen, mit Hinweis auf den Massencharakter des Staates und der Gesellschaft und den täglichen Mißbrauch, welchen die herrschenden Klassen und Gewalten durch den ausschließlichen Besitz der politischen Macht an der Arbeiterklasse verüben.

Jeder Parteigenosse ist verpflichtet, wenn für seinen Beruf eine gewerkschaftliche Organisation vorhanden ist oder gegründet werden kann, einer solchen beizutreten und die Ziele und Zwecke der Gewerkschaften zu unterstützen. Aber jedes Massenbewußte Mitglied einer Gewerkschaft hat auch die Pflicht, sich der politischen Organisation seiner Klasse — der Sozialdemokratie — anzuschließen und für die Verbreitung der sozialdemokratischen Presse zu wirken.

2. Der Parteitag beauftragt den Parteivorstand, eine Broschüre herstellen zu lassen, in der die, in der vorstehenden Resolution gestellten Forderungen begründet werden. Für diese Broschüre ist die Massenverbreitung in der gesamten deutschen Arbeiterklasse zu organisieren. **R. Rebel.**

Berichtigung: Der vorletzte Absatz der Resolution über die Revolution in Rußland muß heißen: Der Parteitag fühlt sich aber auch verpflichtet, seiner tiefsten Empörung Ausdruck zu geben über die barbarischen Untaten, durch welche die Schergen des Despotismus ihr furchtbare Regiment aufrecht zu halten suchen, namentlich durch die grauame Pörschlagung nicht bloß von Männern und Frauen der Revolution, sondern auch von zahllosen unschuldigen Personen, besonders Frauen und Kindern.

Die verehrlichen Postabonnenten wollen rechtzeitig ihr Abonnement bei der betreffenden Postanstalt erneuern.

Die Freunde unserer Sache aber bitten wir auch im neuen Monat uns ihr Wohlwollen zu bewahren und stets neue Abonnenten zu werben!

Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.

Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Jena, 21. September.

Vierter Verhandlungstag.

Um 9 Uhr 5 Minuten eröffnet Reber-Jena die Verhandlungen. Eine Anzahl Begrüßungstelegramme ist eingegangen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verliest Bernstein-Beilin ein längeres Zitat aus seiner gestern erwähnten Schrift, um zu beweisen, daß er die Befehle von Kautskys nur gut heißen habe als Gegenmaßnahme zur Politik Rußlands. Es heißt da u. a.: „Nicht minder wichtig war es, auf das entscheidende der Einleitung oder Förderung einer Politik der Aufteilung Chinas zu opponieren, weil diese Aufteilung ganz und gar nicht im Interesse Deutschlands liegt...“

Debatte über die Maisfeier

mird eröffnet.

Reber-Berlin VI: Der prinzipielle Gegensatz, der sich auf dem Kölner Gewerkschaftskongress in der Maisfeierfrage zwischen Partei und Gewerkschaften aufgetan hat, hat die meisten Genossen stützig gemacht. Besonders auffällig war es uns, daß gerade Reichstagsabgeordnete es waren, die eine abweichende Haltung zu den bisherigen Beschlüssen in der Maisfeierfrage eingenommen haben. Wir fragen uns verwundert: was ist denn eigentlich vorgefallen, daß die Maisfeier plötzlich abgeblasert wird? (Sehr richtig!) Wir haben nicht gehört, daß von irgend einer Organisation Anträge an die Generalkommission gekommen wären, die eine Abänderung vorgeschlagen hätten.

Reber-Dresden: Auch ich behaupte den Kölner Beschlus und freue mich, daß die eingebrachte Resolution klarstellen wird, daß in der Partei andre Meinungen verbreitet sind. Auf die Gewerkschaften wird das hoffentlich seinen Eindruck nicht verhehlen. Auch in meinen Wahlkreis macht sich eine Stimmung gegen die Arbeitsruhe geltend, obgleich gerade dieser Kreis zu denen gehört, die die größten Opfer für die Maisfeier gebracht und damit große Erfolge erzielt haben.

Reber-Schmidt: Parteigenossen! Nachdem der Parteitag gestern ohne Diskussion die Fraktion beauftragt hat, für Arbeiterkammern einzutreten, also ohne weiteres einen Programmpunkt aufzugeben hat und damit einen der beiden Differenzpunkte mit den Gewerkschaften in lokalster Weise beseitigt hat, so fasse ich das als ein gutes Omen auch für die Behandlung des zweiten Differenzpunktes, der Maisfeier, auf.

Fischer hat Auffassungen bekundet, die darauf hinauslaufen, daß die Gewerkschaften auch ein Teil politischer Diskussionsklubs sind. Dazu möchte ich allerdings die Gewerkschaften nicht machen, ich stehe vollständig auf dem Standpunkt, den Wollenbühr neulich entwickelt hat, daß die Gewerkschaften innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft um bessere Arbeitsverhältnisse zu kämpfen haben, und daß die Gefahren, die sich aus dem englischen Trade Unionismus ergeben haben, für die deutschen Gewerkschaften nicht bestehen. Das ist meines Erachtens auch die Auffassung des Parteivorstandes, und diese Auffassung stimmt überein mit der der Generalkommission. Die Neutralitätsfrage zu erörtern, wäre müßig, denn diese Frage haben die Gewerkschaften längst entschieden, und zu einer anderen Taktik werden wir da nicht kommen.

sehr leicht zu sagen, wir wollen die Frage durch einen Streit entscheiden. Aber man hat sich dann die Frage vorzulegen, ob der Einsatz in diesem Falle gewagt werden muß, ob das notwendig ist und ob es rein vom materiellen Standpunkt für die Arbeiter empfehlenswert ist, diesen Einsatz zu wagen. Von einem Abweichen vom Boden des Klassenkampfes kann dann keine Rede sein. In der Partei habe ich mehr als in der Gewerkschaft die idealen Gesichtspunkte zu betonen, komme ich nie in die Lage, sie hinter andern Erwägungen zurücktreten zu lassen, und es sind nicht die schlechtesten Gewerkschaftler, die den Mut haben, vor ihre Organisation zu treten und zu sagen: nach meinem Standpunkte ist es nicht angebracht, in diesem Falle den Einsatz zu wagen. Was aber in den Gewerkschaften an Idealismus vorhanden ist, hat sich doch gerade in den großen Kämpfen der letzten Zeit gezeigt; da ist eine Begeisterung und ein Körpergeist zutage getreten, die keineswegs aus materiellen Erwägungen erwachsen waren. So peinlich es mir war, daß die Berliner Holzarbeiter mich wegen der Maisfeierfrage in einer — wie es bei solchen Versammlungen üblich ist — ziemlich verletzenden Weise angriffen, so habe ich mich doch immer wieder mit ihnen auseinandergesetzt, wenn ich vor der Tatsache stand, daß es möglich war, 2000 Holzarbeiter in so kurzer Zeit zu organisieren und dahin zu bringen, daß sie 80 Pfg. Beitrag zahlten. Das hätte vor zehn Jahren niemand für möglich gehalten. Deswegen behaupte ich auch, daß sich unsere großen Gewerkschaften im großen und ganzen ausgezeichnet bewährt und viel geleistet haben.

Rum zu der Beirungsfrage. Ich bin erstaunt, wie auch hierin den Gewerkschaften ein zünftiger Standpunkt vorgeworfen werden konnte. Bei der Beratung der Gewerbebesetzungsfrage hat die Fraktion ausdrücklich erklärt, daß wir der Ansicht, das Lehrlingsverhältnis zu regeln, durchaus sympathisch gegenüberstehen. Die Lehrlingsausbeutung ist aber ein Krebsgeschwür jedes Verfalls. Rum hat Genosse Fischer hier auch Beschlüssen vorgebracht über den zünftigen Geist, mit dem er als Geschäftsführer zu kämpfen hat. Gewiß spielen kleinliche Verursachungsinteressen in solchen Fragen manchmal eine große Rolle, aber Genosse Fischer hätte sagen sollen, ob denn die betreffende Gewerkschaft mit einer solchen zünftigen Haltung einverstanden ist (Richard Fischer: Ja, mein lieber Robert! Heiterkeit.) Nein, das glaube ich nicht. Das wird ja noch besprochen werden müssen in der betreffenden Organisation.

Was die englischen Gewerkschaften von den deutschen unterscheidet, ist, daß sie ein Anhängsel der englischen Bourgeoisie sind, daß sie ihre sozialpolitischen Aufgaben verlernen. Ich frage Sie, sind solche Ansätze etwa bei den deutschen Gewerkschaften vorhanden? Das werden Sie nicht behaupten. Aber das Unterstützungswesen, das wir von den englischen Gewerkschaften übernommen haben, das wird aus der deutschen Gewerkschaftsbewegung nicht mehr verschwinden, sobald Theoretiker auch in die Gewerkschaftsbewegung hineinkommen.

Reber-Berlin VII: Ich bin sehr dankbar für die statistischen Mitteilungen der Generalkommission in dem theoretisch-wissenschaftlichen Organ der Partei, der Neuen Zeit, mit keiner Silbe erwähnt worden sind. In der Neuen Zeit werden leider die gewerkschaftlichen Fragen von Mitarbeitern behandelt, die nicht die geringste praktische Kenntnis haben. Genosse Kautsky hat in der Neuen Zeit behauptet, daß die gewerkschaftliche Aktion im alten Sinne immer ergebnislosere würde. Nun: 18,1 Proz. der Angriffstreiks sind im letzten Jahre ohne Erfolg geblieben (Görtl hört!), freilich in einer Periode des wirtschaftlichen Aufschwungs. Die Dinge liegen umgekehrt, wie Kautsky meint: Wir gewinnen fortgesetzt an Macht, so daß wir selbst Konflikte mit der Großindustrie nicht mehr zu scheuen haben. Der Kampf der Bergarbeiter ist ein Vorzeichen dafür, daß wir nicht immer Erfolge in diesen Kämpfen erzielen, ist selbstverständlich. Wir haben schon oft Kämpfe begonnen, in denen wir die Kräfte der Gegner unterschätzt haben. Solche Kämpfe werden auch in Zukunft gekämpft werden, aber auszuweichen werden wir den Kämpfen nicht. Kautsky sagt, die gewerkschaftlichen Kämpfe zeigten sich verquält mit politischen Forderungen. Das ist keine neue Erfindung, das ist so alt wie die Gewerkschaftsbewegung. Die Schneider, die Konfektionsarbeiter, die Wäcker haben immer sozialpolitische Forderungen bei ihren Streiks erhoben. Es wird weiter behauptet, wir glitten hinab zu dem Standpunkt der englischen Gewerkschaften, wir überschätzten die Selbsthilfe. Das ist nicht der Fall. Ich erinnere mich der Zeit, wo ich zuerst die Grundzüge der Partei in Versammlungen aufnahm, wo unfer alter Liebling sprach. Nun, in jeder Rede hat Liebling damals auf die glänzenden Erfolge der englischen Gewerkschaften hingewiesen. Mit Recht: wir sollten das Gute an der englischen Gewerkschaftsbewegung nicht verlernen.

Sie müssen einen Unterschied machen zwischen Partei und Gewerkschaften, in die Partei können nur die eintreten, die Partei genossen sind und das Programm anerkennen, die Gewerkschaften aber haben nicht zu fragen, wo kommt du her, welche politische, welche religiöse Anschauung hast du? Nein, die Gewerkschaften müssen die Massen zusammenfassen und da haben sie nicht lauter zielbewußte Klassenkämpfer, sondern eine große Anzahl von Mittläufern, die schließlich in der Gewerkschaft erst das werden, was wir von ihnen verlangen und wünschen. Daß diese Mittläufer in der Leberzahl wären, daß sie die Leitung hätten, das bestreite ich. An der Spitze unserer deutschen Gewerkschaften stehen immer noch Männer, die die Gefahr dafür bieten, daß sozialdemokratische Anschauungen auf wirtschaftlichem Gebiet die Oberhand haben. Rum hat es nicht allerdings peinlich berührt, daß ein Teil der Parteipresse weit über das hinausgeschossen ist, was noch als sachliche Polemik bezeichnet werden kann. Das Hamburger Echo sprach von der dümmelhaften Lobpreisung der allein selig machenden praktischen Arbeit, die Genossin Lugemburg in der Sächsischen Arbeiterzeitung von der Borniertheit und Aufgeblasenheit der Delegierten des Gewerkschaftskongresses, das Offenbacher Abendblatt von der theoretischen Verlotterung. Allem aber bot schließlich die Menschliche Tribune die Spitze. Sie schrieb, noch nie habe die kraftlose Verstandlosigkeit in so gespreizter Weise ihre Triumphe gefeiert, wie in Köln. Welcher Mangel von Denkfähigkeit, welches Maß von Arroganz habe dazu gehört, um ein in seinem geistigen Gehalt so erbärmungsloses, in seiner Tendenz so rückständiges Referat zu halten, wie das des Genossen Wömelburg usw. (Heiterkeit.) Glücklicherweise ist ein solcher Abgrund theoretischer Vertiefung, wie sie aus diesen Artikeln spricht, in den Gewerkschaften nicht zu finden. Ich gehe über diese Äußerungen ebenso kurz hinweg wie gestern Fischer über einige in Köln gesagene Worte, die vielleicht nicht verantwortlich sind, möchte aber wünschen, daß diese Kampfesweise nicht fortgesetzt wird und daß nicht auf diese Kämpfe jene Art der Polemik übertragen wird, die innerhalb der Parteipresse leider eingeführt worden ist. Es wird gesagt, die Gewerkschaften gingen ersten Konflikten aus dem Wege. Ich antworte mit folgenden Zahlen: Im Jahre 1900 wurden für Streiks ausgegeben 2 000 000 M., im Jahre 1901 nach den bisherigen Abrechnungen 5 500 000 M. Während also die Mitglieder in diesem Zeitraum um 50 Prozent zugenommen haben, haben die Ausgaben für Streiks sich um 100 Prozent erhöht.

Wie kann man da reden von einem Nachlassen, einem Ausweichen in den Kämpfen der Gewerkschaften? Ich finde es nur sehr bedauerlich, daß diese wichtigen statistischen Mitteilungen der Generalkommission in dem theoretisch-wissenschaftlichen Organ der Partei, der Neuen Zeit, mit keiner Silbe erwähnt worden sind. In der Neuen Zeit werden leider die gewerkschaftlichen Fragen von Mitarbeitern behandelt, die nicht die geringste praktische Kenntnis haben. Genosse Kautsky hat in der Neuen Zeit behauptet, daß die gewerkschaftliche Aktion im alten Sinne immer ergebnislosere würde. Nun: 18,1 Proz. der Angriffstreiks sind im letzten Jahre ohne Erfolg geblieben (Görtl hört!), freilich in einer Periode des wirtschaftlichen Aufschwungs. Die Dinge liegen umgekehrt, wie Kautsky meint: Wir gewinnen fortgesetzt an Macht, so daß wir selbst Konflikte mit der Großindustrie nicht mehr zu scheuen haben. Der Kampf der Bergarbeiter ist ein Vorzeichen dafür, daß wir nicht immer Erfolge in diesen Kämpfen erzielen, ist selbstverständlich. Wir haben schon oft Kämpfe begonnen, in denen wir die Kräfte der Gegner unterschätzt haben. Solche Kämpfe werden auch in Zukunft gekämpft werden, aber auszuweichen werden wir den Kämpfen nicht. Kautsky sagt, die gewerkschaftlichen Kämpfe zeigten sich verquält mit politischen Forderungen. Das ist keine neue Erfindung, das ist so alt wie die Gewerkschaftsbewegung. Die Schneider, die Konfektionsarbeiter, die Wäcker haben immer sozialpolitische Forderungen bei ihren Streiks erhoben. Es wird weiter behauptet, wir glitten hinab zu dem Standpunkt der englischen Gewerkschaften, wir überschätzten die Selbsthilfe. Das ist nicht der Fall. Ich erinnere mich der Zeit, wo ich zuerst die Grundzüge der Partei in Versammlungen aufnahm, wo unfer alter Liebling sprach. Nun, in jeder Rede hat Liebling damals auf die glänzenden Erfolge der englischen Gewerkschaften hingewiesen. Mit Recht: wir sollten das Gute an der englischen Gewerkschaftsbewegung nicht verlernen.

Was die englischen Gewerkschaften von den deutschen unterscheidet, ist, daß sie ein Anhängsel der englischen Bourgeoisie sind, daß sie ihre sozialpolitischen Aufgaben verlernen. Ich frage Sie, sind solche Ansätze etwa bei den deutschen Gewerkschaften vorhanden? Das werden Sie nicht behaupten. Aber das Unterstützungswesen, das wir von den englischen Gewerkschaften übernommen haben, das wird aus der deutschen Gewerkschaftsbewegung nicht mehr verschwinden, sobald Theoretiker auch in die Gewerkschaftsbewegung hineinkommen. Wir können es im übrigen nur begrüßen, wenn recht viele Theoretiker in die Gewerkschaften kommen und dann auch ein Quentchen praktischer Erfahrung daraus mitnehmen. (Sehr richtig!) Weiter hat Kautsky in der Neuen Zeit geschrieben, die Gewerkschaften schaffen eine Arbeiteraristokratie, die das Interesse an Massenkampf verliert. Wenn das richtig ist, müssen wir schon bei einer gewissen Grenze der Lohnhöhe aufhören, wir mühten den Arbeitern sagen, die Hauptsache ist, daß Euch der Hunger zwingt, Massenkämpfe zu werden. Was ist das für eine theoretische Auffassung? Dafür sorgt die bürgerliche Gesellschaft schon selbst, daß es den Arbeitern nicht zu gut geht. Die besten intelligentesten Kämpfer haben wir gerade unter den gutbezahlten Arbeitern, Arbeiter auf niedriger Lohnstufe wird es ungeheuer schwer zu kämpfen für die Arbeiterbewegung zu gewinnen. Aber nun schreibt Genosse S. Fischer in der Neuen Zeit vom Jahre 1899/1900, Seite 57: Das Streben für Verbesserung der Lebenslage der Arbeiter trage dazu bei, die Existenz des bürgerlichen Staates zu verlängern, denn je besser es ihnen geht, desto weniger würden sie dafür zu haben sein, eine andere Staatsform herbeizuführen. Da sehen Sie, was für Unheil diese Theoretiker anrichten, wenn das theoretische Organ, das zur Vertiefung der Genossen beitragen soll, dazu kommt, eine Einbuße am Klassenkampf darin zu finden, wenn es den Arbeitern zu wohl geht. Noch weiter geht ein anderer Theoretiker der Neuen Zeit in der Besprechung des Gewerkschaftskongresses, indem er sagt — es ist der Genosse Fleißner —: Die Gewerkschaftsführer kommen in eine fatale Situation. Sie werden von der Masse getrieben, wider ihren Willen zu streiken, dann wird der Streik verloren und dann werden die Gewerkschaftsführer naturgemäß mißmutig und stübig und nun streiken sie gar nicht mehr. Das ist nun wieder eine Gewerkschaftstheorie in der Neuen Zeit, daß ich wirklich sagen muß, es ist eigentlich ein Glück, daß die Neue Zeit so wenig gelesen wird, so daß sie keinen zu großen Wirrwarr anrichten kann. (Unruhe.) Ich würde der Neuen Zeit doch raten, daß sie sich mehr Mitarbeiter aus der gewerkschaftlichen Praxis heranzieht. (Lebhafte Zurufe: Tut sie ja!) Die Neue Zeit hat weiter auch gegen die Tarifverträge Stellung genommen, weil sie die Arbeiter veranlassen, auf der abschüssigen Bahn des Aufgebens des Klassenkampfes herabzufallen. Nun, die Abschließung von Tarifverträgen werden Sie nicht mehr unterbinden können, auf diesem Gebiet kann der weiteren Entwicklung kein Halt mehr geboten werden. Und wenn Sie wollen, sind ja auch die Tarifverträge ein Stück Klassenkampf, denn sie sind nur aufrecht

zu erhalten, wenn eine große imponierende Zahl von aufgestellten Arbeitern hinter ihnen steht. Gewiß mag sich mal hier und da in der Tarifverträge eine Bestimmung verzeichnen, die man bei genauer Untersuchung nicht halten kann, aber im allgemeinen weicht der grundsätzliche Standpunkt beim Abschluß von Tarifverträgen nicht ab. — Kautsky sieht dann wieder schon in der großen Ansammlung von Mitteln eine Gefahr für die Gewerkschaftsbewegung. Er sagt in Nr. 38 der Neuen Zeit dieses Jahres: Wer glaube, daß die Ansammlung von Mitteln in den Gewerkschaften dem Kapital auch nur unbedeutend wird, huldige dem schlimmsten Schmeicheleien. Wenn das wirklich so wäre, wozu dann die 40 Jahre gewerkschaftlicher Tätigkeit, wenn wir dem Kapital nicht einmal unbedeutend geworden sind? Ich bin allerdings der Meinung, daß die Massenverhältnisse ein Stück der Kraft der deutschen Gewerkschaften sind, bei keinem Streik kommen wir ohne Geld weiter. Allerdings sagen unsere Parteifreunde, die Anarchosozialisten, wir sollten mehr ideale Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen. (Sehr richtig!) Die Arbeiter müßten eben streiken ohne Unterstützung. Ja, das frage ich jeden Führer in der Gewerkschaftsbewegung, ob das möglich ist, jeder wird mir zugeben, daß das eben unmöglich ist. Die Aufforderung, daß die Lokalorganisationen und auch die Anarchosozialisten in unsere Zentralverbände eintreten möchten, um uns das Geld mal gehörig zu geben, halte ich allerdings für recht bedenklich. Schließlich werden wir schon mit ihnen fertig werden, aber zum Nutzen für die Gewerkschaftsbewegung halte ich das nicht. Täuschen wir uns nicht; wir werden diese Gruppe der Anarchosozialisten nicht mehr los werden, es ist das die antiparlamentarische Gruppe, die sich jetzt auch in der deutschen Gewerkschaftsbewegung bemerkbar macht, die den Gewerkschaftsstandpunkt ablehnt und schließlich in dem anarchisierenden Generalstreik das einzige Heilmittel sehen. Das ist dieselbe Strömung, wie sie sich in Holland, in Belgien, in Frankreich zum Schaden der Partei entwickelt hat.

Auf diesem Wege einer Unterschätzung des Parlamentarismus sind wir auch, und ich halte es für eine große Gefahr, daß diese Unterschätzung in der Neuen Zeit Nummer für Nummer zutage tritt. (Widerpruch und Zustimmung.) Wir wissen seit langem, daß hinter dieser Gruppe der gewerkschaftlichen Bewegung, die die Unterschätzung des parlamentarischen Kampfes verbreitet, anarchisierende Führer stehen. Eine Anzahl von Parteigenossen sind von diesen verleitet worden und die anarchisierenden Drahtzieher haben sich dazu einen als Mensch durchaus achtungswürdigen Parteigenossen erwählt, um ihn nach außen vorzuschieben. Da haben wir denn jetzt dieselbe Situation, wie damals bei der unabhängigen. (Webel ruft: Sehr richtig!) Und so wird es auch ablaufen! Das ist eine andre Frage. Damals sind Weibel dieselben Vorwürfe gemacht worden wie heute. Man warf ihm vor, daß er den Soldaten bunke Knöpfe geben wolle, damit die blauen Knöpfe nicht mehr die Zielscheibe des Feindes seien. Heute will er ihnen sogar ganze dunkle Uniformen geben, und er hat die Frage aufgeworfen, ob im Fall eines Krieges nicht auch von uns die Mittel ergriffen werden müssen, die schließlich zum Schutze des Heimatlandes unter Umständen nötig sind. Ich möchte an dieser Stelle die erste Ermahnung an die Genossen richten, sich von der Kritik jener Gruppe nicht irre machen zu lassen an der Bedeutung des parlamentarischen Kampfes. Unsere Aufgabe ist es, im Einverständnis mit der Parteileitung nebeneinander friedlich die Aufgaben der Arbeiterbewegung zu erfüllen. Unsere gemeinsamen Wege sind gegeben; wir haben das gemeinsame Ziel, die Aufhebung der geistigen und physischen Knechtschaft für die Arbeiterschaft zu erwirken. (Beifall.)

Frau Bley: Ich bin auf das Heftigste empört über die verächtlichen und herabwürdigenden Äußerungen, die Genosse Schmidt über unser offizielles wissenschaftliches Organ, die Neue Zeit, gemacht hat. (Beifall und Widerspruch.) Aus diesen verächtlichen Worten spricht die Verachtung heraus, die in einem bestimmten Personenkreise herrscht gegenüber unserer theoretischen und wissenschaftlichen Erkenntnis überhaupt. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß diese Erkenntnis unsere praktische Arbeit befruchtet und die Richtlinien für sie abgeben soll. Wenn statt dessen hier erklärt wird, die kapitalistische Ausbeutung werde die Leute schon lehren, was sie zu tun haben, so antworte ich: die kapitalistische Entwicklung wird den Leuten die Empfindung geben, daß sie zu uns kommen müssen; unsere Aufgabe ist es dann aber, aus diesen Gefühlsanhängern durchgebildete, überzeugungstreue Arbeiter zu machen. (Sehr richtig!) Diese Aufgabe können Sie aber nicht lösen, wenn Sie so verächtlich von der theoretischen Erkenntnis sprechen. Genosse Schmidt hat hier eine Sammlung von Zitaten aus der Neuen Zeit vorgebracht, und nachdem einmal in dieser Weise die Diskussion eröffnet worden ist, ist es notwendig, darauf zu antworten. Es hat mich gestört, daß Genosse Fischer es gestern vermieden hat, auf diese Dinge einzugehen. Gegenüber Schmidt möchte ich aber auf zwei Äußerungen hinweisen, die uns gerade in den letzten Wochen im Effener Wahlkampf die größten Schwierigkeiten gemacht haben. Das Organ der Zimmerer hat ein Zitat gebracht und die Redaktion sich damit identifiziert, in dem es heißt, die wissenschaftlichen Grundlagen des Sozialismus seien erschüttert, mit der Relativitätstheorie, der Aristentheorie, der Materialtheorie sei es nichts, und so befinde sich die Sozialdemokratie auf einem schwankenden Schiffe. Diese Äußerung ist im Effener Wahlkampf überall gegen uns ausgeschleudert worden (Sehr richtig!) und die Effener Zentrumsleute hätten ja Gsel sein müssen, wenn sie das nicht getan hätten. (Sehr richtig!) Wenn man hier so auf unsere Neue Zeit losfährt, so können wir ganz genau dasselbe gegenüber den Sozialistischen Monatsheften tun, ja noch weit mehr. (Sehr wahr!) Ich erinnere daran, daß vor kurzem Genosse Wolf einen Artikel in den Sozialistischen Monatsheften veröffentlicht hat, worin er das Kompromiß bei den bayrischen Landtagswahlen behandelt und schreibt, das Zentrum würde uns überall dazu treiben, daß wir praktische Arbeit leisten. Ist das nicht überhöht? (Lebhafte Zustimmung!) Das Zentrum ist nur überall dort für Arbeiterschaft oder für sonstige Forderungen im Interesse der Arbeiter eingetreten, wo es fürchtete, daß ihm die Wähler verloren gehen. Und das kommt Wolf und sagt, das Zentrum treibe uns zur praktischen Politik! Hätten wir uns darauf vorbereitet, in derselben Weise zu operieren wie Robert Schmidt, so könnten wir noch eine ganze Reihe ähnlicher Zitate anföhren. Wenn Schmidt der Meinung ist, daß unsere Neue Zeit nicht genug Artikel über gewerkschaftliche Fragen bringt, so frage ich, warum gehen denn alle diese Leute nach den Sozialistischen Monatsheften (Lebhafte Zustimmung), warum wenden sie sich nicht an die Neue Zeit? Der Redakteur der Neuen Zeit würde diese Artikel sehr gern aufnehmen. (Sehr richtig!) Bezeichnend ist es, daß Schmidt auf einen Artikel aus der Neuen Zeit zurückgreift, der sechs Jahre zurückliegt (Sehr gut!); ich kenne den Zusammenhang nicht, aber wenn der Gedankengang des zitierten Satzes durch den ganzen Artikel gehen sollte, so ist es selbstverständlich, daß sich niemand damit identifiziert. (Sehr richtig!)

Wir müssen auf der einen Seite bestrebt sein, große, klare Organisationen zu schaffen, auf der andern Seite aber haben wir dafür zu sorgen, daß in diesen Organisationen der richtige Geist herrscht. (Lebhafte Beifall.)

Hänisch-Dormund: Der außerordentliche Beifall, den die Rede der Genossin Bley und der noch größere Beifall, den das Referat von Fischer gefunden haben, beweist deutlich, daß beide der Stimmung des Parteitag Ausbruch gegeben haben; der Parteitag hat sich in seine übergroßen Mehrheit zweifelslos mit diesen beiden Rednern einverstanden erklärt, und die Stimmung des Parteitag ist der Ausdruck der Stimmung des größten Teils der Klassenbewußten Arbeiter Deutschlands. (Sehr richtig!) Die Klassenbewußten Arbeiter sympathisieren weit mehr

mit Fischer und Bley als mit Schmidt. Es war ja äußerst erfreulich, daß auf dem Bergarbeiterkongress in Berlin, auf der Generalversammlung der Metallarbeiter in Leipzig und in einer ganzen Reihe von Gewerkschaftsversammlungen in allen Teilen Deutschlands aus der Masse der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter heraus ein scharfer Protest gegen die Stellungnahme des Kölner Kongresses erfolgt ist. (Sehr wahr!) Das war vielleicht die erfreulichste Erscheinung der letzten Monate, das ist ein Beweis dafür, daß unsere großen Gewerkschaftsführer die notwendige Fühlung mit der Volksseele nicht mehr haben. (Sehr richtig!)

Die Vorgänge in den Gewerkschaften beweisen, daß die große Mehrheit der Arbeiter mit ihrem Herzen an der Mäuseler hängt und nicht daran denkt, sich sie nehmen zu lassen. Nun erklärt R. Schmidt, es liege ihm nichts ferner, als die Mäuseler zu beseitigen: er wolle durch die Verlegung der Feier auf den Abend die Demonstration einseitlicher, gewaltiger und imposanter machen. Dabei wird nur vergessen, daß durch die Verlegung der Arbeitsruhe der Feier der Charakter der Demonstration genommen wird. Ja, selbst Elm, der wahrhaftig kein radikalster Himmelsstürmer, kein Drausgänger, sondern ein ruhiger, überlegter Mann ist, sagt, daß durch die Verlegung der Feier auf den Abend, ihr das Lobesurteil gesprochen wäre. Dasselbe hat sogar Bömelburg aus einer Kreisversammlung in Bochum mit zugegeben. Beseitigt man die Arbeitsruhe, nimmt man der Mäuseler ihren großen revolutionären Charakter, dann sollte man sie lieber überhaupt aufgeben. Man möge sich hüten, gerade in Deutschland, wo wir so ruhige und nüchterne Leute haben, wo es so schwer ist, Begeisterung und revolutionäres Feuer in den Massen zu erwecken, daß, was wir in 15jähriger Arbeit eingepflanzt haben, mit eigener Hand wieder herausreißen. Es wäre unverantwortlich im Interesse der ganzen Bewegung. Man muß die Mäuseler betrachten vom Standpunkt des Verhältnisses der Partei zu den Gewerkschaften. Es ist viel darüber gesagt worden, auch von Fischer, daß es nicht so ist, wie es sein sollte, daß der sozialistische Gedanke in den Gewerkschaften nicht gepflegt werde, ja daß eine innere Entfremdung zwischen Partei und Gewerkschaften teilweise eingetreten sei. (Sehr richtig!)

Wir selbst ist in einer Versammlung des Ortsvereins der Metallarbeiter vorgekommen, daß ich in der Diskussion auf das Schwere getadelt wurde, weil ich die Anwesenden als Genossen angeredet hätte (hört, hört!), damit hätte ich mich an der Neutralität versündigt. Als ich erwiderte, ich betrachte den Ausdruck Genossen als Ehrentitel, wurde mir auch das verübelt und gesagt, ich hätte keine Ahnung von gewerkschaftlicher Taktik. Es gibt Gewerkschaftsblätter, ich will sie nicht nennen, die auf das anglichste das Wort Genossen fern halten. Eines der bekanntesten Gewerkschaftsblätter vermahnt sich in einer Polemik mit einem Zentrumsorgan enttäuscht dagegen, eine sozialistische Zeitschrift auch Väterside mitarbeiten. Kann man sich etwas Schmähsüchters denken? Das ist nicht besser als auf der andern Seite die Anarchosozialisten. Ich bin mit den Ideen Friedeberts in den meisten Punkten nicht einverstanden und halte die Preispaß-Resolution für konfus und verkehrt. Aber ein wahrer Satz ist darin: das größte Unglück, das die deutsche Arbeiterbewegung getroffen, sei die Neutralitätsklärung. Ja, es war ein überaus schmerzliches Unglück, obwohl sich die Gewerkschaften auf Weibel berufen. (Erneute Zustimmung.) Mit allen Mitteln muß sozialistischer Geist in den Gewerkschaften verbreitet werden. Das beste Mittel hierzu ist die Mäuseler. Da können die Redner herausgehen aus der Enge und der Kleinheit der Tagesarbeit, da können sie Verhältnisse herstellen für die große Kulturbewegung des Sozialismus. (Blöße des Präsidenten.)

Ich muß schließen, ich bebaure, daß wir nicht unbefruchtete Redzeit in dieser Frage haben. Ich hoffe, daß der Parteitag mehr hinter der Mäuseler stehen wird. Nicht zurück soll es heißen, sondern vorwärts, dreimal vorwärts. (Lebhafte Beifall.)

Liebsteht-Berlin: Daß die Gewerkschaften die besondere Aufgabe haben, die konkreten wirtschaftlichen Kämpfe zu führen, daß das die Legitimation der gewerkschaftlichen Bewegung ist, darüber besteht nirgends ein Zweifel. Von keiner Seite ist denn auch der Gedanke der Arbeitsteilung in der Arbeiterbewegung angefaßt worden. Von keiner Seite ist behauptet worden, daß das, was jetzt die politische Bewegung leistet, künftig die gewerkschaftliche oder auch umgekehrt übernehmen wolle. Es handelt sich um eine andre Frage. Es ist nicht zutreffend, daß, wie Schmidt behauptet, keine Differenzen zwischen den beiden Bewegungen beständen, daß keine Versuche gemacht würden, den politischen Geist in den Gewerkschaften zu unterdrücken. Die Behauptungen Schmidts könnten durch ein eindruckendes Material entkräftet werden. In den Gewerkschaften wird vielfach nicht bloß Neutralität verübt, sondern in vielen Fällen sogar gegen die Politik Stellung genommen. Das eine wachsende Entfremdung zwischen Gewerkschaften und politischer Partei sich bemerkbar macht, ist eine Auffassung, die keineswegs aus dem Blauen gegriffen ist. Sie wird vertreten auch von Gewerkschaftsführern. Zwei Antipoden in der Partei: Kautsky und Elm sind sich darin einig. Diese Erscheinung ist nicht von außen hineingetragen, sondern immanent. Wenn Schmidt meinte, die politische Bewegung sei Schuld an dem mangelhaften Verhältnis der beiden proletarischen Organisationen zu einander, so hat er sich mit seinem Zitat selbst in die Nesseln gesetzt. Er warf Kautsky vor, daß er befürchte, daß die Gewerkschaften nur ja nicht zu günstige Lohnverhältnisse für ihre Mitglieder erreichen, weil sonst der Klassenkämpferische Geist verloren ginge.

Das ist nicht richtig. Wahr aber ist etwas anderes. Galtner hat den Gewerkschaften geraten: stellt nur nicht so hohe Forderungen, sonst untergräbt ihr Euch Euren Arbeitsmarkt, feid sein bescheiden. So sagt ein Revisionist. So werden im Widerspruch mit dem Klassenkampf die Gewerkschaften zur Bescheidenheit statt zur Unzufriedenheit gemahnt; schließlich kann nicht gefordert werden. Das Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaften ist soweit schon gebrochen, daß der Tabakarbeiter von der unmittelbaren bevorstehenden Gefahr einer ersten Zersplitterung sprechen konnte. Unzweifelhaft besteht diese Gefahr. Es ist richtig, was Wolfenbühler gesagt hat, und auch ich halte nicht dafür, daß die Gewerkschaften bauernb einer englifizierenden Tendenz verfallen. Eine Tatsache verhindert das: die deutsche Kultur, die bekanntlich Freiheit ist, die deutsche Judikatur und die deutsche Polizeipraxis. Die paßt den Arbeitern den Massenkampf schon ein und ist weit entfernt von den relativ demokratischen Zuständen Englands. Es ist übrigens ungemein bezeichnend, daß die jetzt auftretenden politischen Reigungen der englischen und holländischen Gewerkschaften an gelehrtberische Aktionen und Polizeipraktiken. Was dort erst gelegentlich auftritt, haben wir in Deutschland ständig. Deshalb habe ich keine große Besorgnis in dieser Beziehung. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung wird von selbst fortgerollt. Aber ich sehe nicht ein, weshalb wir die Dinge so laufen lassen sollen. Die innere Verwandtschaft der beiden Organisationsformen des Proletariats muß äußerlich mehr zum Ausdruck kommen. In den Monatsheften und in der Neuen Zeit, überall und immer stehen wir auf der Wahrung: es ist engere Fühlung zwischen Partei und Gewerkschaften notwendig. Ich beziehe mich auch auf die Gleichzeitigkeit vom 20. September; auch dort wird die Notwendigkeit eines geordneten Verhältnisses betont; dazu kommt noch eins: weder die Frage der Mäuseler noch die des Generalstreiks können ohne die Gewerkschaften gelöst werden, und die Regelung des Verhältnisses zwischen Partei und Gewerkschaften ist erst die Voraussetzung für die Lösung dieser beiden Fragen. Deshalb müssen wir der Frage die größte Aufmerksamkeit schenken: wie stellen wir uns künftig zu den Gewerkschaften, was soll geschehen, um unliebsame Vorkommnisse in Zukunft zu vermeiden? Es sind

beides proletarische Organisationen. Auf dem Kölner Parteitag ist die Entwicklung, wie wir sie vor Augen haben, schon vorausgeahnt; so hat Begien vorge schlagen, daß auf jedem Parteitag ein besonderer Bericht über die Gewerkschaftsbewegung erstattet werde, und jetzt schlägt v. Elm einen ständigen gewerkschaftlichen parlamentarischen Beirat vor; auch Qué tritt in seinem Artikel in der Neuen Gesellschaft für ein kollegiales Zusammenarbeiten, für eine organische Verbindung von Partei und Gewerkschaften ein. Nur will er nicht die organisatorischen Grenzen bestimmt sehen. Auf der andern Seite versucht auch Kautsky eine Verbindung herzustellen; nur will er die Partei einseitig bestimmen, in ihren Vorstand einen Gewerkschaftsführer hineinzuwählen. Niemand denkt daran, wie Schmidt meint, aus den Gewerkschaften einen politischen Diskussionsklub zu machen; die Gewerkschaften haben eben ihre bestimmten Aufgaben. Nur müssen sie Fühlung mit der großen Arbeiterbewegung behalten, die sie in Begriff sind, zu verlieren. Man wirft die Neutralität ein. Es ist aber nicht richtig, wenn Schmidt behauptet, die Frage der Neutralität sei endgültig entschieden. In gewerkschaftlichen Kreisen besteht durchaus nicht die Auffassung, daß die Neutralität ein Gottesgebot sei, von dem man nicht abgehen dürfe. Weibel ist zwar auch für die Neutralität eingetreten, aber ich glaube, daß es einer der wenigen Punkte ist, wo Weibel nicht die Mehrheit der Partei hinter sich hat. (Sehr richtig!) Man soll auch nicht mit realistischen Bedenken kommen. Gibt es denn noch irgend jemanden, der die Gewerkschaften für friedliche Begegnungsvereine ansieht? Die Judikatur, die Rechtspraxis, hat ganz andre Auffassungen. Wenn es der Polizei einfallen sollte, den § 8 des preussischen Vereinsgesetzes gegen die Gewerkschaften anzuwenden, so könnte sie es tun. Es heißt Farbe bekennen! Wozu das Wertespielen? Wir widerstrebt es, wenn ich als Verteidiger sagen muß: „Das ist ja gar kein sozialdemokratischer Verein“ — es ist doch ein sozialdemokratischer Verein, denn er besteht aus Sozialdemokraten; aber er verfolgt seine Tendenzen auf gewerkschaftlichem Gebiet. Auch Qué sagt, daß die Gewerkschaften es jeden Augenblick föhren müßten: „Was wollt ihr denn? Sozialdemokraten seid ihr ja doch!“

Wenn uns die Gegner das nun einmal doch anhängen, weshalb sollen wir uns durch diese Zwirnsfäden die Hände binden lassen? Weshalb sollen wir es nicht ebenso machen, wie die polnischen Turnvereine, der Sokol, von denen die Polizei trotz eines Satzes in ihrem Statut behauptet hat, sie seien politische Parteioorganisationen. Jetzt haben sie den Satz gestrichen und es geht ruhig weiter. Das praktisch-wesentliche ist, wir dürfen nicht auseinandergehen, ohne in dieser wichtigen Frage der Boden der Verständigung zu suchen. Ich habe die Resolution 143 eingebracht; ich weiß ja, sie ist nicht schön geraten, sie ist unklar (Weiterkeit!), aber ich wollte auch nur einen energischen Anstoß geben; wir brauchen ja nicht darüber zu votieren, aber wir könnten eine Kommission wählen, die sich mit dieser Frage, die wichtiger als die der Organisationsform ist, auf das nachdrücklichste beschäftigt. Das Beispiel Danemarks gibt uns ein vortreffliches Muster, wie Partei und Gewerkschaften Hand in Hand zusammen zu arbeiten haben. Wir haben nur einen Emanzipationskampf, aber er wird von zwei Armeen geführt, und der Gedanke der Mäuseler ist das Banner, unter dem sie marschieren. (Wabro!)

Amerien-Wünchen: Wir Sozialdemokraten haben eigentlich alle Ursache, den Gewerkschaftlern für ihre Neuperungen auf dem Kölner Tag dankbar zu sein. Denn gerade infolge der Vorgänge in Köln ist der Gedanke an die Mäuseler wieder lebendig geworden. (Sehr richtig!) Waren wir doch allmählich etwas lag geworden in der Behandlung der Mäuselerfrage auf unsern Parteitag. Etwas lähn fand ich besonders die Äußerung Brinkmanns, man solle ihm doch erst den Sozialdemokraten oder Gewerkschaftler auf den Tisch des Hauses legen, der durch die Mäuseler gewonnen worden sei. Tausende, Zehntausende sind gerade durch die Mäuseler gewonnen worden. (Sehr richtig!) Nicht der Unterstützungs-Schäfer macht es, sondern die Begeisterung. Einen Gegensatz zwischen Partei und Gewerkschaften soll und kann es nicht geben. In München hat der Gedanke der Mäuseler immer mehr Boden gefaßt. Zuerst hatten wir kaum einen Saal voll, jetzt sind drei, vier Lokale überfüllt. In die kleinsten Städte Bayerns ist der Gedanke der Arbeitsruhe stetig eingebrungen. So war in Kempten im Allgäu die Mäuselerversammlung, in der ich referierte, trotz der Krisis von über 180 Mann besucht. Es wäre ein Akt der Feigheit, wenn wir in der Mäuselerfrage zurückzuführen wollten. (Wabro!) Sollen wir etwa den Genossen sagen: „Es war alles unwahr, was wir Euch fünfzehn Jahre lang gepredigt haben“? Auf den Zitatenschatz, den Genosse Schmidt aus dem früheren Jahrhundert gesammelt hat (Weiterkeit!), will ich nicht eingehen. In Wünchen arbeiten Partei und Gewerkschaften Hand in Hand; es schadet nicht, daß die Gewerkschaften als sozialdemokratisch verfahren werden, „Sozialdemokrat“ ist ein Ehrenname, er beweist, daß Klassenbewußte Arbeiter zusammenstehen und nicht Neutralitätsdusler, die bald hierhin, bald dort hin marschieren. (Wabro!)

Gastrop-Bielefeld: Die Idee der Mäuseler ist durchaus nicht im Abflauen begriffen, sondern greift immer mehr um sich. Das kann ich gerade für Bielefeld bezeugen. Wir erwägen jetzt, ob wir nicht in Bielefeld in Zukunft am Schützenfest arbeiten und dafür am 1. Mai feiern wollen. Eine spezifische sozialistische Forderung ist der 1. Mai nicht, aber eine ideale Forderung, an der wir festhalten müssen.

Breconr-Aiel: Mit dem Wegfall der Arbeitsruhe würde die Mäuseler begraben sein. (Sehr richtig!) Ich würde lieber die Abendversammlungen, an deren Verlauf manches auszufolgen ist, ausfallen lassen als die Arbeitsruhe. Schmidt sprach von der Konjunktur. Ich war bisher der Meinung, daß die Gewerkschaften in der guten Konjunktur Forderungen erpreiten und in der schlechten Konjunktur verzichten, das Erreichte zu behaupten. Es liegt gar kein Grund vor, in der Mäuselerfrage eine andre Taktik zu verfolgen. Der Antrag 79, der vom 8. schleswigschen Kreis ausgeht, fordert zur Arbeitsruhe am 1. Mai auf und verpflichtet die Partei, für die Folgen mit ihren Mitteln einzutreten. Dieser Antrag ist von einem energischen Gegner der Arbeitsruhe eingebracht worden, der damit die Partei auf die Probe stellen will. Ich meine, daß die Parteitagebeschlüsse doch zugleich gewissermaßen mit durch die Gewerkschaften gefaßt sind, weil doch in weitem Umfang eine Personalunion existiert. Es ist also falsch, zu erklären, die Partei dürfe die Gewerkschaften nicht binden. Bei den großen Streiks der letzten Jahre war die Partei doch auch durch die Gewerkschaften vor vollendete Tatsachen gestellt, und mußte, ohne daß sie an dem Streikbeschlusse mitgewirkt hatte, mit ihren Mitteln eintreten. Das war die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit der Partei. (Sehr richtig!) Dann sollten aber auch die Gewerkschaften anerkennen, daß sie mit der Partei solidarisch handeln müssen. Genosse v. Elm erklärt in den Sozialistischen Monatsheften, der sozialistische Gedanke müsse in den Gewerkschaften gepflegt werden. Wie ist das aber möglich bei der Ueberneutralität, wie sie jetzt vielfach propagiert wird? Treten Sie für die Arbeitsruhe am 1. Mai ein! Ueberall kann sie noch nicht durchgesetzt werden, aber es fehlt leider in manchen Kreisen auch am guten Willen. (Zustimmung.)

Schuhmacher-Stuttgart: Die Strömung gegen die Mäuseler hat bis zu einem gewissen Grade ihren Ursprung in Stuttgart. (Hört, hört!) In Stuttgart hat man sich sehr passiv verhalten zur Durchführung der Mäuseler. Das ist höchst bedauerlich. Aber es ist erklärlich, wenn berusene Vertreter der Gewerkschaften in Stuttgart öffentlich erklären, daß man mit der Mäuseler keinen Grund vom Ofen locken könne. (Hört, hört!) Man muß die Begeisterung natürlich abflauen. Ich bestreite es, daß wie Brinkmann behauptet, die Mäuseler kein gewerkschaftliches Agitationsmittel sei, und ich glaube darin werden mit mir viele Gewerkschaftler einig sein. Die organisierte Arbeiterschaft Stutt-

gards hat sich in einer Versammlung nach dem Kölner Kongress auf den Boden der Beschlüsse des Amsterdamer Kongresses gestellt und das Vorgehen der Führer auf dem Gewerkschaftskongress verurteilt. Denselben Beschlüsse hat bekanntlich die Leipziger Generalversammlung der Metallarbeiter gefasst. — Es wird von einem Gegensatz zwischen Partei und Gewerkschaft gesprochen. Ich gebe zu, direkte Fälle, an denen bewiesen werden könnte, daß Gewerkschaften ihren Beamten verboten haben, für die Partei mitzutreten, liegen nicht vor. Mit einem direkten Verbot vorzugehen hütet man sich wohl, aber in Stuttgart z. B. ist es eine bekannte Tatsache, daß die Gewerkschaftsführer die politische Tätigkeit von Gewerkschaftsbeamten nur mit einem ironischen Lächeln begleiten. (Hört, hört!) Bekanntlich hat auch der Vorsitzende des Metallarbeiterverbands, Schilde, in Leipzig eine politische Betätigung mit den Worten verweigert, er lehne es ab, den Hans Dampf in allen Gassen zu spielen. (Hört, hört!)

Wunsch-Verlin: Man hat die Behauptung aufgestellt, daß der Vorstand des Metallarbeiterverbands seinen Beamten verboten habe, sich politisch zu betätigen, aber einen Beweis hat man dafür nicht führen können. (Zuruf: So was macht man, aber man sagt es nicht! Fall Leber!) Im Falle Leber hat der Vorstand seine Meinung durchaus korrekt begründet. Er hat ausgeführt: Wenn ich die Wahl habe zwischen zwei Kollegen, die gleich tüchtig sind, von denen aber der eine infolge seiner Tätigkeit fortwährend gemäßigter wird, der andre aber sich in gesicherter Stellung befindet, dann nehme ich den Mann, der fortwährend hin- und hergeht wird. (Widerspruch Lebers.) Ich richte mich nach dem offiziellen Protokoll. Ich muß sagen, der Gewerkschaftsbeamte, der sich seine politische Tätigkeit unterlagert, muß ein erbärmlicher Keel sein. (Sehr richtig!) Weiter hat man gesagt, unser Hauptvorstand in Stuttgart wünsche nicht, mit der Partei identifiziert zu werden. Die Stellung des Genossen Schilde ist festgelegt auf dem Verbandstage in Nürnberg. Dort heißt es: Der Vorstand steht auf dem Standpunkt, daß die politische Betätigung Aufgabe der sozialdemokratischen Partei sei. Wir verlangen von niemand die Ablegung eines politischen oder religiösen Glaubensbekenntnisses. — Ich glaube das ist ein Standpunkt, den man nach jeder Richtung hin teilen muß. Woran liegt es denn, daß sich die Gewerkschaftsbeamten so wenig politisch betätigen? Wir wissen alle, wie schwierig es ist, die Mitglieder für die Anstellung neuer Beamten zu gewinnen. Infolgedessen sind unsere Beamten derartig überanstrengt, daß ihnen zu ihrem großen Bedauern eine politische Betätigung zum größten Teil nicht möglich ist. Tatsache aber ist es, daß ein großer Teil der Gewerkschaftsbeamten eine größere politische Tätigkeit entfaltet, als man meint. (Zuruf: Wo denn?) Nicht in großen Versammlungen, aber in den kleinen Gewerkschaftsversammlungen, wo wir es mit den noch am wenigsten aufgeklärten Arbeitern zu tun haben, nehmen wir jede Gelegenheit wahr, um die Arbeiter auch politisch aufzuklären, denn mit solchen Arbeitern ist auch der gewerkschaftliche Kampf leichter und energischer zu führen als mit Arbeitern, die noch im alten Schummer befangen sind. — Uebrigens habe ich aus der Kritik der Gewerkschaftskongresse die Einsicht gewonnen, daß es oft weit schwerer ist, eine Lohnbewegung von 10 bis 20 Personen zu leiten, als derartige Kritiken zu schreiben. (Sehr richtig!)

Rußland-Verlin: Genosse Schmidt sprach die Hoffnung aus, der nächste internationale Kongress werde hoffentlich die Meinung der organisierten Arbeiterschaft zu der seinigen machen. Er meinte wohl: die Ansicht der Gewerkschaftsführer (Sehr richtig!); denn unter der Arbeiterschaft sind solche Ansichten nicht vorhanden. Schmidt hat in seiner Rede in erster Linie nebenfachliche Punkte aus Fischers Rede behandelt, auf den eigentlichen Kernpunkt ist er nur wenig eingegangen. Wenn nach dem Kölner Kongress Erbitterung unter den Arbeitern zutage getreten ist, so ist die Ursache der Eohn und Spott, mit dem die Mailfeierfrage von Brinkmann und andern behandelt worden ist. (Sehr richtig!) Schmidt sprach von Massendemonstrationen. Abendversammlungen können aber meines Erachtens in dieser Frage nicht als Demonstration gelten. Wohl selten hat ein Referent so aus der Seele der Delegierten gesprochen wie gestern Fischer. Es kann nicht weiter so gehen, daß die einen die Demos anlegen, während die andern den Karren vorwärts bringen wollen. (Sehr richtig!) Ich gebe zu, daß die Gewerkschaften andre Aufgaben zu erledigen haben als die Partei. Aber eins steht doch auch fest, daß es auch Fragen gibt, die nicht getrennt behandelt werden können, an denen beide Teile ein und dasselbe Interesse haben, und zu diesen Fragen gehört die Mailfeier. Man mag die Frage beurteilen wie man will, jedenfalls hat die Mailfeier in dem Augenblick, wo die Arbeitstruhe aufgehoben wird, ihre Schneide verloren und wir können sie zum alten Eisen werfen. Man sagt, in großen Industrien und in vielen Gegenden sei die Arbeitstruhe unbrauchbar. Das ist richtig, aber haben wir jemals uns an unfruchtbarer Agitation dadurch hindern lassen, daß viele Gegenden rückständig sind? Im Gegenteil, wir haben uns dann erst recht Mühe gegeben, auch in diesen Gegenden Erfolge zu erzielen. Ich gebe zu, daß die Mailfeierfrage in den Gewerkschaften keine untergeordnete Rolle spielt. Die Gewerkschaftsführer sollten aber auch wissen, daß in allen großen wirtschaftlichen Kämpfen die Partei keinen Augenblick geduldet hat, voll und ganz für die Gewerkschaften einzutreten. Ich erinnere an den Hafenarbeiter, den Bergarbeiter und den Eisenbahnenstreik; in allen diesen Streiks ohne Ausnahme hat die Partei hervorragend eingegriffen. Der Kölner Kongress hatte also durchaus keine Ursache, die Frage in dieser Art zu behandeln. Man hat sogar die Taten nicht ruben lassen; selbst von Schoenlant wurde behauptet, daß er ein Feind der Arbeitstruhe gewesen sei, während das gerade Gegenteil richtig ist. Nehmen Sie die Resolution an und zeigen Sie damit nach außen und nach innen, daß es endlich einmal an der Zeit ist, andre Wege einzuschlagen. (Weißall.)

Rosa Luxemburg: Robert Schmidt hat mehrmals betont, daß es zwischen Partei und Gewerkschaften in Deutschland keinen Gegensatz geben könne. Tatsächlich darf es einen solchen Gegensatz nicht geben, aber wenn Erscheinungen in der Arbeiterbewegung dazu angetan sind, einen solchen Gegensatz zu schaffen und zu schüren, so hat uns gerade die Rede von Schmidt bewiesen, daß es wohl Elemente gibt, die dahin arbeiten. (Sehr richtig!) Denn was war anders die Zentralrede der Rede von Schmidt, der sich eine Stunde erbeten hat, um seine Haltung in der Mailfeierfrage zu rechtfertigen, die Redezeit aber dazu benutzt hat, eine unerhörte Hege gegen die Neue Zeit und die Theorie zu halten? (Sehr richtig!) Und zwar war diese Hege mit so ungeschömen Mitteln geführt, wie wir sie nur bei den ärgsten Gegnern aus dem bürgerlichen Lager kennen. (Sehr richtig!) Kautsky, der eigentlich berufen ist, für die Neue Zeit zu reden, ist gegenwärtig in der Fünfgährnerkommission beschäftigt; ich fühle mich verpflichtet, an seiner Stelle einige Tatsachen vorzuführen, die die Methode von Schmidt in seinem Kampfe gegen die Neue Zeit beleuchten. Auch die Vorwürfe des Vorwärts sind ja ausgefallen in den wehmütigen Mägelaut: Ach, wie schade, daß die Neue Zeit nicht genügend für die theoretische Durchbildung der Massen arbeitet! Der Vorwärts ist so beschäftigt, daß er das nicht tun kann. Zu benutzigen, die bereit sind, alle Augenblicke zu beobachten, daß die Neue Zeit so wenig verbreitet ist, gehört wahrscheinlich auch Robert Schmidt, aber dieselben Leute ergreifen mit dem größten Eifer jede Gelegenheit, gegen die Neue Zeit zu arbeiten und sie herunterzureißen. So sagt Schmidt, es sei ein Glück, daß nicht mehr Arbeiter die Neue Zeit lesen. Wie kann er sich hinstellen und solche Vorwürfe erheben gegen die Neue Zeit, das einzige wissenschaftliche Organ, um die deutschen Arbeiter zum Sozialismus zu erziehen! (Sehr gut!) Die Neue

Zeit soll zu wenig Artikel über gewerkschaftliche Fragen bringen. Ich habe hier das Verzeichnis der gewerkschaftlichen Artikel, die die Neue Zeit im letzten Jahre, abgesehen von den Artikeln über den Massenstreik, gebracht hat — ich werde sehr gewissenhaft vorgehen, denn in Bezug auf Wahrheitsliebe und Pikturkunst ist das bei Robert Schmidt sehr angebracht. Im letzten Jahre also schrieb in der Neuen Zeit in Nummer 2 Regien über: Ein Jahresbericht gewerkschaftlicher Bewegung, in Nr. 9 Umbreit über: Arbeiterlammern, in Nr. 20 Schnatler über den Funftgebräuden und die Tarifverträge, in Nr. 27 Umbreit über die Generalstreikdebatte, in Nr. 28 Umbreit über: Gewerkschaftliche Friedensschwärzerei, in Nr. 33 Klotz über: Generalstreik und Mailfeier auf dem Gewerkschaftskongress in Köln, in Nr. 33 Hermann Müller über: Eine Fusion auf gewerkschaftlichem Gebiet, in Nr. 34 Heinrich Baar über: Gewerkschaft und Partei, in Nr. 34 Kautsky über: Eine Revision der gewerkschaftlichen Taktik, in Nr. 36 Kautsky über den Kongress in Köln, in Nr. 41 Hoch über die christliche Gewerkschaftsbewegung in Deutschland, in Nr. 47 Stroebel über: Gewerkschaften und sozialistischer Geist, in Nr. 48 Fleißner über: Partei und Gewerkschaft. (Hört, hört!) Allerdings, in dieser ziemlich langen Liste finden Sie weder den Namen Robert Schmidt, noch Hue, noch den des zur besseren Erkenntnis befehrlen v. Elm. (Sehr gut!) Wenn Sie diese Namen finden wollen, dann suchen Sie nicht in der Neuen Zeit, dann suchen Sie in den Sozialistischen Monatsheften oder, noch einen Schritt weiter, in der Neuen Gesellschaft oder, noch weiter, in Europa. (Heiterkeit und Sehr richtig!) Dafür schreiben Sie, aber nicht für die Neue Zeit, und dann kommen Sie, die Ihre Bestenheit in andre Blätter hineintragen, stellen sich hin und sagen, die Neue Zeit bringt nichts über Gewerkschaften, es ist ein Glück, daß sie nicht mehr gelesen wird.

Schmidt hat u. a. behauptet, wenn schon jemand über Gewerkschaften in der Neuen Zeit schreibt so ist das gewiß ein so gottverdammter Theoretiker, der nichts versteht, und als Beweis zitiert er einen Artikel des bekannten Theoretikers Fleißner aus Dresden (Heiterkeit) und einen zweiten des noch bekannteren Theoretikers, des Wädergesellen Fischer aus Weimar. (Erneute Heiterkeit.) Und wie versteht Schmidt zu zitieren? Er verliest den Satz: „Nun muß ganz naturgemäß das Streben für die Verbesserung der Lebenslage der Arbeiter im heutigen Staat dazu beitragen, die Existenz dieses Staates zu verlängern. Denn je höher es den einzelnen Gliedern eines Staatswesens geht, desto weniger werden diese Glieder dafür zu haben sein, eine Veränderung des Staatswesens herbeizuführen.“ Hier paßt er schnell das Buch zusammen und sagt: Ja, sehen Sie, solche Ansichten werden in der Neuen Zeit verbreitet. Hier hat aber der Artikel nicht angefangen und hier war er auch nicht zu Ende. Der Verfasser ging zunächst auf die damals aktuelle Frage ein, ob die Neutralität der Gewerkschaften überhaupt eine neue Erfindung, ein Rezept wäre, das erst den Gewerkschaften zu empfehlen sei, oder ob das nicht eine alte Praxis der Gewerkschaften sei. „Die Gewerkschaften haben sich stets dagegen verhalten, wenn irgendjemand sie als Organisation der sozialdemokratischen Partei, als sozialdemokratische Gewerkschaften schlechtweg bezeichnete. Der Grund für diese Abwehr ist klar: Die Aufgaben der Gewerkschaft liegen auf anderm Gebiet, wie die Aufgaben der Sozialdemokratie.“ Dann befürwortet der Verfasser eine Arbeitsteilung zwischen Partei und Gewerkschaften, und an den von Schmidt verlesenen Satz knüpft er den Satz an: „Will nun trotzdem die Sozialdemokratie diese Veränderung durchsetzen, so muß sie in der Lage sein, überzeugend nachzuweisen, daß das von ihr erstrebte Ziel den Gewerkschaftsmitgliedern weitere Verbesserungen bringe, als sie in der heutigen Gesellschaft durch die Gewerkschaftsorganisation möglich sind.“ Schmidt hat also ein Zitat einfach zur Hälfte durchgeschritten. Ich weiß nicht, ob Schmidt schon bevor er jenen Artikel in die Hand nahm, der Uebersetzung war, daß es ein Glück wäre, die Neue Zeit nicht zu lesen, und ob er nun zufällig jenen Satz gelesen hat. (Heiterkeit.) Genau so steht es mit der Wahrheitsliebe des Genossen Schmidt, wenn er behauptet, die Neue Zeit sei ein spezielles Organ zum Herunterreißen des Parlamentarismus; er führt und sogar schon das schreckliche Gespenst der gefahrenen Zustände in Frankreich vor. Ich möchte ihn bitten, mir einen einzigen Artikel der Neuen Zeit zu zeigen, wo der Parlamentarismus heruntergerissen wäre. Allerdings, vielleicht versteht Schmidt unter Herunterreißen eine Kritik des bürgerlichen Parlamentarismus, wie sie uns zur Pflicht gemacht wird. Wenn er das darunter versteht, wenn er glaubt, es sei unsere Pflicht, den bürgerlichen Parlamentarismus zu loben, so muß ich allerdings sagen, ein solches Lob kann die Neue Zeit nicht spenden, und sie wird es hoffentlich nicht spenden, solange Kautsky sie redigiert. (Weißall.) — Die Redezeit ist abgelaufen, Rednerin meldet sich nochmals zum Wort.

Rieger-Spandau: Die Gewerkschaften betonen ihr Verantwortlichkeitsgefühl, und ich meine, diese Parteigenossen müßten wegen ihrer Stellung zur Mailfeier ernstlich zur Verantwortung gezogen werden. Diese Stellung schlägt jedem idealen Empfinden ins Gesicht; die Gewerkschaftsführer haben es aber nicht einmal für nötig gehalten, vorher die Meinung der Arbeiter zu hören. Wenn im jetzigen Augenblick, wo die russische Revolution auch in Deutschland einige Wellen schlägt, solche Ansichten auftreten, so muß man sich bei so schwächlichem Verhalten sehr kleinlich vornehmen. Ein bürgerliches Blatt hat geschrieben, die Aufgabe der Mailfeier würde eine schwere Niederlage der Arbeiter bedeuten. Das Urteil der Genossen ist noch weit schärfer. Schmidt beklagte sich über Neußerungen der Parteipresse, die in der Tat nicht zu halten sind. Aber man kann den Spieß umdrehen. Man denke nur an die Verhöhnung der Mailfeier durch Brinkmann, der z. B. sagte, die Arbeitstruhe am 1. Mai durchkreuze systematisch eine vernünftige Gewerkschaftspolitik. Die Arbeiter sind für die Mailfeier, es wird aber versucht, die Begeisterung für sie zu erlösen. Manche Verbandsorgane nehmen überhaupt keine Mailartikel auf; mir selbst ist vom Organ meines Berufs ein Mailartikel abgelehnt worden. Brinkmann hat es für passend gehalten, als Antwort auf einen zwar scharfen aber sachlichen Artikel von mir Ausführungen zu schreiben, die von Injurien klopften. Als die Spandauer dagegen protestierten, hat Brinkmann den eingeschriebenen Brief nicht angenommen! (Hört, hört!) Der Anarchosozialismus ist nur die Reaktion gegen den Geist, der in vielen Gewerkschaften überhand nimmt. Es ist durchaus unangebracht, alle unbehaglichen Neußerungen als anarchosozialistisch abzutun.

Taubmann-Weihensee: Ich stimme der Resolution Fischer zu, muß aber seinen Bemerkungen über die Buchdrucker entgegen treten. Wenn die Buchdrucker das Recht beanspruchen, die Maschinen, die für sie gebaut werden, zu bedienen, so ist das keine zünftlerische Anwandlung, sondern berechtigter Wahrung der Interessen der Buchdrucker. Fischer hätte sich ja längst dem Buchdruckerverband anschließen können. Soviel ich weiß, hat er auch früher, als er als Buchdrucker tätig war, zeitweilig dem Verbande nicht angehört. (Fischer: Unglaublich!) Gerade er hat als Geschäftsführer des Vorwärts zünftlerische Anwandlungen gezeigt. Die Buchdrucker werden durch die Entwicklung der Maschinen immer mehr zum Massenkampf gedrängt. Das müßte die Agitation der Partei sich zunutze machen. Es ist durchaus nicht wahr, daß die Buchdrucker für eine solche Agitation nicht zu haben seien.

Simon-Nürnberg: Ich freue mich, daß in Bezug auf die vorgelegte Resolution eine Verständigung mit der Generalkommission erzielt worden ist. Diese Verständigung hätte nur schon früher erzielt werden sollen. Sie ist jedenfalls darauf zurückzuführen, daß von den Arbeiterversammlungen nach dem Kölner Kongress die Haltung der Führer nicht abbilligt worden ist. Der „große Teil gewerkschaftlich organisierter Arbeiter“, die Genosse Schmidt für seine Anschauungen reklamierte, ist eben gar nicht

vorhanden. (Sehr richtig!) Robert Schmidt meinte, es denke niemand daran, die Mailfeier zu befechtigen. Gewiß, das will man nicht, aber man will die Feiler auf den — Abend verlegen, angeblich, um eine größere Demonstration zu erreichen. Aber es ist eine Tatsache, daß man in Stuttgart auf eine unserer besten Demonstrationen, den Umgang, freiwillig verzichtet hat. Daran geht hervor, daß es sich nicht darum handelt, größere Demonstrationen zu erreichen, sondern man will die Mailfeier überhaupt befechtigen. — Unsere Aufgabe in den Gewerkschaften muß sein, die Arbeiter, die zu uns kommen, zu klassenbewußten Arbeitern zu erziehen. (Sehr richtig!) Das wird heute vielfach verkannt. Man steht heute vielfach nicht mehr auf dem Standpunkte, daß es Aufgabe der Gewerkschaften sei, die Massen für die Partei zu erziehen. Daher ist eine teilweise Entfremdung zwischen Partei und Gewerkschaften eingetreten. Gerade die Mailfeier ist eine geeignete Gelegenheit, um die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter für die Ziele der Partei zu begeistern, übrigens kann man wirksamer die heutige Staats- und Gesellschaftsordnung geißeln, als gerade am 1. Mai. (Sehr richtig!) Daher soll man auch die Bedeutung der Abendversammlungen nicht unterschätzen. Sorgen Sie dafür, daß die Arbeiter für die Ziele der Partei begeistert werden. (Bravo!)

Trübsch-Verlin: Ich begrüße es, daß die Frage der Mailfeier hier ausführlich erörtert wird. Zweifellos hat die Beteiligung an der Mailfeier in den letzten Jahren nicht zu, sondern abgenommen. (Echtester Widerspruch.) Die größere Zahl der Beteiligung in diesem Jahre ist nach meiner Meinung darauf mit zurückzuführen, daß der 1. Mai auf einen Montag fiel. (Große Unruhe.) Gewissen, das ist so mein Gefühl und ich werde es mir nicht nehmen lassen, das hier zum Ausdruck zu bringen. Es kann doch nicht unsere Aufgabe sein, meine Worte so zu zuspitzen, daß sie den Beifall der Parteigenossen finden; das ist fürchterlich leicht, das kann man in jeder Partei, jeder Gewerkschaftsversammlung leicht erreichen. Ich halte es aber für meine Pflicht, das auszusprechen, was ich denke. Fragen Sie Brubns, der seit Jahren in Oberschlesien beschäftigt ist, wie viele von den 500000 dort auf ein Territorium so groß wie Berlin zusammengebrachten Arbeitern sich an der Arbeitstruhe beteiligten. Fragen Sie Haensch — wenn er auch eine andre Auffassung hat — wie viele von den Arbeitern im Ruhrgebiet den 1. Mai durch Arbeitstruhe feiern. Wer die Verhältnisse in diesen Gegenden kennt, wird wissen, wie wenig der Gedanke der Mailfeier durch Arbeitstruhe noch in die breitesten Schichten eingedrungen ist. Unter diesen Umständen war es Pflicht des Gewerkschaftskongresses, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Ich will auf die Verhandlungen dort nicht näher eingehen, ich will nur eins betonen. Alle Diskussionen der Partei- und Gewerkschaftsversammlungen nach dem Kölner Kongress können nicht dazu führen, das zu erreichen, was die Volksseele herbeisehnt, die friebliche Verständigung zwischen Partei und Gewerkschaften. Dieser Wunsch der Arbeiter nach einem frieblichen Zusammengehen von Partei und Gewerkschaften muß hier zum Ausdruck kommen. (Bravo!)

Ich bin seit vielen Jahren angestellter Beamter der Maurerorganisation in Berlin. Ich glaube darüber, welche Stellung die Maurer in den großen Städten zur Mailfeier eingenommen haben, ist kein Zweifel, sie haben die volle Arbeitstruhe durchgeführt. Aber meine Kollegen in den übrigen Gegenden Deutschlands, die ebenso gute Verbandsmitglieder sind wie die Berliner, konnten eben eine derartige Stellung zur Mailfeier nicht einnehmen, weil, wenn sie den 1. Mai durch Arbeitstruhe gefeiert hätten, sie den Arbeitgebern die Gelegenheit gegeben hätten, sie zu einer für den Verband ungünstigen Gelegenheit in den Streik zu treiben. Ist es vielleicht vergessen, daß gerade die Metallarbeiterorganisation von der Feiler des 1. Mai im Jahre 1891 eine von den Arbeitgebern anerkannte Organisation war, mit der die Arbeitgeber selbst in Berlin einen Tarif abgeschlossen hatten, und daß nach diesem Organisation zum Teil, jedenfalls aber der Tarifvertrag zum Teil gegangen ist durch die Aussperrungen nach dem 1. Mai? Ist es vergessen, daß die Hamburger Maurer im Anschluß an die Mailfeier 1891 Aussperrungen über sich ergehen lassen mußten, die zum Teil 18 Wochen lang dauerten, und daß im Anschluß daran die Organisation der Maurer befristet wurde, weil dann noch außerdem die wirtschaftliche Konjunktur abflaute. Wenn Genosse Schmidt hier zum Ausdruck gebracht hat, daß wenn wir Streiks unternehmen, wir uns dazu die beste Konjunktur aussuchen müssen, so unterschreibe ich das in vollem Umfange. — Ein Redner führte aus, die Gewerkschaften müßten auch Instanzen sein, bei niedrigerer Konjunktur mit den Arbeitgebern Kämpfe durchzuführen. Ja, wenn das erreicht wäre, dann bräuchten wir nicht mehr darüber zu diskutieren, ob wir den 1. Mai feiern, dann wäre die Mailfeier zur Tatsache geworden. Wenn den Arbeitern keine schweren wirtschaftlichen Nachteile mehr daraus entstünden, würden sie selbstverständlich den 1. Mai durch Arbeitstruhe feiern. (Lachen.) (Die Redezeit ist abgelaufen.) Dann will ich nur noch kurz erklären, daß, nachdem sich die Generalkommission mit der vorgelegten Resolution einverstanden erklärt hat, wir ihr selbstverständlich zustimmen können.

Darauf wird die weitere Debatte auf die Nachmittags-Sitzung verlagert.

Persönlich erklärt
Kolb-Karlruhe: Die Genossin Bleh hat mir vorgeworfen, daß mein Artikel in den Sozialistischen Monatsheften den Gegnern Material geliefert habe. (Sehr wahr!) Das ist sehr unvahr. Wenn dieser Vorwurf berechtigt wäre, dann würden sehr wenige literarisch tätige Genossen in diesem Saale sein, die nicht auch schon „den Gegnern Material geliefert“ hätten. Ich protestiere dagegen, etwas Derartiges geschrieben zu haben. Ich habe in meinem Artikel auf die Gefahr des Zentrums hingewiesen, die meines Erachtens in der Hauptsache nicht da liegt, wo sie der Anarchismus sieht, in seiner Weltanschauung, sondern in seiner Sozialpolitik, die es in Deutschland, so lange das Zentrum seine jeßte Stärke hat, unmöglich macht, irgend eine große wirtschaftliche Frage einer klaren prinzipiellen Lösung entgegenzuführen. Die Politik des Zentrums werde uns zwingen, so zu handeln, wie die Verhältnisse es gebieten, d. h. einstweilen weniger um die große letzte Entscheidung uns zu kümmern, als um Fragen, die bis auf weiteres wichtiger sind. Wie man daraus folgern kann, ich hätte geschrieben, die Sozialdemokratie treibe aus eigenem Antriebe keine praktische Politik, verstehe ich nicht.

Frau Hey-Hamburg: Ich halte meine Neußerungen vollständig aufricht und erkläre Ihnen, daß das; was ich aus dem Artikel angeführt habe, nicht das Einzige ist. Kolb sagt in dem Artikel weiter: „Etwas weniger Freierung über den Generalstreik als letztes Mittel (Sehr richtig! bei einem Teile der Versammlung) im Kampfe gegen die Klassenherrschaft, und etwas mehr Beschäftigung mit den Fragen, die zurzeit als die dringenderen zu betrachten sind! (Sehr richtig! bei einem Teile der Versammlung)“ Schließlich kommt die Sozialdemokratie um die Behandlung der Fragen der praktischen Politik doch nicht herum. Die Verhältnisse sind stärker als gewisse Theorien, die uns heute daran hindern, unsern Einfluß in der Welt geltend zu machen, wie dies tatsächlich möglich wäre. (Hört, hört!) Die Politik des Zentrums wird uns zwingen, so zu handeln, wie die Verhältnisse es gebieten. Damit sind die Dinge auf den Kopf gestellt. Nicht die Politik des Zentrums wird uns zwingen, sondern wir müssen durch unsere Politik das Zentrum zwingen. (Bravo!)

Fischer-Weimar: Genosse Robert Schmidt hat durch seine Ausführungen über meinen Artikel in der Neuen Zeit den Anschein erweckt, als wenn gewissermaßen in meinem Kopfe eine derartige Konfusion vorhanden wäre, daß ich nicht wüßte, was ich selbst hätte er eine etwas genauere Inhaltsgangabe von dem Artikel gegeben, so hätte dieser Eindruck niemals entstehen können. Ich habe mich redlich bemüht, als Arbeiter den Sozialismus zu erschaffen und glaube, daß es nicht richtig von Schmidt war, den Verlust zu machen, mich dem Gespött des Parteitages preiszugeben. Robert Schmidt-Verlin: Die Genossin Luxemburg hat in der bei ihr bekannten lebenswichtigen Art auch über meine Person ein

Urteil gefällt. Ich war gar nicht enttäuscht darüber, sondern hatte eigentlich erwartet, daß das Urteil noch schlimmer ausgefallen wäre. (Mögl. Hoffmann-Berlin: Selbstkritik — Heterieit.) Die Art der Polemik der Genossin Luxemburg ist so allbekannt und allbeliebt, daß darüber weiter gar kein Wort zu verlieren ist. Ich habe nicht gesagt, daß Gewerkschaftsfragen in der Neuen Zeit von Praktikern nicht erörtert würden, sondern den Wunsch ausgesprochen, daß die Statistik der Generalkommission in der Neuen Zeit bearbeitet werden möge. (Hänlich: Tun Sie es doch!) Nein, Sie sind der Berufene dazu. (Heterieit.) Es hat mir durchaus fern gelegen, den Genossen Fildner zu verleiten. Ich habe nur eine Stelle aus seinem Artikel angeführt, die meines Erachtens in striktem Gegensatz zur gewerkschaftlichen Auffassung steht. Dann ist der Genosse Fildner als praktischer Gewerkschaftler angeführt worden. Dieser Genosse ist, wie mir gesagt wird, seit längerer Zeit nicht mehr Mitglied des Holzarbeiterverbandes und überhaupt nicht gewerkschaftlich tätig. Aber das sind ja alles Streitereien um müßige Dinge. Daß die Neue Zeit keine gewerkschaftlichen Artikel bringe, habe ich gar nicht behauptet.

Singer bittet um die Erlebung einer geschäftlichen Frage. Verschiedene Gänge des Parteitags haben sich mit der Bitte, das Wort zu erhalten, an mich gewendet, weil Bitte aus Urteilen von ihnen, oder Äußerungen von ihnen hier erwähnt worden sind. Ich habe das abgelehnt, weil ich es für unzulässig halte, wenn außerhalb des Parteitags stehende Personen hier das Wort erhalten. Um aber jede Möglichkeit für die Behauptung zu nehmen, diese Entscheidung sei aus unsachlichen Motiven erfolgt, möchte ich, daß der Parteitag entscheidet. Lassen Sie mich nun kurz auf die Konsequenzen hinweisen, die es hat, wenn Außenstehende hier das Wort erhalten. Es ist ganz selbstverständlich, daß in den Debatten hier auf Artikel und Behauptungen Dritter Bezug genommen wird. Es würde aber zu unabwehrbaren Konsequenzen führen, wenn diejenigen Nichtdelegierten, die sich als Gäste zufällig hier befinden, das Wort erhalten sollen, weil sie erwähnt worden sind. Das würde die Debatten nicht nur verlängern, sondern eine ordnungsmäßige Erlebung der Geschäfte des Parteitags fast unmöglich machen. Der Parteitag muß sich hier von einer gewissen Sentimentalität freimachen, die dazu verführt, sich zu sagen: hier ist jemand angegriffen worden, er muß auch antworten können. Eine solche Kritik Dritter kann beim nächsten Punkt der Tagesordnung, dem Generalkongress noch häufiger werden. Wird Dritten das Wort gegeben, so halte ich die Erlebung unserer Aufgaben für ausgeschlossen. (Lebhaftige Zustimmung.)

Heine-Berlin wendet sich gegen diesen Antrag. Ich vermute, daß es sich vor allem um den Genossen Friedberg handelt. Er will zum Generalkongress reden. In seinem Interesse, da er im 8. Berliner Wahlkreis organisiert ist, bitte ich, nicht generell zu beschließen, sondern von Fall zu Fall zu entscheiden. Wir haben ja auch schon Präzedenzfälle aus früheren Parteitagen gehabt. So ist in Stuttgart dem Genossen Barous, der nicht Delegierter war, das Wort erteilt worden, nicht weil er angegriffen war, sondern weil er andre Leute angreifen wollte.

Rebel-Berlin bittet um Zustimmung zum Vorschlag Singers. Sie haben gehört, daß für Friedberg eine besondere Wurst geboten werden soll. Das geht nicht an. (Zustimmung.) Es handelt sich hier um drei Genossen, die aus Interesse für den Gegenstand anwesend sind und deren Namen hier genannt wurden. Es ist ja gewiß unangenehm, nicht antworten zu können. Ich habe einem davon, der sich an mich gewendet hat, gesagt, wenden Sie sich, bitte, an den Referenten oder sehen Sie die Rednerliste nach, ob jemand eingekennzeichnet ist, der Ihrer Auffassung besonders nahe steht, und lassen Sie durch ihn eine Erklärung in Ihrem Sinne abgeben. Es ist auf Friedberg hingewiesen. Sein Wahlkreis konnte und mußte wissen, daß Friedberg hier in den Kreis der Erörterung gezogen wird, er konnte also aus der Lokalität heraus, die man jetzt dem Parteitag zumutet, Friedberg delegieren. (Sehr richtig!) Das hat er nicht getan, ich weiß nicht, warum, es ist auch gleichgültig. Ich bitte Sie, dem Vorschlag von Singer zuzustimmen.

Regien: Ich erkenne die Gründe von Rebel und Singer vollkommen an und würde es auch für verfehrt halten, Nichtdelegierte ohne weiteres zur Diskussion zuzulassen. Ich bitte Sie aber doch, entsprechend dem Vorschlag von Heine, von Fall zu Fall zu beschließen. Es kann doch vorkommen, daß durch Äußerungen, die hier fallen, die Parteigehörigkeit eines Genossen in Frage gestellt wird. Eine solche Äußerung kommt ins Protokoll und bleibt unumwiderrufen. So sind z. B. die Ausführungen von Regier geeignet, die Parteigehörigkeit von Bringmann in Frage zu stellen. Ich würde in diesem speziellen Fall vorschlagen, Bringmann am Schluß der Debatte zu einer persönlichen Erklärung das Wort zu erteilen.

Rebel: Würden wir von Fall zu Fall entscheiden, so könnte ein Gefühl der Ungerechtigkeiten erzeugt werden. (Sehr wahr!) Die in Betracht kommenden Genossen können ja durch eine schriftliche Erklärung beim Bureau oder durch Vermittlung des Referenten bzw. eines Redners Behauptungen richtig stellen.

Singer: Da einmütig Namen genannt sind, brauche ich sie auch nicht zu verschweigen. Es sind Reichel vom Metallarbeiterverband und Bringmann von den Zimmerern, die mich gefragt haben. Ich habe gesagt: es tut mir leid, das Wort kann auch nicht gegeben werden, aber bitte, teilt das, was ihr zu sagen habt, dem Bureau mit, ich werde dafür sorgen, daß das Bureau das als Mitteilung an den Parteitag bekannt gibt. Es ist also niemandem verwehrt, eine Behauptung richtigzustellen. Wir bekommen ja auch von außerhalb Mitteilungen, die jedesmal bekannt gemacht werden.

Regien: Dann möchte ich zum mindesten doch bitten, daß etwaige Erklärungen wörtlich ins Protokoll kommen.

Singer: Diesem Wunsch wird nichts entgegenstehen. Alle Mitteilungen an den Parteitag werden, wenn sie wichtig sind, wörtlich ins Protokoll aufgenommen.

Damit schließt die Geschäftsordnungsdebatte.

Der Parteitag beschließt, daß nur auf Grund des Organisationsstatuts berechnete Teilnehmer das Wort erhalten.

Nach Verlesung einiger Begrüßungsgramme tritt die Mittagspause ein. Schluß nach 1 Uhr.

Nachmittags Sitzung.

8 Uhr. Leber führt den Vorsitz.

Einige Begrüßungsgramme werden verlesen. Der Vorsitzende teilt mit, daß beantragt ist, den Antrag 143 dem Parteivorstand als Material zu überweisen.

Die Debatte über die Maiseier wird fortgesetzt.

Silberschmidt-Berlin: Aus der Maiseierdebatte ist eine solche über Partei und Gewerkschaften geworden. Ueber die Grundzüge und Aufgaben der heutigen Gewerkschaften herrscht volle Einigkeit zwischen Partei und Gewerkschaftsbewegung. Es herrscht volle Einigkeit zwischen Partei und Gewerkschaften darüber, daß bei der Prüfung über die Voraussetzungen eines jeden Streiks und seine Durchführbarkeit die größte Vorsicht abzuwalten muß. Es gibt keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß das Unterstützungswesen ein durchaus zweckmäßiges Mittel zum Festhalten und zur Erziehung der Gewerkschaftsmittelglieder ist, daß der Abschluß von Tarifen durchaus vernünftig und sachgemäß ist. Ueber die Neutralität der Gewerkschaften bestehen ja sehr verschiedene Auffassungen, aber über die Sache selbst herrscht auch hier Einigkeit, und die Gegenüber, die dabei in den Gewerkschaften bestehen, sind auch innerhalb der Partei vorhanden. Die Zahl der Gewerkschaftsführer, die es mit Simon bedauern, daß die Gewerkschaften sich nicht mehr als Neutralschulen für die Partei betrachten, ist außerordentlich klein geworden. Heute ist die Anschauung maßgebend, daß es zunächst die Aufgabe der Gewerkschaften ist, die Lage der Arbeiter zu verbessern. Nun wird über das Schwinden des sozialistischen Geistes in den Gewerkschaften gellagt. Nehmen Sie doch die Dinge wie

sie sind! Haben nicht die Gewerkschaften täglich und stündlich den reinen, reinen Klassenkampf gekämpft, haben sie nicht bis ins letzte Dorf den Samen des Sozialismus getragen? (Zustimmung.) Welcher Geist herrscht in der Presse namentlich der großen Verbände? Unausgeseht wird auch die sozialistische Gedankenwelt propagiert. (Zuruf: Bergarbeiter-Zeitung!) Einzelne Gewerkschaftsblätter mögen diese Aufgabe nicht immer erfüllen, aber das sind Ausnahmen. Und schlagen Sie doch mal an Ihre Brust und prüfen Sie, ob Sie in bezug auf den Ausbau der Organisation nicht auch hier und da gefündigt haben! Ich habe es bisher immer für die Aufgabe der Gewerkschaften gehalten, für die Partei zu agitieren, aber ich habe in manchen Orten schon vermehrt, daß dieselbe intensive Agitation von der Partei für die Gewerkschaften betrieben wird.

Den hohen idealen Wert der Maiseier verkennen die Gewerkschaften durchaus nicht, leider aber haben wir es trotz aller Agitation nicht dahin gebracht, daß in absehbarer Zeit die Arbeitsruhe allgemein durchgeführt werden kann. Der Streit geht nicht um die Maiseier selbst, sondern nur um die Form der Feier. Daß nur Gewerkschaftsführer an der Durchführung der Arbeitsruhe hätten, ist falsch. Ein großer Teil der Gewerkschaftsmitglieder teilt diese Zweifel. Ich bin ferner ermächtigt zu erklären, daß die ganze schlechte Parteiorganisation die Beseitigung der Arbeitsruhe wünscht. Die Geldfrage ist für uns erst in zweiter oder dritter Linie maßgebend. Es steht aber fest, daß durch die Arbeitsruhe die Entwicklung der Organisationen unter Umständen schwer geschädigt wird. Da werden so und so viele Arbeiter auf die Straße gesetzt und es dauert zuweilen jahrelang, bis die dadurch entstandenen Lücken ausgefüllt sind. Die Arbeitsruhe verhindert uns, die Lohnbewegungen so zu führen, wie es die Taktik fordert. In diesem Sinne ist gesagt worden, daß die Maiseier die Taktik der Gewerkschaften durchkreuzt. Die Maiseier zwingt uns, zu ganz bestimmtem Zeitpunkt und auf Lohnbewegungen einzulassen; die Unternehmer können sich darauf vorbereiten und unsere Aufgabe ist und erschwert. Wir wünschen den Frieden und in der Voraussetzung, daß uns keine Konstante aufgegeben werden, hat die Generalkommission beschlossen, die Frage bis zum nächsten internationalen Kongress zu vertagen. Sorgen Sie nun aber auch dafür, daß wir nicht zum Kampfe genötigt werden. (Oh-Ause. Zustimmung.)

Regien-Berlin: Die Diskussion der Maiseierfrage ist auf Gebiete gedrängt worden, die eigentlich nichts damit zu tun haben; es sind hineingezogen worden die Neutralitätsfrage der Gewerkschaften, das Verhältnis der Gewerkschaften zur Partei, das Verhältnis der Parteipresse, insbesondere der Neuen Zeit zu den Gewerkschaften, und schließlich auch die revolutionäre Aktivität, die von Osten kommt. Ein Ding der Unmöglichkeit, etwa in zehn Minuten auf all die angeführten Fragen, soweit sie die Gewerkschaften betreffen, zu antworten. Ich muß mich also ausschließlich auf die Frage der Maiseier beschränken. Ich setze dabei voraus, daß bei dem nächsten Punkt der Tagesordnung diese Fragen gleichfalls eine Rolle spielen und man dann Gelegenheit finden wird, sie eingehender zu erörtern. — Ich will gleich an die Ausführungen Silberschmidts anknüpfen. Er sagte, es sind nicht prinzipielle Gegensätze, die einen Teil der Gewerkschaftsvertreter nötigen, sich gegen diese Form der Maiseier durch Arbeitsruhe zu wenden, sondern Fragen der Taktik. Er wollte ausführen und wurde dabei unterbrochen, daß die Gewerkschaften die größte Unmündigkeit begehen würden, wenn sie den Unternehmern den Zeitpunkt zu bestimmen überließen, wann sie angreifen wollen. Das ist das, was wir durch die Maiseier, wenn wir sie durch Arbeitsruhe begehen und einen energischen Druck dahinterlegen wollen, daß die Arbeitsruhe um sich greift — das ist es, was die Gewerkschaften damit tun würden. Wir würden tatsächlich Jahre für Jahre den Unternehmern den Zeitpunkt von vornherein bestimmen, wo sie in der Lage sind, unsere Organisationen anzugreifen. — Nun vergessen Sie eins nicht. Ich rechne bestimmt darauf, daß wir einmal dazu kommen werden, die Maiseier durch Arbeitsruhe zu begehen. Es ist ja schon ein ganz falsch gewähltes Wort, wenn man immer von einer „Maiseier“ spricht. Zum Feiern haben wir heute noch gar keine Ursache, so stehen die Dinge noch lange nicht. Es handelt sich vielmehr um eine Demonstration. Demonstrieren wollen wir für Forderungen, die wir an die herrschende Klasse stellen. Also um Maidemonstration, nicht um Maiseier handelt es sich. Dieses falsch gewählte Wort zeigt schon, daß die ganze Auffassung sich in falschen Bahnen befindet. Ich bin fest überzeugt, wir kommen in Deutschland dazu, auch international dazu, die Maidemonstration durch Arbeitsruhe zu begehen. Wenn sie aber durch Arbeitsruhe begangen werden soll, so sind es einzig und allein die Gewerkschaftsorganisationen, die die Träger dieser Bewegung sein können. Ohne die gewerkschaftlichen Organisationen — ich glaube, ich brauche vor Ihnen das nicht näher darzulegen — wird es nicht möglich sein, die Arbeitsruhe einmal durchzuführen, und wenn Sie nun durch dieses fortgesetzte Drängen gegenüber den Gewerkschaften darauf hinwirken, daß die Gewerkschaften von Jahr zu Jahr zu einem ihnen ungeliebten Zeitpunkt in den Kampf gedrängt werden, so bedeutet das eine Schwächung dieser Organisationen, eine Verletzung der Kraft des Unternehmertums. (Widerspruch.) Ja, Genosse Borgmann, daran ist nicht zu denken und zu denken. Die Dinge liegen einmal so, sobald wir ernstlich den Versuch machen, die Arbeitsruhe durchzuführen. Es ist eben eine Halbheit, die sich hier zeigt — wenn eine Reihe von Genossen ausgeführt haben: wenn die Demonstration am 1. Mai nicht durch Arbeitsruhe begangen, sondern auf den Abend verlegt werden soll, dann solle sie überhaupt fallen gelassen werden. Ja, wenn Sie aus diesem Standpunkt stehen, dann bitte, beschließen Sie hier strikte Arbeitsruhe, erklären Sie es als Pflicht jedes Parteigenossen, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern. Ein Drittes gibt es nicht, entweder die Verpflichtung wird allen auferlegt, oder Sie müssen die Art der Demonstration so gestalten, daß die Masse der Arbeiterarbeit an ihr teilnehmen kann. Nun werden Sie selbstverständlich erklären, das ist unmöglich, wir können unmöglich die Parteigenossen verpflichten, am 1. Mai unter allen Umständen durch Arbeitsruhe zu demonstrieren. Das weiß ich genau wie Sie. Und weil wir das nicht können, so soll man von der Halbheit lassen, sondern soll die Demonstration so gestalten, wie sie heute durchführbar ist. Es ist aber das Gefühl, daß man etwas, was man gern durchführen möchte, in der gegebenen Situation nicht durchführen kann, was diesen ganzen, so leidenschaftlich geführten Streit herbeiführt. Man will eben die Maiseier zu einer Prinzipienfrage machen. Das ist sie aber nicht; sie ist vielmehr ebenso eine Frage der Taktik wie z. B. die Frage der Teilnahme an den Wahlen, am Parlamentarismus. Wenn man sie von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, wird man zu dem Ergebnis kommen müssen, daß die Demonstration so gehandhabt werden muß, wie sie durchgeführt werden kann. Es handelt sich wie gesagt bei der Stellungnahme der Gewerkschaftsvertreter keineswegs um eine Beseitigung der Maidemonstration. Das Gegenteil ist der Fall. Diejenigen, die die Demonstration auf die Abendveranstaltungen verlegen wollen, wollen nicht eine Schwächung dieser Demonstration, sondern eine Verstärkung derselben. Wenn hier von Genossen Pich und andern behauptet worden ist, die Demonstration durch Arbeitsruhe hätte an Umfang gewonnen, so ist das nur bedingungsweise wahr. Gewiß ist die Zahl der durch Arbeitsruhe demonstrierenden im letzten Jahre noch gewachsen, aber steht denn dieses Wachstum im Verhältnis zum Anwachsen der sozialdemokratischen Partei und insbesondere zum Anwachsen der Gewerkschaftsorganisationen. Sehen Sie die einigen Tausend Feiernern mehr im Verhältnis zu den 88 Millionen Stimmen der Partei und zu den 1 1/2 Millionen

gewerkschaftlich organisierten Arbeitern? (Zuruf: Weil dagegen gearbeitet wird!) O nein, Genosse Endermann, wenn dies Gefühl vorhanden wäre bei der Arbeiterklasse, dann wäre jedes Gegenarbeiten bergänglich. Genau so verhält es sich mit der Äußerung, die Masse der Gewerkschaftler ständen nicht hinter ihren Vertretern auf dem Kölner Kongress. Wenn das wirklich der Fall wäre, so wären sie nicht mehr in ihrer Stellung. (Die Redezeit ist abgelaufen.) Es ist bedauerlich, daß diese wichtige Frage in so kurzer Zeit erledigt werden muß. Auf die andre Frage hoffe ich bei anderer Gelegenheit eingehen zu können.

Sering-Breslau: Wenn der Vorredner sagt, die Frage der Maiseier sei für ihn keine Prinzipienfrage, so hat er damit gerade dem Gegensatz zu der großen Masse Ausdruck gegeben, denn diejenigen, die die Maiseier mit ihrem revolutionären Gefühl und nicht mit dem Geldbeutel begehen, betrachten sie als Selbstzweck, für sie ist die Maiseier gewissermaßen ein Symbol. Man spricht von einem Verantwortlichkeitsgefühl der Gewerkschaftsführer; gewiß, von dem Gewerkschaftsführer, der kein Verantwortlichkeitsgefühl hat; aber haben sie nicht auch nach der andern Seite hin ein Verantwortlichkeitsgefühl, sind sie nicht auch verpflichtet, ihre Mitglieder mit revolutionärem Geist zu erfüllen? Wenn man die Maiseier nur vom Standpunkt des Geldbeutels aus betrachtet, dann brauchen wir nicht solche Gewerkschaftsführer, dann könnten wir auch den ersten besten preußischen Militäranwärter dazu nehmen, der Rechnen gelernt hat. Es ist ein Trauerspiel, daß es angesichts der heutigen ernstlichen Verhältnisse fortwährend Genossen gibt, die es geschickt, und überlegt verstehen, für eine schlechte Sache einzutreten. Der Antrag 70 ist in der Form am radikalsten, aber die Urheber des Antrages hatten nur das Bestreben, der hohen Maiseier den Garaus zu machen. Man muß sich wundern, daß so etwas passieren kann. Genosse Schmidt berief sich heute früh auf Liebknechts Äußerungen über die englischen Gewerkschaften. In Wirklichkeit hat Liebknecht gesagt, die deutschen Arbeiter müßten dafür sorgen, daß ihre Gewerkschaften so ausgebaut werden, wie die englischen, aber andererseits müßte auch dafür gesorgt werden, daß die englischen Organisationen von demselben revolutionären Geist erfüllt werden wie die deutschen Sozialdemokraten. (Sehr richtig!) Man vertritt uns auf den nächsten internationalen Kongress. Aber glauben Sie denn, daß die deutschen Arbeiter noch zur Maiseier gehen können in dem Gefühl, daß unter Umständen auf dem nächsten internationalen Kongress der Maiseier der Lebensstoß verkehrt werden soll? Da ist es doch begreiflich, daß selbst der begehrteste Anhänger der Maiseier die Lust verlieren kann. Man verweist uns auf die Abendveranstaltungen. Nun, die Maiseier, die Lassallefeier waren Abendveranstaltungen, aber wo sind sie geblieben? In den Neutralitätsbegriff legt man heute einen ganz falschen Sinn; mir ist jeder Kollege willkommen, der bestrebt ist, mit uns zu kämpfen, aber andererseits ist es selbstverständlich, daß die Gewerkschaften nur dann ihr Ziel erreichen können, wenn sie in dem alten Geiste erzogen werden, nicht aber wenn man Stegmüller in sie hineinragt. (Beifall.)

Hüttmann-Frankfurt a. M.: Mit der Resolution sind wir wohl alle einverstanden, und trotzdem werden die Debatten so leidenschaftlich geführt, daß man sich wundern muß. Zugegeben muß werden, daß auf dem Kölner Kongress einige Äußerungen gefallen sind, die zurückerweisung verdienen. Das ist aber bereits aus dem Gewerkschaftskongress selber geschienen, z. B. Bringmann gegenüber. Wo hin geraten wir denn, wenn hier immer Äußerungen gegen Äußerungen ausgepielt werden! Vergessen wir doch nicht, daß sich die Verhältnisse seit 1890 verändert haben. 1890 waren die Gewerkschaften außerordentlich schwach, und auf die Durchführung der Maiseier hatten sie sehr geringen Einfluß. Im Laufe der Jahre sind die Gewerkschaften sehr erstarkt und damit auch ihr Verantwortlichkeitsgefühl. Da liegt der Schwerpunkt. Wären die Gewerkschaften heute noch so schwach, so würden wir uns gar nicht über die Maiseier streiten, da die einzelnen Personen dann keine Verantwortung träfe. Es läßt sich auch nicht bestreiten, daß die Teilnahme an der Maidemonstration durchaus nicht in dem Maße zugenommen hat, wie die Gewerkschaften gewachsen sind. Wir dürfen nicht immer bloß auf die Lichtseiten, wir müssen auch auf die Schattenseiten dieser Demonstration hinweisen. Wenn es infolge der Maiseier zu einer größeren Aussperrung kommt, dann würde es auch in Parteikreisen heißen, die Leute hätten vorfichtiger sein müssen. Glauben wir doch nicht an böse Ränke bei den Gewerkschaftlern und konstatieren wir nicht künstlich Gegensätze. Es gibt auch nicht einen einzigen, in der Gewerkschaft tätigen Genossen, der dort nicht sozialistischen Geist verbreitete. Ja, kann mir einen solchen Gewerkschaftsführer nicht denken (Zuruf: Es gibt schon solche); es wird Ihnen schwer fallen, den Beweis dafür zu liefern. (Sehr richtig! Zuruf: Reghäuser!) Ich kann mir einen solchen Gewerkschaftsführer nicht denken, wenn er seine Aufgabe nicht vernachlässigen will. Man kann ja gar nicht besser für den Klassenkampf erziehen, als wenn man sozialistischen Geist in die Gewerkschaften bringt, und vergessen wir nicht: die Gewerkschaften sind es, die in die entlegensten Dörfer den Klassenkampf hinaustragen. Da sollte man auch solche verlegenden Redensarten von den Leuten mit gehobener Lebensstellung unterlassen. Dem christlichen Zusammenarbeiten von Partei und Gewerkschaft dienen wir mit solchen Kraftausdrücken nicht. (Sehr richtig!) Wenn wir sie unterlassen, können wir uns sehr gut über die Maiseier einigen.

Stübbe-Hamburg: Nicht mit Unrecht hat Regien gesagt, daß wir nicht eine Maiseier, sondern eine allgemeine Gewerkschaftsdebatte führen; daran trägt aber ausschließlich Robert Schmidt die Schuld, daß die Diskussion ganz verkehrt hat. Welchen Zweck verfolgt er denn mit seinen Plätzen als den, einigen Genossen ein auszuweisen. Dabei hat er Behauptungen aufgestellt, die unrichtig sind, obwohl er es besser wissen mußte. Es muß ihm doch bekannt sein, daß der Vorstand des Holzarbeiterverbandes es dem Genossen Klotz außerordentlich schwer gemacht hat, sein Mandat beizubehalten. Schmidt, als Vorsitzender des Ausschusses, muß das wissen. Er hat auch persönlich dagegen gewirkt, aber der Vorstand verlangte von Klotz die Niederlegung seines Mandats. Es dürfte auch Schmidt nicht unbekannt sein, daß das Regula des Holzarbeiterverbandes bestimmt, die Gewerkschaftler hätten ihre volle Arbeitskraft nur dem Verbande zu widmen. (Hört, hört!) Das bedeutet eben, daß sie sich an andern Dingen nicht beteiligen dürfen. Schwarz auf weiß steht es freilich nicht da, aber es ist so. Ist von den einzelnen Gewerkschaftsführern nicht systematisch gegen die Maiseier Stimmung gemacht worden, zunächst auf dem Wege der Kleinarbeit, im kleinen Kreise? Es ist ja ganz unverständlich, daß einzelne Gewerkschaftsblätter vor dem 1. Mai für die Arbeitsruhe eintreten und nachher häßlich darüber herfallen. So schreibt der Zimmerer und ähnliche andre Gewerkschaftsblätter: „Zu ihren Vertretern haben wir uns zwar noch nie gezählt und zählen wir uns auch in Zukunft nicht. Aber wir haben ihr, wie unsere alljährliche Rainummer zeigt, das Komteur nicht verweigert, wie es auch die Parteipresse immer nur gemacht hat, und wir denken das auch in Zukunft zu tun.“ Ich möchte fragen, wo denn die Parteipresse der Maiseier nur honneur erwiesen hat? Seit Jahren will ein Teil der Gewerkschaftsführer von der Maiseier nichts mehr wissen. Vor Amsterdam hat die Generalsammlung des Deutschen Holzarbeiterverbandes statt; warum hat Schmidt dort nicht seine Ansichten über die Maiseier entwickelt, dann hätten die deutschen Holzarbeiter dort Stellung nehmen können. Nachher hat auch nicht eine Holzarbeiterversammlung erklärt, daß sie mit dieser Haltung einverstanden sei. (Zuruf: Zwei Drittel!) Nun ja, in Amsterdam hatte die Holzarbeiterverband drei Vertreter. Zwei waren für das Aufgeben der Maiseier, und einer, Kollege Röske, war dagegen. Da stimmt es mit den zwei Dritteln. Aber die Meinung in den Kreisen der Holzarbeiter ist anders. Das beweist die Debatte der (Fortsetzung in der 3. Beilage.)

Volkshaus

Früher Tivoli Leipzig Früher Tivoli
Zeitzer Straße Zeitzer Straße
Telephon 3170.

Unsere werten Gästen zur gefl. Beachtung!
Bauteile Veränderungen bedingen die Ver-
legung der Restaurationsräume für ein
bis zwei Sonntage nach dem neu errichteten
Garten-Saal. In den Wochentagen findet
der öffentliche Verkehr bis auf weiteres im
Saalgebäude statt und ersuchen wir, dies
berücksichtigen zu wollen.

Sonnabend, den 23. September
Gründungs-Feier
und Ball des Turnvereins Elche.

Jeden Sonntag, nachmittags von 4 Uhr ab
im Saale

Grosses Ball-Fest.

Entree 20 Pfg.
Reichhaltige Küche, Mittags- u. Abendkarte.
Jeden Tag Spezialgerichte
zu niedrigen Preisen.

ff. Lager- und Pilsener Bier aus der
Brauerei Gebr. Ulrich, Stüttertitz, sowie echt
Kulmbacher aus der Aktien-Export-Brauerei.
Empfehlen unsere freundlichen und geräumigen
Lokalitäten zur Abhaltung von Versammlungen
und Festlichkeiten aller Art.

Voranzeige: Sonnabend, den 30. September:
Vergnügen der Dachdecker Leipzigs.

Wo gehen wir hin? Nach Rühls Gasthof, Markkleeberg.
Halt! wohin? Schwarzes Ross, Liebertwolkwitz.

Zum Gaudsuecht

Grimmaischer Steinweg 7.
Solides bürgerliches Lokal.
Anerkannt gute Küche.
ff. bayrisch. Reibschbräu, hell und dunkel.
Hochachtungsvoll Albert Böske.

Billards

kauft man vorteilhaft
bei der
Magdeburger Billardfabrik
Gustav Kindling
Fabriklager in Leipzig
Rosentalgasse 2. Teleph. 4836.

In jeder Preislage Medizinalweine

sowie alle
in- u. ausländischen Weine
garantiert rein!
Alwin Noth
Weingroßhandlung
Kurprinzstrasse 4.

Senf-Werke Germania.

Vetter & Müller
LEIPZIG, Zeltzer Str. 35.
Spezialität:
Holländer Tafel-Senf.
Telephon 9560.

ff. Gänseklein

Gänsebraten- und Kochfleisch, Gänse-
leber, Darm- und Hautseit, Gänse-
leber, Gänseleber, ff. bratfertige
Gänserümpfe, ff. junge Enten, junge
Gänzlich, Kochhühner u. a. m. empfiehlt
tägl. frisch in großer Auswahl zu billigem
Tagespreis die Oderbrücker und
Dresd. Gänseauschlachtere
Reichsstr. 15
Kochs Hof
(im Durchgang nach dem Markt).
Telephon 6361. [16990]

Frischen Schellfisch

empfehlen billigst [16982]
Fritz Lipinski
Pl. Ede Gunderser u. Wettinerstr.
Meyersche
Süßrahm - Margarine
Pfd. 70 & „Unerrückt“ bei 5 Pfd. 68 &
Lindenau, Merseburger Str. 33.

Seefische, als:

Schellfisch
usw. billig. ff. geschlagener
Spiegelkarpfen, à Pfd. nur 60 Pf.
Hamburger Fischhalle
2. Lindenau, nur Querstraße 2.
Täglich frisch

Schellfisch.

L. Leipziger Herings-Räucherei
115 B. Eisenbahnstr. 115 B.
Billige Seefische.
Schellfisch, Kabeljau, Scholle, Seelachs,
à Pfd. von 22 Pfg. an. Große Salz-
heringe, 2 Stück 15 Pfg., empfiehlt
Fischhalle Matthes
Lindenau, Merseburger Str. 63.

Schuhwaren

kauft man billig und gut bei Franz
Petzold, Pl. Weigenfelder Str. 33.
Reparaturen billig und sauber.
C. Lerche jun., Leipzig
empfehlen sich bei Bedarf in la. Glanz-
wichse, Schuhkorbes und Ländhölzern etc.

Stadt Schneeberg, Südstr. 68. N. Weis.

Vorzügl. Bier. Mittagstisch 40 Pfg., sowie jeden Sonnabend Schweinsknochen.
Empfehle meine freundlichen Lokalitäten.
Kronenkeller, Kräft. Mittagstisch. Gutgepflegte Kronenbiere.
Körnerstrasse 21. Jed. Sonnabend Schweinsknochen u. Speckfisch.
17774 Achtungsvoll Max Schneider.

Goldne Krone, Grosse Fleischergasse Nr. 10.

Logier- und Gasthaus mit Ausstattung.
Vorzügl. gutgepflegte Biere und Weine.
ff. warme und kalte Küche.
11948] Saubere Zimmer von 1 Mark an.
Jeden Sonnabend Schweinsknochen. Ergebenst Karl Künzel.

Restaurant zum Kurprinz Kurprinzstr. 20.

Inhaber: Karl Lemnitz (früher: Halleische Straße 14). [14656]
Bringe meine freundlichen Lokalitäten nebst Gesellschaftszimmer in beste
Erinnerung. — Guter, bürgerlicher Mittagstisch, ff. Nieder-Biere sowie
Reichelbräu (Kulmbach). — Es ladet freundlichst ein D. O.

Schützenhalle Münzg. II.

Bringe meine Lokalitäten
in freundl. Erinnerung.
Ergebenst Reinhold Polimor.

Altdentscher Hof Leipzig-Neustadt, Ede Ludwig- u. Neustädter Str.

Inhaber H. Andloff
empfehlen Rebeck-Biere,
hell u. dunkel, Petri-Bräu und Döllnitzer Gose. [11992]
Es ladet ergebnist ein D. O.

Restaurant Stephansburg

L.-Reudnitz, Täubchenweg, Ecke Göschenstrasse.
Empfehle dem geehrten Publikum meine freundlichen Lokalitäten. Anerkannt
guten Mittagstisch, Ausschank gutgepflegter Nieder-Biere sowie echt Kulmbacher
Reichelbräu. Jeden Dienstag: Schlachtfest. Sonnabende: Schweinsknochen.
17101] Emil Löscher.

L. Rossfleisch-Speisehaus I.

Rischstraße 85 Leipzig-Volkmarndorf Rischstraße 85
Inhaber: Karl Uhlitzsch.
Warme und kalte Speisen, wie bekannt, bei Tag und Nacht. Gutgepflegte
Biere aus der Brauerei Bieme-Wiedemarcker. Täglich abwechselndes Konzert,
Sonntags großes Konfekt-Konzert. Um gütigen Zuspruch bittet D. O.

Amsel L.-Gohlis

Mükkernscho Strasse
Brollenfelder Strasse.
Empfehle allen Freunden und
Bekanntem meine freundlichen
Lokalitäten. Ausschank der all-
gemein beliebten Biere aus der
Brauerei Hühnera. Jeden
Sonnabend Schweinsknochen.
Kräft. Mittagstisch, Port. 40 &
Hochachtungsvoll M. Gnath.

Wettiner Hof, Lindenau, Merseburger Str. 53.

Ausschank des ff. Kronenbräu.
Jed. Dienst. Schlachtfest, Sonnab. Schweinskn.
Gemütl. Vereinszimmer zur gefl. Benutzung. Ergebenst Alfred Klosehner.

Zwei Linden Lindenau, Karl-Heine-Str. 70.

Allen zur Nachricht, daß ich meine freund-
lichen Familien-Verkehrslokalitäten, Ge-
sellschaftsraum, 200 Personen, Gesellschafts-
zimmer, 100, 50, zweimal 30 u. 20 Personen fassend, der Neuzeit entsprechen-
denoviert habe. Empfehle ganz besonders obige Lokale zu Hochzeiten und Ver-
sammlungen. — Küche und Keller wie bekannt in bester Güte.
Um gütigen Zuspruch bittet Achtungsvoll Emil Welske.

Stadt Altenburg, Lindenau, Markt 27.

Bringe meine freundlichen Lokalitäten in empfehlende Erinnerung. Gut
gepflegte Biere, kräftigen Mittagstisch. Jeden Sonnabend Schweinsknochen
und Speckfisch. Gesellschaftszimmer, 70—80 Personen fassend, noch einige
Tage frei. [14624] Hochachtungsvoll Joseph Glantzmann.

Saxonia L.-Plagwitz Bismarckstr. 10.

Angenehmer Aufenthalt in sauberen, neu-
renovierten Lokalitäten. — Vorzügliche
Speisen. Gutgepflegte Biere.
Ergebenst [14000] Fritz Schläter.

Restaurant z. Hoffnung, Li. Marsburger Strasse 140.

Bringe meine freundlichen Lokalitäten mit Frühstückstube und De-
stillation in empfehlende Erinnerung. Achtungsvoll Paul Siegel.

Restaurant zur Post, Lindenau Dammeringstrasse 38.

Nur angenehmer Familienaufenthalt.
Jeden Abend von 5 Uhr an großes Freikonzert. Achtungsvoll Franz Weide.
Bringe meine Lokalitäten in freundliche
Erinnerung. [711] Ergebenst Franz Schmidt.

Sächsisches Haus, Connewitz.

Sanfter Richard.
Jeden Sonntag BALL.
Vorzügl. Betten, Speisen und Getränke.
13577] Hochachtungsvoll Richard Welker und Frau.

Bürgergarten Brüderstr. No. 11

Telephon Nr. 10084, Amt II.
(Inh.: Max Tronka)
empfehlen vorzügl. Mittagstisch, warme und kalte Speisen,
ff. Lager- und Bayerisch Bier, Döllnitzer Gose etc.
Gewerkschaftslokal der Maler, Schneider und Tapezierer.

28 Urwald 28

Grosse Fleischergasse.
Täglich Variété unter Mitwirkung des urkomischen
Strohbach. — Dir. Eugen Morre.
Anfang 4 Uhr. Emil Pfeifer.

Reichs-Ecke, Reichsstr. 45/47. P. Danneberg.

Vorzügl. Mittagstisch
von 12—3 Uhr.
Tägl. Konzert d. mod. Künstler-Quartetts Odeon. Eintritt frei.
8 Neumarkt 8, Restaurant.
Bringe meine Lokalitäten in freundliche Erinnerung. [15476]
Achtungsvoll D. Koops.

Restaurant Rich. Taube

Am Hofplatz.
Empfehle meinen bürgerl. Mittagstisch sowie Kegelbahn.
Vereinszimmer und Gesellschaftsraum zur gefl. Benutzung.
15521] Hochachtungsvoll Rich. Taube.

Restaurant Tauchaer Strasse 19/21

(im Hause der Volkszeitung)
empfehlen seine freundlichen Lokalitäten, ff. Biere (Brauerei Ivenkau), Stamm
zu jeder Tageszeit, kräftigen Mittagstisch. Jeden Sonnabend Schweins-
knochen. Hierzu ladet ein Hermann Keller und Frau.

Rossfleisch-Speisehaus mit Restaurant und Café

Leipzig, Sidonienstr. 49, Inh. Gustav Siebert
empfehlen seine der Neuzeit entsprechend eingerichteten Lokalitäten. Separater
Speisesaal. Reichhaltige Speisefarte zu jeder Tageszeit. — Jeden Sonn-
abend: Sauerbraten mit Aloß. ff. Getränke. Bedienung gut. Unterhaltung
durch prämiertes Orchester. Ich bitte mein neues Unternehmen gütlich unter-
stützen zu wollen. [18744] Hochachtungsvoll D. D.

Quetsche Seeburgstr. 70.

Gemüthlicher Aufenthalt.
20215] Gustav Förster.

Liebmanns Restaurant

Moltkestrasse 26, an der Kaiser-Wilhelm-Strasse.
Empfehle meine neu renovierten Lokalitäten, Frühstückstube und Gesell-
schaftszimmer mit Pianino. Kräftigen Mittagstisch und gutes Billard.
ff. Lützschen Lagerbier, Reichelbräu (Kulmbach) à Glas 15 Pfg.
Hochachtungsvoll Gustav Liebmann.

Bestellungen

auf die Leipziger Volkszeitung für den Monat Oktober werden von unserer Hauptexpedition, Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, der Filialeexpedition, Lindenau, Lützner Straße 41, den Filialen und unsern Austrägern jederzeit entgegengenommen. Alle neu hinzutretenden Abonnenten erhalten das Blatt bis Ende September gratis. Man schreibt am besten eine 2 Pfg.-Postkarte.

Ernst Dietrich
Hüte, Mützen, Stöcke, Schirme
Garnierte u. ungarn. Damenhüte
L. Connewitz
Ecke Bornalschou. Pfeffering. Str.

Grande Auswahl
Bruno Sorge
Kleinzschocher
Alle Pelzwaren und gr. Auswahl v. Stolas,
Filzschuhen u. Pantoffeln, Hüten, Mützen,
Schirmen, Stöcken, Krawatten, Wäsche.

Gartengeräte.
Sägen, Beile, Hobel
Wasserwagen.
Spitz- und Radehacken
Schaufeln und Spaten.
Verz. Drahtgeflechte.
Werkzeuge für Maurer
Zimmerer, Tischler, Schlosser.

**Haus- und
Küchengeräte.**
Alwin Richter
Eigentwarenhandlung
Dresdner Strasse 36
Filiale:
L.-Anger, Breite Str. 22.

**Billige und
gute Möbel**
aus erster Hand:

| | |
|------------------------------------|----------|
| Schränke, 1türig | 16 |
| Secretäre, 1türig | 19 |
| do. 2türig | 28 |
| Wäschersecretäre, 2türig | 28 |
| Muschelschränke | 30 |
| Schulenschränke, groß | 38 |
| Polster Schränke | 65-120 |
| Berlino mit Muschelaufsatz | 32 |
| Säulenschränke | 38 |
| Polster Verilfos | 65-120 |
| Bettstelle mit guter Matraze | 26 |
| do. halbranz. m. Fassonmatraze | 32 |
| do. gr. fr. mit sehr guter Matraze | 40 |
| Engl. Bettstelle | 45 |
| Sofa, neu, gutes Polster. | 30 |
| Ottomane, Lehne z. Abtl. | 35-60 |
| Blüsch-Ottomanen | 65 |
| Panel-Sofa | 80 |
| Blüsch-Garnituren | 120-400 |
| Wäschische mit Schrant | 16 |
| Sofatische | 18 |
| Ausziehbische | 20-24 |
| Küchenschränke mit Glas | 26 |
| Spiegel | von 8-30 |
| Trumeaux | 30-120 |
| Stühle | 3,50-10 |
| Vorankerschänke | 35-60 |

Ganze Wirtschaften von 180 bis
3000 A stets am Lager.
Musterzimmer in 1., 2., 3. u. 4. Et.
Bei entsprechender Anzahlung
Teilzahlung gestattet.
Nur eigenes Fabrikat.
Garantie für gute Arbeit. Transport frei.

Paul Ukrow
Möbelfabrik mit Dampftrieb
Leipzig, Bayersche Str. 32.
Telephon 8594.

**Gelegenheitskauf!
Gardinen**
in unübertroffener Haltbarkeit!
Größte Auswahl, prachtv. Muster
früher Meter 85 Pfg. bis 1,65 Mk.
jetzt Meter 25 Pfg., bis 1,25 Mk.
Abgepasste Fenster v. 1,50 Mk. b. 10 Mk.
Stores v. 2 Mk., Vitrage Wtr. v. 92 Pfg. an
Niederlage Vogtl. Gardinen-Fabrik
Karl Köhler
Brühl 5, gegenüber d. Halnstr.
Mein Geschäft befindet sich jetzt
Connewitz
Bornalsche Str. 51, et. [12011]
Karl Schulz, Schneidermeister.

Ein Attentat

droht dem Portemonnaie bei jedem Wohnungswechsel, und überlegt manche Hausfrau in Rücksicht andrer Ausgaben, ob dieses oder jenes Möbelstück angeschafft werden soll, was mit grossen Geldausgaben verbunden ist, und muss der Kauf dieserhalb unterbleiben. Bei mir sind grosse Geldausgaben nicht erforderlich, und erhält Jedermann auf Wunsch die Wohnung so elegant wie möglich ausgestattet, ohne dass die Geldfrage berücksichtigt werden muss. Die Anzahlung und Abzahlung ist die günstigste und wird auf Wunsch des Käufers vereinbart. Es kann sich Jedermann davon überzeugen, welch grosses Lager ich unterhalte, auch ohne zu kaufen.

Jedermann erhält auf
Credit
Schränke, Vertikows, Kommoden, Ottomanen
Sofas, Bettstellen, Matratzen, Tische, Stühle
ganze Wohnungs-, Schlafzimmer- und
Küchen-Einrichtungen.

Grosses Lager in
Herren- u. Damenkonfektion, Schuhen, Manufakturwaren
|| Alte Kunden, welche ihr Conto beglichen ||
haben, erhalten Waren ohne Anzahlung.

Möbel- und Waren-Credithaus I. Ranges
J. Jttmann
Johannisplatz 4/5.

**Das Möbel-Ausstattungshaus von
Hermann Fontius**
Auss. Halleische Str. 108 Leipzig-Gohlis Auss. Halleische Str. 108
bringt sein grosses Lager bestgearbeiteter preiswerter
Wohnungs-Einrichtungen
sowie einzelner Möbel, Spiegel u. Polsterwaren in freundl. Erinnerung.
Langjährige Garantie. [17872] Freier Transport.

Berücksichtigen Sie die
Epritzscher Zentral-Möbelhalle
bei Bedarf von Möbeln und kompletten Ausstattungen.
Bruno Bremme, Dellitzscher und Peltschauer Strassen-Ecke.
Tombola-Ausstattungen
für Vereinsfeste mit besonders hohem Rabatt. Sämtliche Vereinsartikel, Baternen
und Papiermützen. Billigste Bezugsquelle. Man verlange Preisverzeichnis.
Emil Kloth Nachf., Inh.: Heinrich Lintzmeyer
Bayersche Strasse 81, Ecke Mollitzstrasse. Telephon 10059.

Monatsgarderobe.
J. Kindermann, Gaisgässchen 9, I.
am Markt und Rathaus
empfiehlt in reicher Auswahl allerfeinste
Sommer-Paletots, komplette An-
züge, alle Fassons u. Weiten. Eleg. Frack
und Gesellschaftsanzüge auch leibweise.

Monatsgarderobe.
Welche Auswahl in Sommer-Paletots,
Knaben- u. Burckenanziügen, Leibchen-
hosen, Feinleibern, ein Jacketts in
allen Fassons u. Breiten, auch leibweise.
Taschenuhren, Ringe, Gold- und Silber-
sachen empfiehlt billigst Eisenbahn-
strasse 10, im Laden. [18988]

Monats-Garderobe
M. Kindermann
Al. Fleischergasse 10, I.
empfiehlt neue u. wenig getragene An-
züge, Frühjahrs- und Sommer-
paletots, Jacketts, Hosen und
Burckenanziüge zu billigen Preisen.
Frack u. Gesellschaftsanzüge auch leibw.

Mit
5 Mk.
Anzahlung.
Strong mod.
Herren-
Anzüge
Paletots und
Knaben-Anzüge
fertig u. n. Maass
verfertigt an jeden
gegen leichtesten
Credit!
L. Cohn
Credit-Haus
Colonnadenstrasse 34, I.
an Westplatz.

Erstlings-Wäsche
Hemdchen . . . von 10 Pfg. an
Jäckchen . . . " 20 " "
Steckbetten . . . " 100 " "
bis zum Elegantesten.
Federbetten. Wäschefabrik
Hugo Blum Reichstr. 9.

Steife Herren-Filzhüte
sind pro Stück mit 50 Pfg. im ganzen
oder einzeln abzugeben. [18948]
Plagwitz, Zschochersche Str. 14
E. Otto.

Inletts
Rissen, gestreift . . . 1.- A
Deckbett 3.75
Unterbett 3.-
fertigennäht, richtige Größe.
Elisabeth Heldorn, Dorstenerstr. 2

Köhler
Nähmaschinen
Günstige Teilzahlung
Gustav Kunze
Lindenau, Gundorfer Strasse 81.
Abschluss von Feuerversicherung billigst.

Zahn-Atelier
Frau **Minna Torton**, Pläcker-
strasse 12. Künstl. Zähne von 25 A an,
Plomben von 1 A an. Reparaturen sofort.
Billige Preise. Schmerzlose, schonende
Behandlung. Filiale: Leipzig-
Connewitz, Bergauer Str. 20, I.
Sprechstunden von 8-1, 2-7, Sonn-
tag 9-1. [8411]

Große Auswahl in Kanarienvögeln,
Räfige von 20 Pfg., 1 Duh. A 1.80 bis 2.
feinsten, hoch. S. Rabbin, 5 Bld. 1 A,
Str. 17 A, 1. u. a. Sort. pr. Vogelst. Ital.
Wolfsische, empf. Max Kraft, Wolfstr. 18.

Wiesbadener Volksbücher
Soeben eingetroffen:
Nr. 66: Meine erste Braut
von W. D. von Horn.
Nr. 67: Was, der Rekrut
von E. Höfer.
Jedes Bändchen 15 Pfg.
Verschaffte der bis jetzt er-
schienenen Bücher umsonst.
Volksbuchhandlung
Leipzig
Tauchaer Strasse 19/21.

Irrigatoren, Mutter-
spritzen, Leibbinden,
Unterlagen, Damen-
binden, Verbandwatt,
usw., sow. alle Artikel
zur Kranken- und
Wochenpflege, hygienische
Bedarfsartikel.
Distr. Versand n. auswärts.
Carl Klose, Leipzig III., str. 19.
Fernsprecher 9408.
Katalog auf Vorlangen gratis.